

## Der Goldfund von Saint-Louis bei Basel

Keltische Hortfunde mit Münzen und Ringschmuck im Kontext



Andres Furger

# **Der Goldfund von Saint-Louis bei Basel**

**Keltische Hortfunde mit Münzen und Ringschmuck  
im Kontext**

Fassung vom 22.1.2015  
(mit kleinen Korrekturen vom 20.3.2021)

## INHALT

### TEIL 1

Vorwort

- I. Fundgeschichte
- II. Der Schmuck
- III. Die Münzen
- IV. Vergleiche
- V. Bildliche Dokumente zum Torques
- VI. Literarische Dokumente zum Torques
- VII. Die Stellung des Fundes in der Umgebung
- VIII. Schatzfunde vom Typ Saint-Louis/Basel
- IX. Zusammenfassung des Artikels von 1982

### TEIL 2

- X. Vorschlag eines anderen Fundorts
- XI. Woher kam der Reichtum der Kelten am Rheinknie?
- XII. Neue Forschungen im grösseren Zusammenhang

Zusammenfassung

Literatur

## Vorwort

Zu den eigenartigsten keltischen Schatzfunden gehören Goldhorte mit ortsfremden Münzen und Ringschmuck, vor allem Arm- und Halsringen. Ein früher Schlüsselfund dieser Gattung ist der so genannte Goldfund von Saint-Louis bei Basel der Zeit um 100 v. Chr. aus dem Gebiet direkt unterhalb der bekannten keltischen Grosssiedlung Basel-Gasfabrik.

1883 als Zufallsfund mit einem vermutetem Gesamtgewicht von über einem Kilogramm reinem Gold geborgen, begann die erste Irrfahrt des Fundkomplexes. Teile wurden eingeschmolzen, die übrig gebliebenen Objekte verkauft, weit verstreut und der Schatzfund im Laufe der Zeit fast ganz vergessen. Im Rahmen eines Forschungsprojektes über das keltische Basel stiess ich 1980 überraschend auf einen grösseren erhaltenen Fundteil im archäologischen Museum von Saint-Germain-en Laye bei Paris und begann mit der Rekonstruktion dieses Depotfundes.

Die integrale Publikation von 1982 setzte den Fundkomplex in den grösseren Kontext nach dem damaligen Wissenstand. Dieser Artikel wurde in der Forschung beachtet und löste einige Reaktionen aus. Es folgten weitere Forschungen aufgrund neuer Funde ähnlicher Art.

Nach der Fundunterschlagung von 1883 erlebte der wichtige Goldfund nach 1990 eine zweite Fahrt ins Niemandsland, nachdem ein deutscher Forscher aufgrund vager Hinweise den Fund von Saint-Louis mit einer neu entdeckten keltischen Höhensiedlung bei Freiburg im Breisgau in Zusammenhang gebracht hatte. In der Folge geriet der wichtige Goldfund als Zeugnis keltischer Präsenz am Rheinknie für die Basler Forschung aus dem Focus, obwohl die angekündigten weiteren Recherchen in deutschen Archiven zur Umplatzierung ausblieben.

Der nachfolgende Text basiert im ersten Teil in nachredigierter Form auf meiner Publikation von 1982, ergänzt im zweiten Teil durch Zusammenfassungen der wichtigsten neuen Forschungen und mit einem Kommentar dazu. Dazu kommt eine differenzierte Abwägung und Analyse der Hinweise und Recherchen zu den beiden vorgeschlagenen Fundorten mit dem Resultat, dass die Lokalisierung früher namhafter Forscher der Goldfunde am Rhein bei Basel zutrifft und dieselben als sakrale Niederlegung in der Nachbarschaft der Siedlung Basel-Gasfabrik in den spätkeltische Kulturraum am Rheinknie gut einzuordnen sind.

Andres Furger im Januar 2015

## TEIL 1

### I. Fundgeschichte

#### 1. Entdeckung

Im Jahre 1884 erscheint im ersten Heft der «Antiqua, Unterhaltungsblatt für Freunde der Alterthumskunde», eine Zeitschrift, die vom Pfahlbauforscher Jakob Messikommer und dem Gymnasiasten Robert Forrer in Zürich im Eigenverlag herausgegeben wird, ein dreiseitiger Artikel unter dem Titel «Ein interessanter Goldfund». Verfasser ist der damals erst 17jährige Robert Forrer, der seinen Bericht mit folgenden Zeilen beginnt:

«Vor einiger Zeit wurde im Elsass, in der Gegend des Rheines, - eine nähere Bezeichnung des Fundortes konnte ich bis jetzt nicht ermitteln - eine grosse Zahl von Schmuckgegenständen, Münzen gefunden, die, weil alle von Gold, einen Jeden in gerechtes Staunen setzen mussten. Jüngst erhielt ich nun durch die Güte des Herrn J. Heer-Stapfer in Hier einen Theil des Fundes zur Einsicht. Es sind dies die folgenden Stücke, alle aus beinahe reinem resp. unraffinirtem Golde bestehend.»

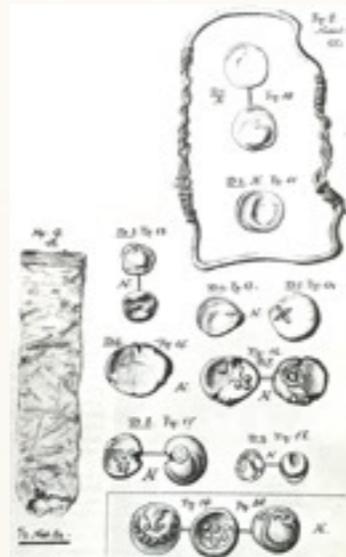


Abb. 1

Die erste publizierte Abbildung des Goldschatzes von Saint-Louis aus dem Jahre 1884. Fig. 8 Armring, Fig. 9 Fragment des kleineren Torques im Fundzustand (zunächst als Schwertscheide interpretiert) sowie Münzen (aus Forrer 1884).

Daran schliesst eine nähere Beschreibung eines «Armbandes» an. Im darauffolgenden Heft der ANTIQUA folgt eine dreiseitige Fortsetzung, in der die Münzen genauer bestimmt und in einen grösseren Zusammenhang gestellt werden. Dieser Fund ist einer der ersten Münzkomplexe, mit dem der junge Forrer, der später einer der bekanntesten Kenner keltischer Münzen werden sollte, in Berührung kommt und der ihn für sein späteres Schaffen wesentlich mit prägt.

Robert Forrer aus Meilen am Zürichsee (1866 -1947) wurde zu einem vielseitigen Archäologiepionier. Er siedelte 1887 nach Strassburg über. Neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit, sammelte er Antiquitäten und handelte mit Kunstwerken und archäologischen Funden, besonders mit Münzen. Sein numismatisches Hauptwerk „Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande“ erschien 1908. Von 1909 bis 1945 leitete Forrer die archäologische Abteilung des städtischen Museums für Archäologie im Palais Rohan. Vor dem Zweiten Weltkrieg floh Forrer zurück nach Zürich.

Im Jahre 1907 teilt Forrer erstmals den zuvor geheim gehaltenen Fundort des Goldfundes mit. Nach seinen Angaben lag dieser bei Sankt Ludwig resp. Saint-Louis unterhalb von Basel (heute zu Frankreich, damals zum Deutschen Reich gehörig).

Abb. 2 (rechts)

Die erste publizierte Photographie des Goldschatzes von Saint-Louis aus dem Jahre 1924 (aus Forrer 1924):

1 Torquesfragment

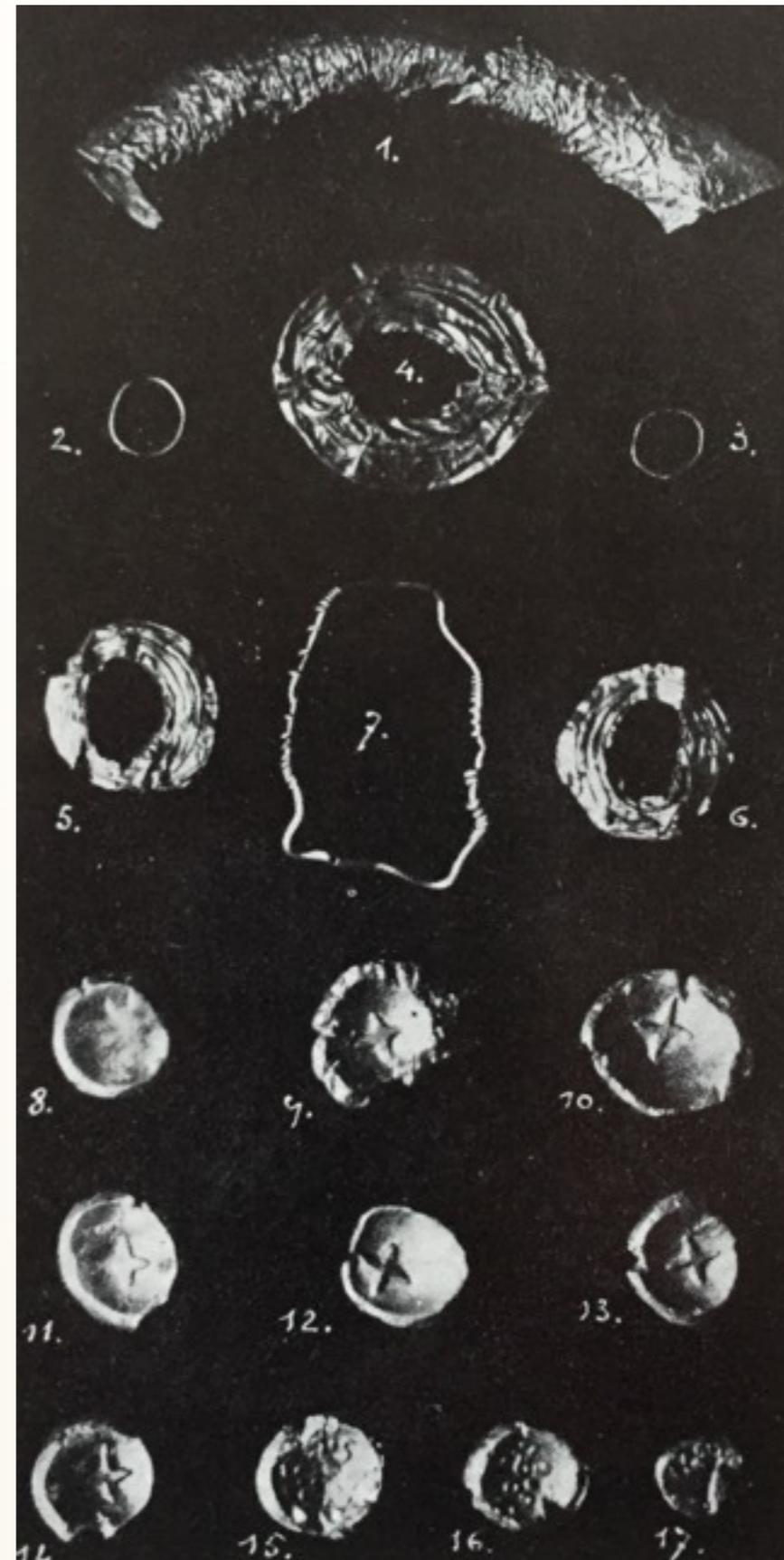
2 und 3 kleine Ringe

4 zerdrückter Mittelteil des grösseren Torques

5 und 6 zerdrückte Mittelteile des kleineren Torques

7 Armring

8-17 Münzen.



## 2. Aufteilung des Fundes

Der Fund wird 1883 von mindestens zwei Arbeitern entdeckt und insgeheim aufgeteilt. Es ist nicht ausgeschlossen, dass noch weitere Finder beteiligt waren. Der eine Finder bringt seinen Anteil nach Zürich zum Uhrenhändler und Goldschmied J. Heer-Stapfer und teilt ihm auch gewisse Angaben zu den Fundumständen mit. Der Goldschmied bietet diese Objekte in der Folge verschiedenen Interessenten an. Bei dieser Gelegenheit bekommt der junge Forrer den Fund erstmals zu Gesicht und zieht bei Heer-Stapfer Erkundigungen ein. Forrer verfügte offenbar nur über Informationen aus zweiter Hand.

Der zweite Finder verkauft nach und nach seinen Fundanteil in Basel sowie an anderen Orten zum Teil mit der Fundortangabe „bei Basel“, zum Teil unter der Bezeichnung „Freiburg im Breisgau“. Den zweiten Teil des Fundes hat Forrer offenbar nicht gesehen.

Wenn wir davon ausgehen, dass der Fund von zwei Personen gemacht worden ist, kann angenommen werden, dass das Gold nach dem Gewicht in zwei Hälften aufgeteilt wurde. Wir wissen, dass der später ins Musée des Antiquités Nationales in Saint-Germain-en Laye bei Paris (MAN) verkaufte Komplex 557 g wog. Wie oben gesagt, war dies nicht der gesamte Teil von Finder 1. Diese Zahl muss deshalb für den ganzen Fund mehr als verdoppelt werden. Damit kommen wir auf ein Minimalgewicht des gesamten Fundes von über 1 kg.

Die Geschichte des Fundanteils von Finder 1 lässt sich relativ gut weiterverfolgen. Er scheint zum grösseren Teil von Heer-Stapfer an einen Händler namens Cerracina in Genf (vgl. unten Kapitel XI) weiterverkauft worden zu sein. Dieser bot ihn dem MAN an, das diesen dann auch zum Goldwert (für insgesamt Fr. 3 000.-) kaufte. Ein kleinerer Teil des Fundteiles wurde von Heer-Stapfer oder von Cerracina anderweitig verkauft. Heute kann im MAN nur noch ein Teil der damals erworbenen Münzen identifiziert resp. vorgelegt werden.

Der Weg von Fundteil 2 ist schwerer nachzuzeichnen. Diese Funde tragen in der Regel die Fundbezeichnung «bei Basel» oder «Rheingegend bei Basel». Forrer hat schon darauf hingewiesen, dass dieser Teil nicht zusammen verkauft, sondern vom Finder nach und nach und an verschiedene Händler veräussert wurde. Ein Teil ist auch in Freiburg i.Br. verkauft und nachher nach Basel zurückgekauft worden.

Zum Fundteil 2 liegt eine interessante Bemerkung von B. Reber vor (Reber 1900, 158):

«Aus eigener Erfahrung kann ich beifügen, dass während längerer Zeit die dem Rheine entlang gefundenen Stücke einem Goldschmied in Basel geliefert wurden, welcher dieselben einfach zusammenschmolz. Auf den grossen Wert derselben aufmerksam gemacht, verkaufte er erst später seine derartigen Anschaffungen einem Münzhändler (Anm.: Gemeint ist Herr Albert Sattler, ehemaliger Präsident der schweizerischen numismatischen Gesellschaft, der die Stücke nachher mir verkaufte.)».

Diese Notiz zeigt, dass ein Teil der Münzen eingeschmolzen worden ist. Es ist nicht auszuschliessen, dass das auch mit Teilen des Schmucks geschehen ist. Alle erhaltenen Schmuckteile waren stark zerdrückt, wobei aber nicht sicher gesagt werden kann, ob diese von den Findern selbst so zugerichtet worden sind. Auch beim Fundteil 1 ist mit Einschmelzungen zu rechnen. Möglich ist, dass der im MAN erhaltene Teil ebenfalls dazu bestimmt war, der dann ja auch nur zum Goldwert verkauft wurde. Es fällt jedenfalls auf, dass in diesem Teil die weniger guten Münzen, jene ohne deutliche Münzbilder, enthalten sind. Wurden die «besseren» (für den Münzhandel interessanteren) Münzen vorher anderweitig verkauft?

Die Notiz von Reber, dass A. Sattler Münzen aus dem Schatzfund erworben hat, deckt sich mit einer ähnlichen Erwähnung von Forrer, der selbst auch solche Münzen von A. Sattler erhalten hat. Mehrere davon sind inzwischen ins Schweizerische Landesmuseum nach Zürich gelangt. Weitere Münzen wurden von P. Stroehlin erworben und aus dieser Sammlung zum Teil ohne Fundortangabe weiterverkauft. Im Laufe der Zeit wurden diese Münzen immer weiter verstreut, so dass heute nicht mehr bei allen entschieden werden kann, aus welchem Fundteil sie stammen. Ein Teil der Münzen aus Fundteil 2 wurde unter einem Decknamen verkauft (Freiburg i.Br.). Zudem fällt auf, dass in der Sammlung Reber einige Münzen mit dem Fundvermerk «aargauische Rheingegend» vorliegen. Es scheint nicht ausgeschlossen, dass sich darunter ebenfalls Münzen aus unserem Fund befinden.

Zusammenfassend nahmen die beiden Fundteile folgende Wege:

Teil 1

- J. Herr-Stapfer in Zürich
- Cerracina in Genf
- MAN 1885.

## Teil 2

- Ungenannter Goldschmied in Basel
- A. Sattler in Basel
- Landesmuseum Zürich 1932

Bei beiden Teilen dürften verschiedene Stücke einzeln in den Handel gekommen oder Teile eingeschmolzen worden zu sein, bevor sie ein Kenner zu Gesicht bekam.

### 3. Frühe Erwähnungen

1885 publizierte der französische Numismatiker P.C. Robert eine ausführlichere Arbeit mit schematischen Zeichnungen (Abb. 3) über die ins MAN gekommenen Münzen aus diesem Schatzfund (Robert 1885).

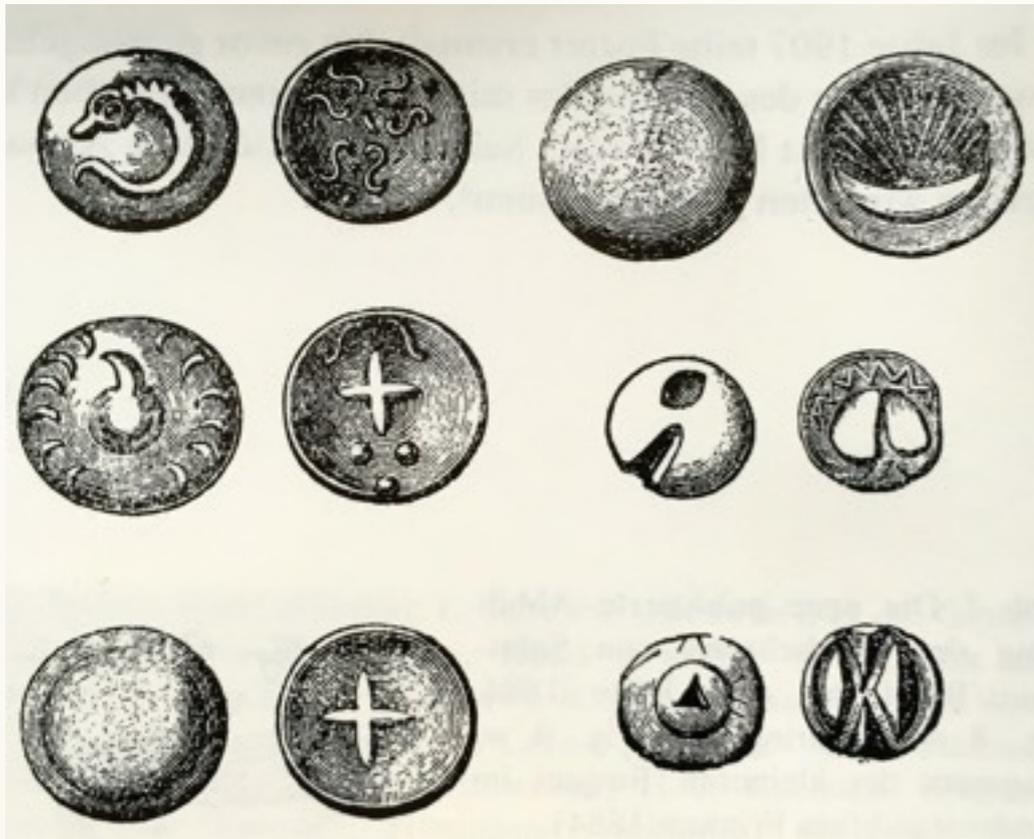


Abb. 3  
Die verschiedenen Münztypen des Goldschatzes von Saint- Louis/Basel nach den von P.C. Robert im Jahre 1885 publizierten Holzschnitten (aus Forrer 1924).

1900 machte der Schweizer B. Reber im Rahmen seiner Arbeit «In der Schweiz aufgefundene Regenbogenschüsselchen und verwandte Goldmünzen» auf weitere Münzen aus diesem Fund aufmerksam (Reber 1900).

1905 erschien das grosse Werk «Die Denkmäler der vorrömischen Metallzeit im Elsass» von A.W. Naue. Darin wird auf S. 516 bis 519 auch dieser Goldfund erwähnt. A.W. Naue liess bei J. Heer-Stapfer durch J. Heierli eigene Recherchen anstellen und erhielt als Fundortangabe lediglich die Bezeichnung «bei Basel» und zwar «unterhalb» der Stadt. A.W. Naue fielen die Divergenzen zur Lokalisierung in Sankt Ludwig durch R. Forrer bereits auf.

1921 erschien ein illustrierter Katalog des MAN, worin die Funde aus dem Goldschatz erwähnt und zum Teil auch abgebildet wurden.

In Basel wurde der Fund erst relativ spät zur Kenntnis genommen. Einer der ersten, der - allerdings nur in einer Fussnote - darauf hinwies, war Felix Stähelin in seinem Aufsatz «Das älteste Basel» von 1922 in Zusammenhang mit der keltischen bei Siedlung bei der alten Gasfabrik. Seine Formulierung («Aber selbst, wenn tatsächlich die Gasfabrik der Fundort wäre...») lässt eine gewisse Skepsis gegenüber den damaligen Fundortangaben vermuten.

### 4. Robert Forrer forscht und publiziert 1924

1924 erschien die bisher ausführlichste Publikation über den Goldschatz, und zwar im Rahmen der grösseren Arbeit «Les monnaies gauloises ou celtiques trouvées en Alsace» durch Forrer. Darin wurde eine Darstellung der Fundgeschichte gegeben. Das Hauptgewicht der Objektbeschreibungen lag hier bei den Münzen. Seine Abbildungen sind hier unter Abb. 2 reproduziert. In der Arbeit von 1924 wurde die Behandlung dieses Goldschatzes durch andere Autoren nur teilweise oder am Rande erwähnt.

Im Text erwähnte Forrer (1924, 327) weitere kleine Ringe nämlich «peut-être quatre ou cinque» und vermerkte, dass nur zwei ins MAN gekommen seien, was durch Eintragungen im dortigen Inventarbuch bestätigt werden kann. Einer dieser zwei oder drei verlorenen Ringe bildete Forrer in einer schematischen Skizze ab (1924, Abb. 69. 5 oder 6). Demnach wies dieser etwa dieselbe Grösse wie Nr. 2 auf. Die übrigen müssen nach Forrers Beschreibung ähnlich ausgesehen haben (1924, 327). Forrer deutete diese Ringe als Fingerringe (1884, 4), was denkbar erscheint. Eine sichere Funktionsbestimmung ist aber nicht möglich. Es könnte

sich auch um einen Teil eines grösseren Objektes handeln oder vom Verschluss einer ledernen Geldbörse stammen, in welcher die mitgefundenen Münzen gelegen haben könnten.

### 5. Erwerbungen durch Schweizer Museen

1932 kamen Teile der Sammlung Forrer ins Schweizerische Landesmuseum, darunter auch mehrere Münzen aus diesem Schatzfund (Castelin o.J., Nr. 1073, 1124-1126).

Während längerer Zeit blieb es darauf still um diesen Fund. Einzelne Münzen aus diesem Fund erschienen zwar immer wieder in Auktionskatalogen und der ganze Komplex wurde in der Fachliteratur häufig erwähnt, aber eine eingehendere Studie blieb aus.

Eine solche scheint jedoch Emil Major geplant zu haben, damaliger Direktor des Historischen Museums Basel und in archäologischen Kreisen für seine wichtigen Forschungen über das keltische Basel bestens bekannt. Es liegt ein Briefwechsel von diesem mit R. Forrer vor, aus dem dies eindeutig hervorgeht. E. Major hat sich schon 1941 darum bemüht, Galvanokopien der in Paris liegenden Funde für das Basler Museum zu erhalten, was jedoch nicht gelang.

1954 wurde eine Münze aus dem Schatzfund für das Historische Museum Basel (HMB) erworben und vom damaligen Betreuer des Münzkabinetts, Th. Voltz, umgehend publiziert. In Ergänzung dazu veröffentlichte K. Castelin eine kurze Notiz, die 1961 erweitert wurde, wobei die «Basler Gruppe» von Stateren böhmischer Art definiert wurde.

### 6. Wiederentdeckung im französischen Nationalmuseum

1967 wurde im MAN aus Anlass des Ankaufs eines anderen keltischen Torques das Interesse nach langer Zeit wieder auf den Schmuck aus Saint-Louis gelenkt. Die Halsringe werden in der Folge sorgfältig restauriert und neu ausgestellt, aber eher beiläufig publiziert (Joffroy 1969). Da die Funde in der Publikation und Ausstellung lediglich mit der Fundortbezeichnung «Alsace» versehen worden sind, wurde kein Bezug mehr zum jetzt schon fast ganz vergessenen Schatzfund von Saint-Louis hergestellt.

1974 begann am Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel ein Forschungsprojekt über das keltische Basel. Nachdem sich der Verfasser schon

längere Zeit mit keltischen Münzen beschäftigt hatte, wurde im Laufe der ausgedehnten Forschungen sein Interesse auch auf die Münzen aus dem Goldschatz gelenkt. Anlässlich eines Kongressbesuches in Paris im Jahre 1980 konnten dank dem Entgegenkommen der französischen Kollegen F. Beck und A. Duval sowie des Direktors R. Joffroy erstmals einige Münzen eingesehen werden.

Bei einem Gang durch die Ausstellung mit der Erstpublikation von Forrer in den Händen wurde bei diesem Besuch eher zufällig auch der zugehörige Ringschmuck wieder entdeckt. Die weiteren Untersuchungen haben gezeigt, dass an der Identität der ausgestellten Objekte mit den von Forrer publizierten Fotos und Zeichnungen kein Zweifel möglich war. Dies wurde nachträglich auch von den Zuständigen des Museums bestätigt.

Anlässlich eines zweiten Besuchs im Jahre 1981 konnten im MAN eingehende Untersuchungen vorgenommen werden. Vorangegangen waren formelle Anfragen bei der Museumsdirektion, die nach und nach ihre anfängliche Zurückhaltung ablegte. Dabei half mein beruflicher Kontakt zum angesehenen französischen Numismatiker J.-B. Colbert de Beaulieu, mit dem ich einen fachlichen Streit über die Datierung der Potinmünzen ausgetragen hatte, der schliesslich zu meinen Gunsten ausging und mir offenbar einen gewissen Respekt einbrachte. (Die französische Forschung sah damals die Potinmünzen noch als „Notgeld“ der Gallier an, das erst nach dem Gallischen Krieg ausgegeben worden sei.) Damit waren aber nicht alle Hürden genommen, denn die Münzen von Saint-Louis lagen in einem nicht mehr genutzten Obergeschoss des Museums ohne elektrisches Licht. Die alten Vitrinen aus der Gründungszeit des Museums unter Napoleon III. waren verschlossen und die Schlüssel dazu unauffindbar. Nach langem Hin und Her wurden sie schliesslich mit einem schweren Schraubenzieher aufgewuchtet. Jetzt konnten die Münzen und der Ringschmuck gezeichnet und vom mitgereisten Basler Fotografen P. Heman abgelichtet werden. Von allen Münzen wurden Gipsabgüsse angefertigt, die ins Münzkabinett des HMB gelangten.

Auf diese Dokumentationsarbeit folgten in Basel intensive Nachforschungen, ein Zeitungsbericht mit Aufruf in Basel, verschiedene Vorträge und eine längere Korrespondenz. Die erstmalige gesamthafte Ausstellung dieses Fundes (v.a. in Abgüssen) in der im Sommer 1981 eröffneten archäologischen Abteilung des Historischen Museums Basel bewog mich, den damaligen Stand meiner Recherchen in der vom Schweizerischen Landesmuseum herausgegebenen „Zeitschrift für Archäologie und Kunstgeschichte“ 1982 vorzulegen, aus dem dem – wie im Vorwort erwähnt – die folgenden Kapitel I bis IX stammen.

## 7. Rekonstruktion der Fundgeschichte

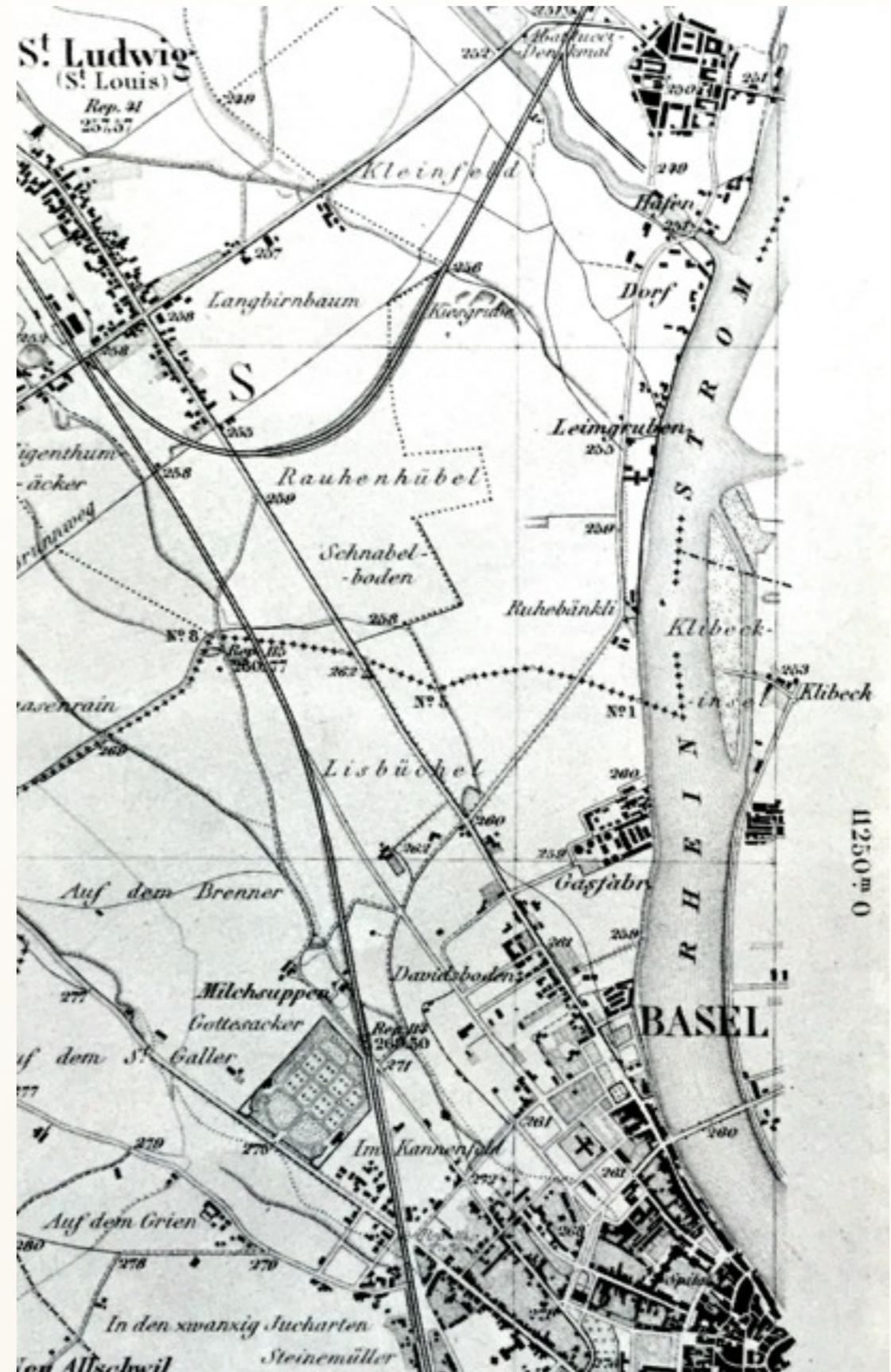
In der Forschung hat sich aufgrund der Publikation von Forrer für diesen Goldkomplex der Fundname Saint-Louis eingebürgert (oder «Sankt Ludwig»; zur Zeit der Entdeckung gehörte das Elsass zum Deutschen Reich). Diese Bezeichnung ist sicher falsch. Verschiedene Quellen melden übereinstimmend (z.B. Inventarbuch MAN), dass der Fund am Rhein bei Basel gemacht worden sei. (Der Gemeindebann von Saint-Louis geht nicht bis zum Rhein.) Diese Fundbezeichnung wird hier beibehalten, weil sie so in die Fachliteratur eingegangen ist.

Nach den 1982 greifbaren Angaben konnte die folgende Entdeckungsgeschichte rekonstruiert werden: Übereinstimmung besteht bei allen Meldungen darin, dass der Fund als Folge einer Rheinüberschwemmung freigespült worden sei. Da der Fund sicher Anfang 1883 entdeckt worden ist, dürfte es sich dabei um die Überschwemmung gehandelt haben, welche am 28. 12. 1882 ihr Maximum erreicht hat. In Zusammenhang mit dem Fund wird ein Trockenmäuerchen erwähnt. Während Forrer berichtet, dass der Fund unter dieser Steinansammlung gemacht worden sei (also einen direkten Bezug zu den Funden herstellt; Forrer 1924, 323), überliefert Naue, dass die Arbeiter lediglich mit dem Wiederaufbau eines infolge der Überschwemmungen defekt gewordenen Mäuerchens beschäftigt waren. Die Frage, wer der Auftraggeber der Arbeiter gewesen ist, hängt eng mit der Frage der exakten Lokalisation der Fundstelle zusammen. Beide Fragen können nicht genau beantwortet werden. Forrer (1924, 323) schreibt zu den Arbeitern: «Ils se hâtèrent de partager entre eux la trouvaille, de quitter leur chantier...». Weiter sagt Forrer, dass er deshalb im ersten Bericht von 1884 den Fundort geheim gehalten habe, um den Findern Schwierigkeiten mit ihrem Arbeitgeber zu ersparen (1924, 325, Anm. 1).

Ausführliche Recherchen in Form von Planvergleichen aus der entsprechenden Zeit haben leider zu keinem Erfolg geführt. Es kann also heute nicht mehr sicher gesagt werden, wo zu jener Zeit gebaut wurde.

### Abb. 4

Ausschnitt aus dem Siegfried-Atlas (Blatt 1) von 1882. Der Goldschatz von Saint-Louis stammt nach den Recherchen von 1982 vom linken Rheinufer unterhalb Basels beim «Ruhebänkli» nördlich der Gasfabrik («Gasfabr.»). Nahe dabei liegt (im Bereich der eingezeichneten Fabrikbauten) die spätlatènezeitliche Siedlung. Oben links Sankt Ludwig/Saint-Louis, oben rechts Hüningen/Huningue, damals noch mit fünfeckigem, festungsbedingtem Grundriss (vgl. Abb. 32).



Übereinstimmung besteht in der Überlieferung darin, dass der Fund «dicht bei der Grenze» zwischen dem Elsass (resp. Deutschem Reich) und der Schweiz gemacht worden sei. Die Grenze war damals frei passierbar. Die Frage, ob der Fund dies- oder jenseits der Grenze gemacht worden sei, lässt sich somit nicht mehr sicher klären. Forrer betonte in seinen Publikationen und Briefen stets, dass der Fund auf französischer respektive deutscher Seite zutage getreten sei. Die Nachforschungen Naues und Heierlis bei Heer-Stapfer ergaben aber lediglich die Bezeichnung «bei Basel» und «unterhalb Basel».

Dies sind also die Bezeichnungen, die auf Finder 1 zurückgehen. Dazu passen die Angaben von Finder 2, der seine Münzen ebenfalls unter dem Fundort «bei Basel» oder «Rhein bei Basel» verkaufte. Daraus wird deutlich, dass die Angabe Forrers wohl bereits eine eigene Weiterinterpretation der von Heer-Stapfer übermittelten Angaben sein dürfte. Vielleicht spricht die Tatsache, dass der eine Finder seinen Fundteil nicht in Basel, sondern in Zürich verkauft hat und der zweite Finder seine Funde nur nach und nach an verschiedene Händler in Basel sowie in Freiburg im Breisgau verkauft hat (Forrer 1924, 323f.) eher für einen Fundort auf schweizerischem Gebiet. Dieses Verhalten ist wohl so zu deuten, dass die Finder Angst vor gewissen Reaktionen in Basel hatten.

Zusammenfassend kann der Fundort des Goldschatzes am ehesten in jenem Bereich auf Karte Abb. 4 gesucht werden, der am linksufrigen Rheinbord zwischen Basel-Gasfabrik und den ersten Häusern jenseits der Grenze («Ruhebänkli») liegt. Dieses Areal ist heute fast durchweg dicht überbaut, so dass hier kaum mehr neue Aufschlüsse zu erwarten sind. Aufgrund des an zwei Münzen anhaftenden Lehms kann bestätigt werden, dass der Fundort in einer Senke zu suchen ist (vgl. Kapitel XI). In diesem Gelände sind jeweils die Sohlen der früher überfluteten Senken mit feinem Lehm gefüllt.

## II. Der Schmuck

Vom ursprünglich über 1 kg wiegenden Schatzfund sind heute noch zwei kleine Ringe, ein Armring, Fragmente zweier Torques und 84 zuweisbare Münzen erhalten.

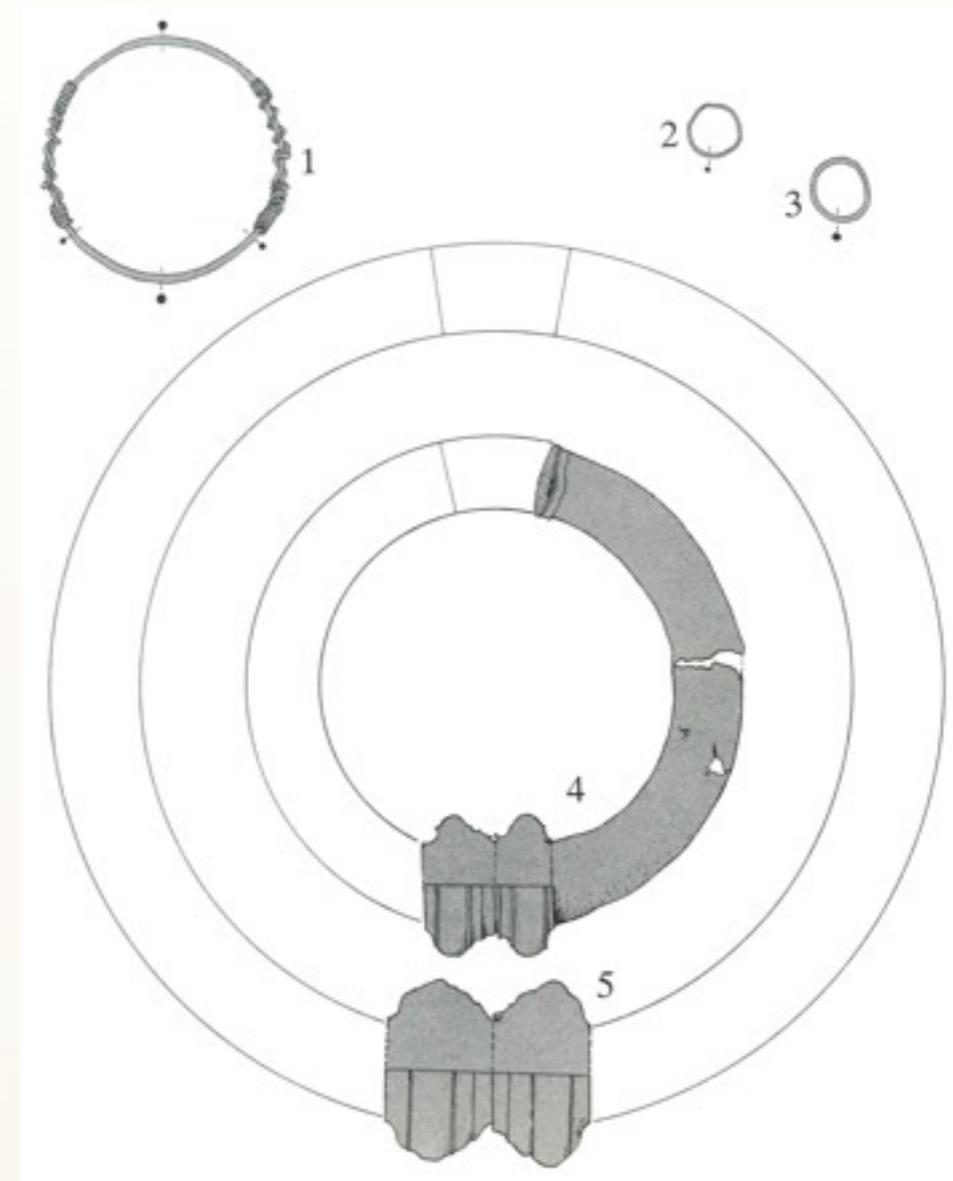


Abb. 5  
Die Schmuckobjekte aus dem Goldschatz von Saint-Louis/Basel. 1 Armring, 2 und 3 kleine Ringe, 4 kleinerer Torques, 5 grösserer Torques. Die gerasterten Teile sind erhalten (Zeichnungen des Verfassers).



Abb. 6  
Schmuck und Münzen aus dem Goldschatz von Saint-Louis im Musée des Antiquités Nationale in Saint-Germain-en Laye (Photo P. Heman, Basel).



Abb. 7  
Der Armring aus dem Goldschatz von Saint-Louis/Basel; links im Fundzustand und rechts nach der Restaurierung (Photos MAN).

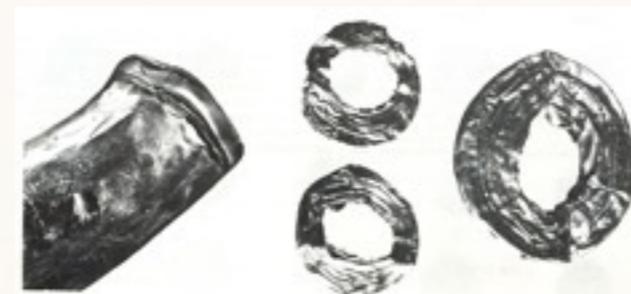


Abb. 8  
Die erhaltenen Teile der Torques aus dem Goldschatz von Saint-Louis bei Basel. Oben der kleinere Torques in unrestauriertem Fundzustand (links) und im heutigen Zustand (rechts). Unten von links nach rechts: Detail vom Verschluss des kleineren Torques und die zerdrückten «Puffer» des kleineren und des grösseren Torques im Fundzustand (Photos MAN und P. Heman).

## 1. Die kleinen Ringe

1  
Kleiner Ring aus Golddraht von 0,15 cm Durchmesser. Lötstelle erkennbar. Innendurchmesser 1,8 cm. Leicht deformiert. 1,2 g  
(MAN 27 574)  
Forrer 1924, Taf. bei S. 324, 3.

2  
Kleiner Ring aus Golddraht von 0,21 cm Durchmesser. Leicht deformiert. Innendurchmesser 1,9 cm. 4,5 g  
(MAN 27 575)  
Forrer 1924, Taf. bei S. 324, 2.

3  
Im Text nennt Forrer (1924, 327) weitere kleine Ringe nämlich «peut-être quatre ou cinque» und vermerkt, dass nur zwei ins MAN gekommen seien, was durch Eintragungen im dortigen Inventarbuch bestätigt werden kann. Einer dieser zwei oder drei verlorenen Ringe bildete Forrer in einer schematischen Skizze ab (1924, Abb. 69, 5 oder 6). Demnach wies dieser etwa dieselbe Grösse wie Nr. 2 auf. Die übrigen müssen nach Forrers Beschreibung ähnlich ausgesehen haben (1924, 327). Forrer deutete diese Ringe als Fingerringe (1884, 4), was durchaus denkbar erscheint. Eine sichere Funktionsbestimmung ist aber nicht möglich. Es könnte sich auch um einen Teil eines grösseren Objektes handeln oder vom Verschluss einer ledernen Geldbörse stammen, in welcher die mitgefundenen Münzen gelegen haben könnten.

## 2. Der Armring

Zweiteiliger Armring aus massivem Golddraht mit Spiralenden von jeweils 11 Umwicklungen, die verschiebbar sind, so dass der Ring in der Weite verstellbar ist. Im Fundzustand stark deformiert und an einer Stelle zerbrochen. Heute gelötet, zurechtgebogen und auf die grösste Weite eingestellt (Innendurchmesser 8,6 cm). Offenbar wurde der Ring mit grosser Kraft auseinandergedrückt, so dass die normalerweise bei diesen Ringtypen eng aneinanderliegenden Umwicklungen teilweise auseinandergezogen sind. Grösster Durchmesser des Drahtes 3,7 mm. 50,2 g.  
(MAN 27 572)  
Forrer 1884, Taf. II, 8  
Forrer 1924. Taf. bei S. 324, 7 und Abb. 69, 2

## 3. Der kleinere Torques

Erhalten sind eine Hälfte des Ringschaftes (Tubus) und die beiden gewülsteten «Puffer». Es fehlen die andere Hälfte des Ringschaftes sowie der Verschluss teil oben.

Der erhaltene Ringschaft lag 1884 als flachgedrücktes, stark verfaltetes Blech vor und wurde lange Zeit als Schwert- oder Dolchscheide interpretiert. Die Restaurierung im MAN in den sechziger Jahren erbrachte die heutige Gestalt und die sichere Erkenntnis, dass dieser Teil zu den beiden kleineren «rondelles», den «Puffern» gehört. Diese waren ebenfalls stark zerdrückt (ähnlich wie der Balg einer Handorgel zusammengefaltet). Die Blechdicke misst hier um 0,24 mm. Am Ringschaft ist das Blech mit etwa 0,20 mm etwas dünner. Teilweise ist das Blech neu gelötet und hat verschiedene Risse und Löcher. Das obere Ende weist einen komplizierten Aufbau auf (Abb. 8 mit Detailaufnahme). Es besteht im Querschnitt gesehen aus vier Teilen: 1. das röhrenförmige Blech des Schaftes, das ringsum gefaltet ist; 2. ein von aussen daran angelötetes Blech, dem seinerseits 3. ein runder und 4. ein eckiger Verstärkungsring aufgelötet sind. Dieser Teil ist wohl deshalb so gut verstärkt, weil daran das Verschlussstück muffenartig eingeschoben werden konnte. Der innere Durchmesser misst 13,4 cm.  
(MAN 27 571 und 27 574)

1980 konnten die erhaltenen Teile nur zusammen mit der damit verleimten Plexiglasergänzung gewogen werden (78,5 g).  
Forrer 1884, Taf. 2,9  
Forrer 1924, Taf. bei S. 324, 1.5 und 6  
Joffroy 1969, 52f., 58, Fig. 10 und 11

#### 4. Der grössere Torques

Von diesem Torques ist nur der Mittelteil, d.h. die beiden „Puffer“ erhalten. Dieser war wie beim kleinen Torques in sich zusammengedrückt und wurde im MAN restauriert. Die Auffaltung im MAN ergab eine sehr ähnliche Profilierung wie bei Nr. 5, die wohl nur wegen der schlechteren Erhaltung flauer ausgefallen ist. Die Blechdicke liegt zwischen 0,17 und 0,22 mm. Das Blech weist einzelne Löcher und Risse auf. 75.8 g

(MAN 27 573)

Forrer 1924, Abb. 66, 4 und Taf. bei S. 324, 4

Joffroy 1969, 52f., 58 und Abb. 12 (falscher Massstab).

Verglichen mit den Proportionen von Mittelteil und Schaft des kleineren Torques kommt man für den sehr ähnlichen grösseren Torques auf einen Innendurchmesser von ca. 27 cm. Damit dürfte mit diesem Stück der grösste bisher bekannte Torques vorliegen.

Joffroy veröffentlichte für die beiden Torques die folgenden Metallanalysen (aus seinem Wortlaut muss davon ausgegangen werden, dass beide dieselben Werte geliefert haben (1969, 58): Ausser dem Goldanteil Silber 3%, Kupfer 1%, Spuren von Platin und Zink. Diese Werte zeigen, dass sehr reines Gold vorliegt. Joffroy zog aus der Präsenz der Platinspuren den vorsichtigen Schluss, dass es sich hier um Rheingold handeln dürfte.

### III. Die Münzen

#### 1. Der Münzbestand als Ganzes

In der Originalpublikation von 1982 wurde ein genauer Katalog aller sicher oder vermutlich zum Schatzfund gehörigen Münzen vorgelegt. Hier beschränke ich mich auf die Abbildungen und eine Zusammenfassung zum Münzbestand.

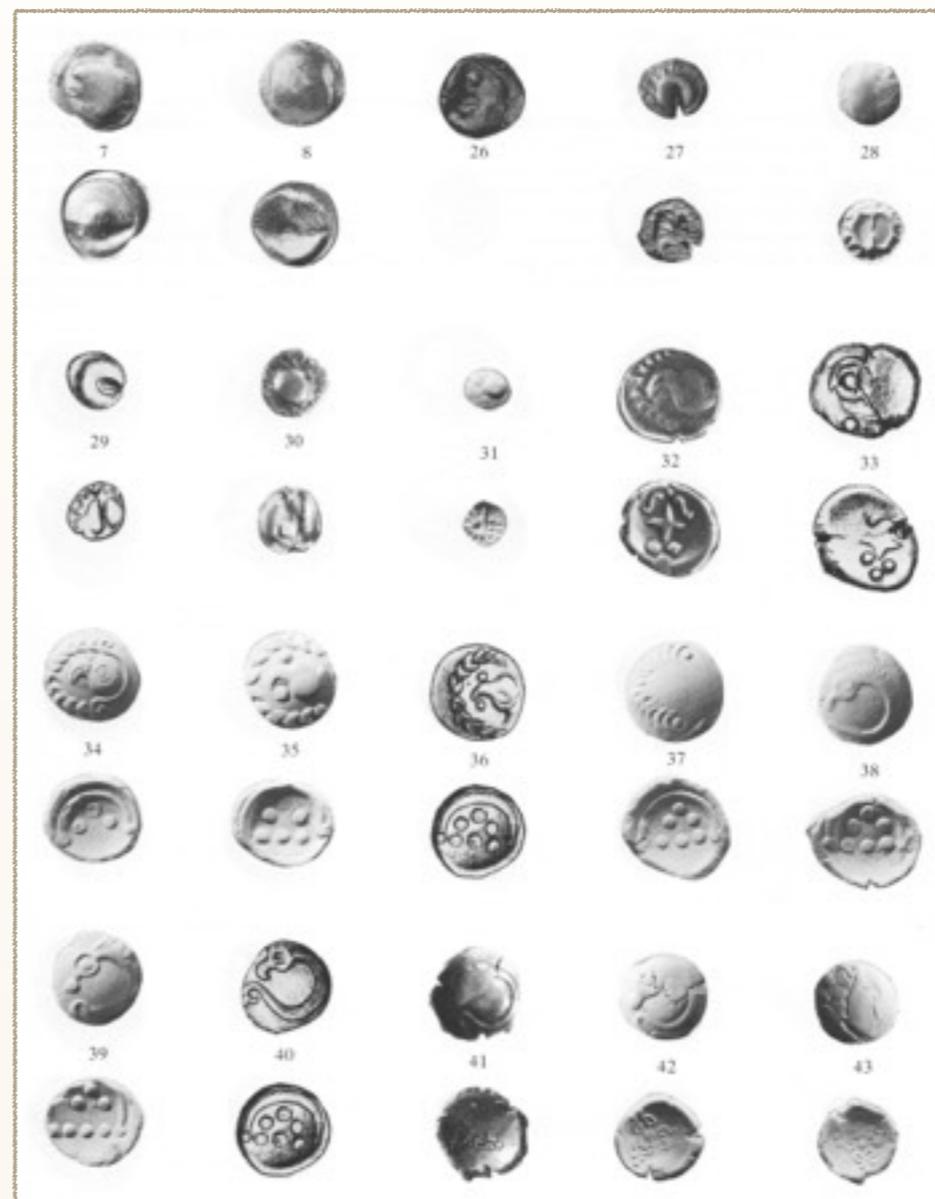


Abb. 9  
Münzen Nr. 7 bis 43: böhmische Typen und Regenbogenschüsselchen.



Abb. 10  
Münzen aus dem Goldschatz von Saint-Louis bei Basel. Nr. 44 bis 67: Regenbogenschüsselchen, verschiedene Typen und «Basler Gruppe».

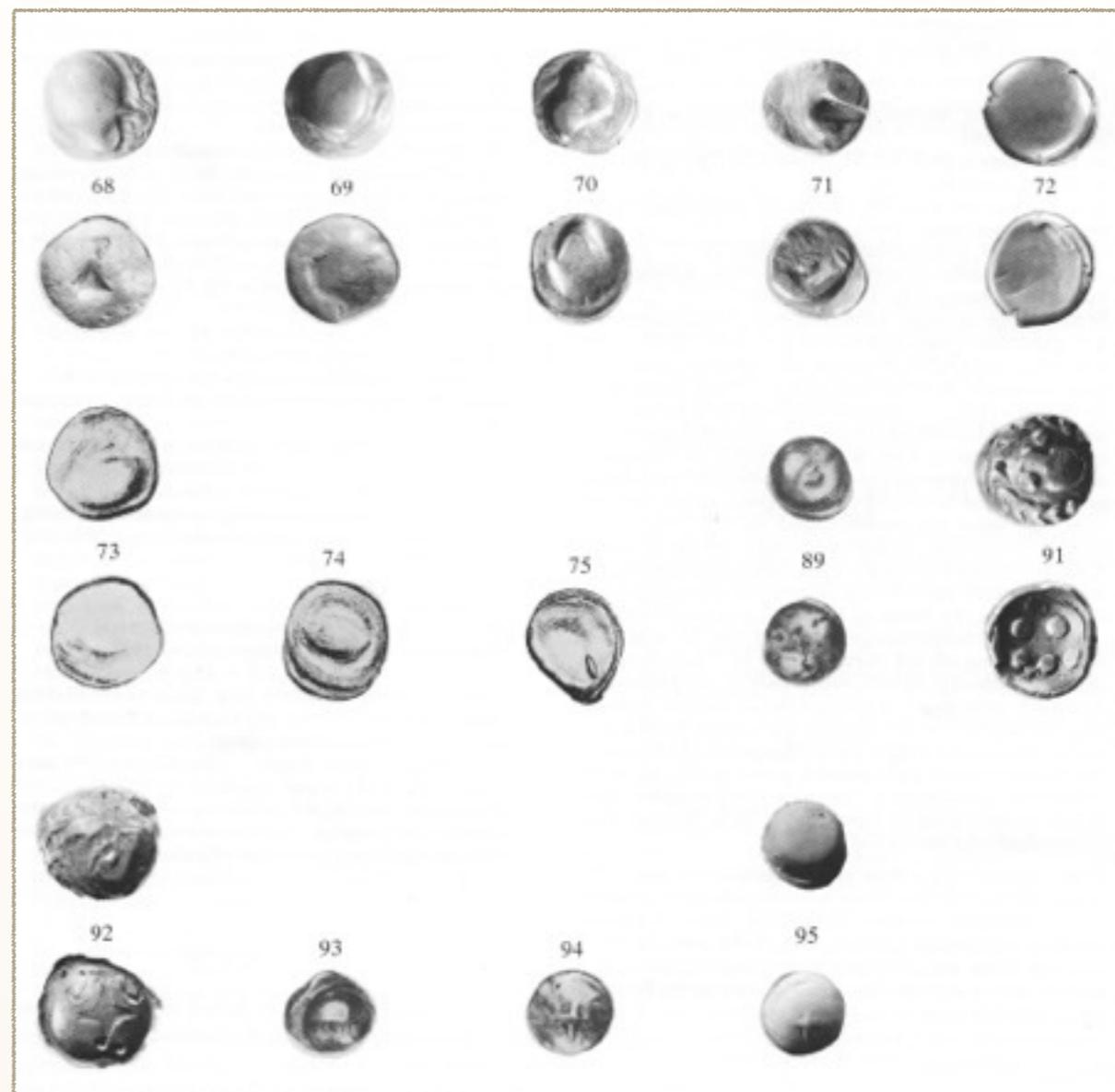


Abb. 11  
Münzen aus dem Goldschatz von Saint-Louis bei Basel. Nr. 68 bis 95: «Basler Gruppe», Regenbogenschüsselchen und Kugelstatere.

## 2. Zusammenfassende Bemerkungen zu den Münzen

Wenn wir das Münzspektrum aus unserem Schatzfund zusammenfassend betrachten (wobei die unsicheren Münzen beiseite gelassen werden), ergibt sich folgendes Bild.

Insgesamt liegen 84 Münzen vor, die sich auf die folgenden Typen verteilen:

25 böhmische Typen

6 Münzen der «Basler Gruppe» böhmischer Typen (nach K. Castelin)

35 Regenbogenschüsselchen

1 «Tectosagentyp»

2 Kugelstatere

15 nicht sicher zuweisbare Münzen.

Die Regenbogenschüsselchen bilden demnach die stärkste Gruppe, die gegenüber den böhmischen Typen deutlich besser belegt ist.

Bei den Gewichten der Statere ist folgendes festzustellen:

	Durchschnitt	tiefstes Gewicht	höchstes Gewicht
Böhmische Typen	7,01 g	7,007 g	7,012 g
«Basler Gruppe»	7,32 g	7,08 g	7,54 g
Regenbogenschüsselchen	7,59 g	7,17 g	7,88 g
Kugelstatere	7,41 g	7,35 g	7,55 g

## 3. Chronologische Zuweisung der Münzen

Die Forschung hat unseren Goldfund bisher zeitlich unterschiedlich eingestuft, das zeigt die folgende kurze Übersicht:

- Forrer 1883 folgt der Datierung Lelewels; um 120 v. Chr.

- Forrer 1908, 338f. bringt den Fund mit den Kimbernzügen in Verbindung; um 110 v. Chr.

- Forrer 1924, 333f. wiederholt seine Datierung von 1908.

- R. Paulsen bringt 1954 die boiischen Münzen vom Basler Rheinknie mit dem Auszug der Boier um 58 v. Chr. in Verbindung.

- K. Castelin (1961), 37: «Vergrabungszeit schon an den Beginn des 1. Jahrhunderts v. Chr. zu setzen».

- K. Castelin, 1965: ungefähr in dem Zeitabschnitt zwischen «± 90 - ±70 oder später» in die Erde gekommen.

- K. Castelin in Forrer 1969, 82: «möglich ist eine Verbergung um 60—58 v. Chr.»

- Castelin 1973 (Tab. 3) ca. 80 bis 60 v. Chr.

Diese Datierungen beruhen - wie allgemein in der keltischen Numismatik - weitgehend auf den Gewichten der Münzen. Es ist unbestritten, dass die Gewichte der keltischen Goldmünzen im Laufe der Zeit allmählich abnehmen; zum Teil wurden schon aufgrund sehr kleiner Gewichtsunterschiede chronologische Ableitungen vorgenommen. Hier ist eine gewisse Zurückhaltung angezeigt. Grosse Vorsicht ist bei der Verknüpfung der Münzfunde resp. den Gewichtskurven mit bekannten historischen Daten anzuwenden. Darauf beruht nämlich weitgehend die «Eichung» der Gewichtskurven mit absoluten Zeitangaben. Wie problematisch solche Verknüpfungen sind und wie weit hier die Meinungen auseinandergehen können, zeigt gerade das Beispiel unseres Schatzfundes. Die oben angegebenen, unterschiedlichen Datierungsvorschläge sind in diesem Zusammenhang zu sehen. Bei den boiischen Münzen, auf die sich die Datierungen Castelins weitgehend beziehen, liegen noch weniger Datierungsanhaltspunkte vor. Sie werden deshalb weitgehend nach dem «gallischen System» datiert, zu dem eine starke Beziehung zu bestehen scheint (z.B. Castelin 1973, bes. 57f.).

Bei der Verknüpfung von Münzfunden mit bestimmten historischen Ereignissen wird meistens von der Annahme ausgegangen, dass Schatzfunde das Resultat einer Kriegszeit sind. Unten wird gezeigt, dass diese vor allem aus der römischen Numismatik stammende Erkenntnis nicht unkritisch auf die keltische Zeit übertragen werden darf. Im Folgenden wird deshalb auf eine andere Datierungsmethode zurückgegriffen.

Die Archäologie hat in den letzten Jahrzehnten in der Chronologie der Latènezeit grosse Fortschritte erzielt. Berührungspunkte zwischen der keltischen Numismatik und der keltischen Archäologie ergeben sich vor allem in Gräbern. Dies ist jetzt um so eher möglich, weil von H. Polenz solche Funde systematisch

zusammengesucht worden sind. Er hat eine Tabelle mit archäologisch datierten Münzfunden zusammengestellt, die nicht nur Nachprägungen der Philipperstater berücksichtigt, sondern auch das Grab von Nierstein umfasst, wo zusammen mit einem Regenbogenschüsselchen von 7,2 g auch vier Nauheimerfibeln gefunden worden sind.

Das Durchschnittsgewicht unserer Regenbogenschüsselchen beträgt im Goldschatz von Saint-Louis 7,59 g, das leichteste Exemplar wiegt 7,17 g. Demnach gehört dieser Fund nach der Tabelle von Polenz in die Zeitstufe La Tène C2 und den Übergang nach La Tène D1, also in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr. Einige Münzen wie etwa der «Tectosagentyp» (Nr. 65) legen vielleicht einen etwas tieferen Zeitansatz für den Gesamtfund nahe. Damit kommen wir in die Anfangszeit von Basel-Gasfabrik, deren Beginn in die Zeit um 120 v. Chr. datiert wird. Nach dem heutigen Kenntnisstand möchten wir diesen Fund am ehesten in die Zeit um 100 v. Chr. setzen.

#### 4. Geographische Zuweisung der Münzen

Das Gebiet von Basel und Umgebung gehört zu Gallien und liegt innerhalb der Zone der Nachprägungen des Philipperstater. Dies zeigen die Siedlungs- und Einzelfunde von keltischen Goldmünzen aus Basel und Umgebung sehr deutlich, die zu den Philipperstateren gehören:

- Subaerater Stater von Basel-Gasfabrik
- Stater «bei Basel» (Castelin o.J., Nr. 377)
- Stater «Birs bei Basel» (Castelin o.J., Nr. 409).

Auch im benachbarten Elsass wurden mehrere Philipperstater gefunden, die einem einzigen Regenbogenschüsselchen gegenüberstehen (Forrer 1924, 275ff.). Grossräumig zeigen die Karten von D.F. Allen (für das linksrheinische Gebiet) und diejenigen von Christ (für das rechtsrheinische Gebiet) ganz deutlich, dass das Gebiet um Basel im 2. und 1. Jahrhundert v. Chr. zur Philipperzone gehört, welche auch einen parallel zum Rhein verlaufenden rechtsrheinischen Streifen mit umfasst, wo die Philipperstater gegenüber den Regenbogenschüsselchen deutlich überwiegen (Christ 1960, 50 mit Karte II). Die Regenbogenschüsselchen treten erst weiter östlich gehäuft auf. Sie stellen also wie die böhmischen Münzen fremde Typen innerhalb des keltischen Münzumschlufs von Basel und Umgebung dar.

Dies hat die bisherige Forschung allerdings teilweise etwas anders gesehen. Vor allem aufgrund des Vorkommens solcher Typen im Fund von Saint-Louis/Basel wurde die Basler Rheinecke als «Einfallpforte» für Regenbogenschüsselchen und boiische Münzen bezeichnet. Diese auf R. Forrer zurückgehende Meinung wurde seither - wenn auch in abgeänderter Form - oft wiederholt, obwohl schon K. Christ (1960, 81) deutlich darauf hingewiesen hat, dass «zwischen den schweizerischen und badisch-württembergischen Funden von Regenbogenschüsselchen kein Kontakt besteht».

Bei genauem Hinsehen zeigt sich, dass Regenbogenschüsselchen und boiische Typen in der Schweiz und dem angrenzenden Ausland als Einzelfunde nur sehr selten vorkommen, hingegen in vier Schatzfunden gehäuft auftreten. Diese sind Mulhouse-Environs, Aargauer Rheingegend, Wauwiler Moos und Lörrach-Fischingen. Diese vier Schatzfunde enthielten alle Regenbogenschüsselchen und boiische Münzen. Es geht schon von dieser Zusammensetzung her nicht an, daraus das Verbreitungsgebiet der Regenbogenschüsselchen bis ins schweizerische Mittelland weiterzuziehen, denn sonst müsste dasselbe für die boiischen Münzen gemacht werden, was völlig undenkbar ist. Ich werde unten ausführlicher auf dieses Problem zurückkommen und zeigen, dass diese vier Schatzfunde ähnlich wie der Goldfund von Saint-Louis zu deuten sind; nämlich als ortsfremde Münzen, die durch unten zu diskutierende Umstände in unsere Gegend gekommen sind.

Auch die übrigen in unserem Münzfund vertretenen Typen repräsentieren nicht den örtlichen Münzumschluf. Der «Tectosagentyp» (Nr. 65) weist wie die Regenbogenschüsselchen nach Süddeutschland, die Kugelstater gar in die Gegend nördlich von Paris (Scheers 1977, 55ff. und 308ff. mit Karte Fig. 57, vgl. hier Karte Abb. 27). Durch das Fehlen der bei uns zu erwartenden Philipperstater einerseits und das Vorkommen mehrerer für das Basler Rheinknie fremder Typen andererseits wird deutlich, dass die Münzen aus unserem Schatzfund einen Fremdkörper im keltischen Geldumschluf des Basler Rheinknies darstellen.

## IV. Vergleiche

### 1. Vergleiche zum Armring

Drahtarmringe mit spiralförmig umwickelten Enden und verstellbarer Weite sind in der fortgeschrittenen Latènezeit recht zahlreich. Es handelt sich um einen weit verbreiteten und langlebigen Typ, der sich chronologisch nicht genau zuweisen lässt. Dies ist bei einer so einfachen Form, deren Aussehen weitgehend von der Funktion (verstellbare Weite) bestimmt wird, naturgemäss sehr schwierig. Solche Drahtarmringe gehören in den Kreis der allgemeinen «Drahtmode», welche in der Mittellatènezeit besonders häufig ist. Sichtbare Konstruktion mit einfachen Mitteln, eben mit Draht, ist vor allem an den Fibeln in dieser Zeit sehr häufig, kommt aber auch an Armringen von anderem Typus vor. Die mehrfach wiederkehrende Anzahl der Umwicklungen zeigt jedoch, dass hier nicht alles dem Zufall überlassen worden ist. In der Regel ist dieser Typ einteilig, d.h. er weist nur zwei umwickelte Enden auf. Hier stellt unser zweiteiliges Exemplar mit vier umwickelten Enden, das dadurch doppelt verstellbar ist, eine Ausnahme dar.

Als Vergleichsbeispiele führen wir drei Exemplare an, die wegen des Materials, wegen des Fundzusammenhangs und wegen des Fundortes eine nähere Beziehung zu unserem Fund aufweisen.

- Goldring von Schalunen (Kanton Bern), Abb. 12

Der 88,9 g schwere Ring besteht aus fast reinem Gold, ist einteilig und weist beidseits je 10 Wicklungen auf. Der Draht ist gegenüber unserem Exemplar dicker und dadurch der ganze Ring um über 30 g schwerer. Der Ring wurde um 1856 beim Pflügen als Einzelfund von einem Bauern entdeckt, so dass nichts näheres über die genauen Fundumstände ausgesagt werden kann. Es kann deshalb auch nicht gesagt werden, ob der Ring allein oder mit anderen Gegenständen zusammen in den Boden gelangt ist.

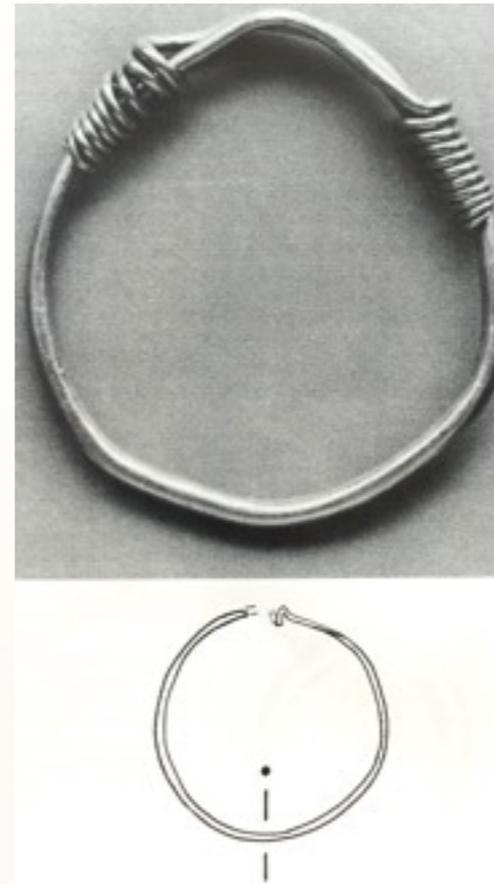


Abb. 12

Oben Goldarmring von Schalunen bei Bern. Unten Bronzearmring von Basel-Gasfabrik  
(Photo Bernisches Historisches Museum und Zeichnung Sem. f. Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel).

- Silberring von Lauterach (Vorarlberg, Österreich)

Je 6 Umwicklungen, 33,1 g. Der ebenfalls einteilige Ring gehört zu einem bekannten Schatzfund, der neben diesem Armring aus zwei Fibeln mit Kettchen, einem Fingerring keltischen Münzen und 24 republikanischen Denaren besteht. Die Schlussmünze der letzteren wurde in der Zeit um 106 v. Chr. geprägt. Der Fund wurde zuletzt eingehend von W. Krämer behandelt. Früher wurde der Fund relativ spät ans Ende des letzten Jahrhunderts v. Chr. datiert. Nach neueren Meinungen, die der Autor teilt, steht aber einer Datierung der Vergrabung des Schatzfundes in die Zeit bald nach der Prägung der römischen Münzen nichts im Wege. Das heisst, dass der Silberring von Lauterach wie derjenige von Saint-Louis bei Basel ebenfalls in die Zeit um 100 v. Chr. gehören dürfte. Es sei darauf hingewie-

sen, dass der Fund von Lauterach ebenfalls die Kombination von Ringschmuck und Münzen, aber aus Silber, darstellt, und dass er aus einem Moor stammt.

- Fragment eines Armringes aus Bronze von der Siedlung

Basel-Gasfabrik (Kanton Basel-Stadt), Abb. 12

Dieser Armring stammt aus der Siedlung, welche in der unmittelbaren Nachbarschaft des Schatzfundes liegt. Von dem zierlichen, nur einige Gramm schweren Armring ist die Umwicklung der einen Hälfte mit 6 Wicklungen erhalten sowie ein Teil des Ringes mit dem Ansatz zur Umwicklung der anderen Hälfte. Eine Zweiteiligkeit dieses Exemplars kann nicht sicher ausgeschlossen werden. Der Ring stammt aus der Auffüllung einer Grube. In einem Grab wurde ein weiterer solcher, sicher einteiliger Bronzering gefunden. Die beiden Ringe dokumentieren, dass solche Ringe, wenn auch aus Bronze, in der zum Schatzfund gehörenden Siedlung getragen worden sind.

## 2. Vergleiche zu den Torques

In der nachfolgenden Zusammenstellung von Vergleichsbeispielen zu unseren beiden Halsringen beschränke ich mich auf die goldenen Exemplare. Goldene Halsringe kennen wir schon in der Hallstattzeit. Hier sei auch auf die lebensgrosse Statue des Kriegers von Hirschlanden verwiesen, die einen Halsring trägt und ehemals die Spitze eines mächtigen Grabhügels krönte.

Unsere beiden Halsringe sind späte Vertreter der sogenannten Halsringe mit Pufferenden. Während bei unseren beiden Typen die «Puffer» nur noch rudimentär vorhanden und miteinander verschmolzen sind, waren diese bei früheren Exemplaren tatsächlich noch pufferartig ausgebildet und wiesen einen Zwischenraum zwischen den Puffern auf. Diese früheren Halsringe konnten an dieser Stelle auseinandergedrückt und so übergestreift werden. Der bekannteste frühere goldene Torques mit Pufferenden ist derjenige von Waldalgesheim (Pauli 1980, Nr. 34). Er stammt aus dem 4. Jahrhundert und war Teil einer reichen Grabausstattung. Weitere bekannte Exemplare stammen von Filottrano und aus Belgien.

Im 3. und 2. Jahrhundert kommen Goldtorques mit Pufferenden auf, die reich mit plastischen vegetabilischen Verzierungen versehen sind, so dass diese zuweilen den gesamten Ring überdecken können. Deren Ringschaft ist oft gedreht; auf diese Torsion ist übrigens auch der Name «Torques» zurückzuführen. Bekannte Beispiele dieser reich verzierten Gruppe des 3. und 2. Jahrhunderts v. Chr. sind die Funde von Lasgraises, Aurillac, Fenouillet (alle Frankreich) und Gasic (Jugoslawien).

Unsere Typen gehören zu einer sehr schlichten Form mit «verschmolzenen Puffern». Sie treten seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. mehrfach auf. Diese «tubular torcs» sollen etwas näher betrachtet werden.

Die Ringe bestehen aus relativ dünnem Goldblech, das glatt oder verziert sein kann. Das Blech scheint über Holzformen getrieben worden zu sein, wobei aber das Holz nachher wieder entfernt worden ist. In mehreren Ringen fanden sich Eisenbügel (Pommereul, Frasnès-lez-Buissenal und Snettisham, siehe unten). Bei ihnen liegen auch Spuren von harzigen Massen vor; in zwei Fällen ist Bienenwachs nachgewiesen. Es wird angenommen, dass die Ringe ganz mit einer solchen organischen Masse gefüllt waren, welche zusammen mit den Eisenbügeln den Ringen die nötige Stabilität verlieh. Bei den verzierten Ringen ist wohl anzunehmen, dass sie in zwei Hälften auf der Holzform getrieben worden sind und diese dann zusammengelötet wurden. Bei Niederzier/Düren (siehe unten) besteht der Schaft hingegen aus einem Blech mit einer Fuge an der Innenseite. Letztere weisen auch keinen Eisenbügel auf. Die Puffer scheinen über gedrechselte Formen getrieben (oder gar gedrückt?) worden zu sein.

Bemerkenswert ist, dass alle genannten Ringtypen aus Gold bestehen.

Anhand des Verschlusses lassen sich bei unseren späten Goldtorques zwei Gruppen bilden. Die grössere - unseren Ringen ähnlichere - Gruppe hat einen Steckverschluss auf der Oberseite in Form eines herausnehmbaren Zwischenstückes. Die kleinere Gruppe weist einen ähnlichen Verschluss wie die älteren Torques zwischen den Puffern auf. Daraus ist wohl kein chronologischer Hinweis abzuleiten; die frühlatènezeitlichen Scheibenhalsringe haben auch schon ein herausnehmbares Zwischenstück. Gewisse Ringe weisen zwischen den «Puffern» einen geperlten Ringsteg auf, der von der Machart her noch stark an die oben genannten älteren Ringe, wie jene aus Lasgraises usw., erinnert.

Die beschriebene Füllung mit einer organischen Masse verlieh den Ringen ein hohes Gewicht, das nicht recht zur schwachen Blechkonstruktion passt. Man darf deshalb annehmen, dass sie nicht zum alltäglichen Gebrauch bestimmt waren, sondern, dass sie ein Kultgerät darstellten, wie wir in den nächsten Kapiteln sehen werden. Die Tatsache, dass sie einen Verschluss aufweisen, dürfte mit einer bestimmten Funktion im Kult in Zusammenhang stehen.



Im folgenden Kurzkatalog beginnen wir mit den Torques der 1. Gruppe:

Pommereul (Belgien), Abb. 13

Dieser Torques steht dem unseren typenmässig sehr nahe. Er wird in der Erstpublikation folgendermassen beschrieben:

«... un demi-torque en or dont ne manque qu'une partie du jonc, dessoudée des tampons. L'autre moitié est une tige circulaire, creusé et renforcée par un noyau de matière résineuse appliquée sur une âme de fer. Le profil des tampons est tout droit inspiré d'une base de colonne classique.»

Aufgrund der massstäblichen Photographie lässt sich ein Durchmesser von 15 cm und eine Schaftdicke von 1,2 cm ermitteln. Der Schaft ist schlanker als bei unseren Stücken und erinnert von den Proportionen her eher an diejenigen von Niederzier. Hingegen ist der Mittelteil, die «Puffer», den unseren von der Profilgebung her auffallend ähnlich.

Sehr aufschlussreich ist der Fundort, der wie bei unserem Fund am Rande eines Gewässers lag (späterer Ort eines römischen Hafens). An Begleitfunden zu diesem Goldtorques sind Eisenwerkzeuge und Schwerter mittel- und spätlatènezeitlicher Form zu erwähnen. Diese Schwerter steckten wie in La Tène (vgl. unten) noch in ihren Scheiden. Von den Verfassern wird dieser Fundkomplex mit Opfern in Verbindung gebracht. Dieser Interpretation kann man aufgrund ähnlicher Funde nur beipflichten. Aber auch Siedlungsfunde wurden in der Nähe gemacht, die wohl von einer zugehörigen Siedlung stammen.

Snettisham (Grossbritannien), Abb. 13

Seit 1948 wurden in Snettisham bei der Ken Hill Farm zahlreiche Goldringe mit Münzen gefunden. Es handelt sich um insgesamt fünf Schatzfunde, die gleichzeitig, aber nebeneinander vergraben worden zu sein scheinen. Fund A enthielt vier Torques, von denen hier drei abgebildet sind. Diese weisen sowohl von der Profilierung als auch von den Proportionen her grosse Ähnlichkeiten mit unseren beiden Fragmenten auf. In einem Ring wurde ein Eisenbügel festgestellt, an dem noch Reste von Bienenwachs hafteten. Zu den mitgefundenen Münzen siehe unten.

Abb. 13 Torques von Pommereul in Belgien (oben rechts) und Snettisham, Hort A, in Schottland (Photos Nationale Dienst vor Opgravingen in Brüssel und Castle Museum Norwich).

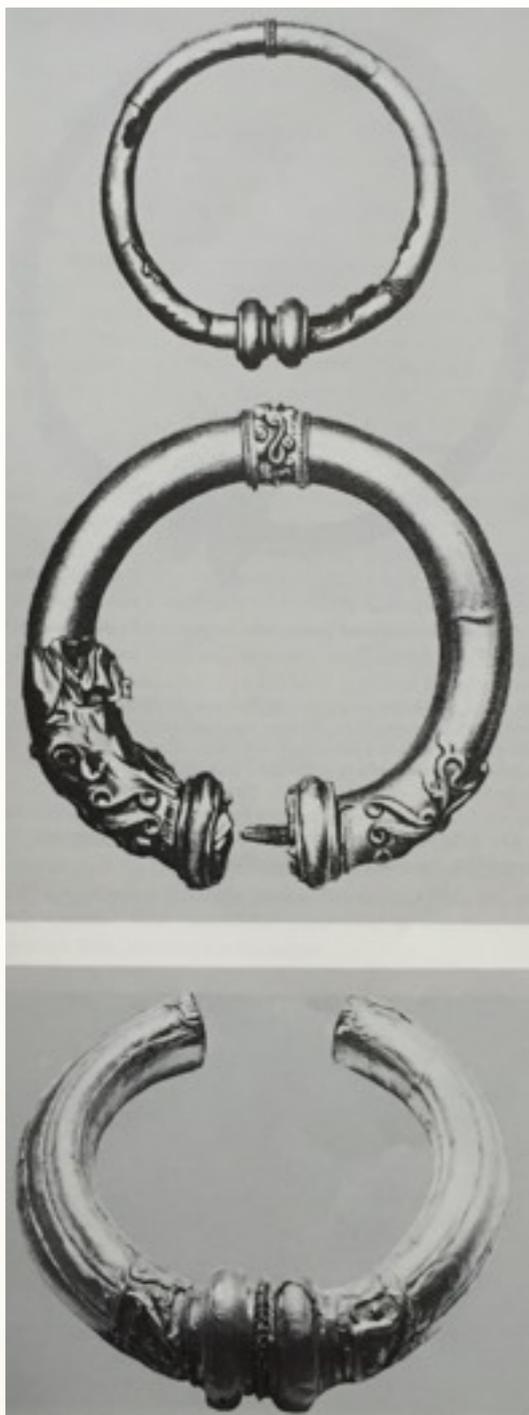


Abb. 14  
 Oben die beiden Torques von Frasnes-lez-Buissenal in Belgien (äuss. Durchmesser des grösseren Exemplares 20 cm). Unten der Torques von Mailly in Frankreich (äuss. Durchmesser 19,8 cm),  
 (Photos aus Jacobsthal 1944, Nr. 70 auf Pl. 51 und MAN).

Frasnes-lez-Buissenal (Belgien), Abb. 14

Zwei Torques stammen aus einem Schatzfund von 1861, der Münzen enthielt und deshalb auch unten beschrieben wird. Die Torques weisen starke Ähnlichkeiten mit den unsrigen auf.

- Der eine ist kleiner (Durchmesser 12 cm) als der andere (innerer Durchmesser 20 cm).
- Die Ringschäfte sind besonders beim grösseren Exemplar sehr dick. - Die Profilierung der Puffer ist sehr ähnlich. Beide weisen oben ein kurzes Verschlussstück auf. Auch bei diesen sind, wie beim Ring von Pommereul, eine organische Füllung und ein Eisenbügel festgestellt worden. Anders hingegen ist die Verzierung des grösseren Ringes. Er weist am Verschlussstück und beidseits der Puffer getriebene Verzierungen mit Masken und S-Spiralen auf. Zwischen den Puffern war ein geperlter Ring eingelötet.

Mailly-le-Champ (Frankreich), Abb. 14

Dieser 1967 als Einzelfund zutage getretene Torques wurde von R. Joffroy ausführlich beschrieben (1969). Die Profilierung der Puffer ist denjenigen von Saint-Louis sehr ähnlich. Zwischen den beiden Puffern ist, wie beim grösseren Ring von Frasnes-lez-Buissenal, ein geperlter Ring eingelötet, und der ganze Ring ist mit getriebenen Verzierungen versehen. Das Verschlussstück auf der Oberseite fehlt. Im Inneren wurden ein Eisenbügel und Spuren von Bienenwachs festgestellt. Der innere Durchmesser des Ringes misst 13,8 cm, sein Gewicht beträgt 122,8 g.

Vercellese (Italien), Abb. 15

Im Vercellese, dem Gebiet westlich der Stadt Vercelli (vgl. Karte Abb. ...), wurden neben Münzen mehrere Torques gefunden, auf die wir unten noch ausführlicher eingehen werden. Es handelt sich um die «due grossi e lunghi fili d'oro intrecciati ad uso di ornamento» von San Germano Vercellese, ferner die beiden «armille di bronzo celtiche» von Rovasenda und die abgebildeten goldenen Torques von Formigliana, welche 593 resp. 211 g wiegen. Der eine Typ hat einen Steckverschluss auf der Oberseite, der andere vermutlich einen Verschluss zwischen den Puffern und gehört damit wohl schon zur zweiten Gruppe.

Die Form der Puffer weist eine auffallende Ähnlichkeit mit den weit davon entfernt entdeckten Torques von Niederzier/Düren auf. Leider sind die Torques von Formigliana seit langer Zeit verschollen, so dass eine nähere Untersuchung nicht mehr möglich ist.



Abb. 15  
Die beiden heute verlorenen Torques von Formigliana im Vercellese (Italien) nach einer alten Photographie (Durchmesser 16 cm, aus V. Viale 1971).

Die folgenden Ringe gehören zur zweiten Gruppe mit dem Verschluss zwischen den Pufferenden:

Broighter (Irland), Abb. 16 links

Der Halsring ist Teil eines Schatzfundes, der am Ende des letzten Jahrhunderts geborgen wurde und in dem neben anderen Gegenständen aus Gold ein Schiffchen enthalten war (Megaw 1970, Nr. 289). Der Torques ist auf der Aussenseite ganz mit getriebenen Verzierungen bedeckt. Die «Puffer» sind anders gestaltet als die bisher angeführten Beispiele und durch einen Drehverschluss verschliessbar.

Niederzier/Düren (Hambach Nr. 382) (Bundesrepublik Deutschland), Abb. 20

Die beiden Halsringe sind Teil eines Schatzfundes mit Münzen, der unten als ganzes noch ausführlich besprochen wird. Da die Halsringe, wie der ganze Fund, erst in Vorberichten publiziert sind, kann dazu noch nicht endgültig Stellung bezogen werden. Die beiden Halsringe sind einander sehr ähnlich (äusserer Durchmesser 15 cm) und dürften wohl aus derselben Werkstatt stammen. Sie stimmen auch in Details überein wie etwa den feinen umlaufenden Rinnen an den Puffern, die vielleicht vom Drücken des Goldblechs auf eine Holzform stammen könnten. Der eine Ring ist vollständig erhalten, der andere fragmentiert.

Bei der Auffindung waren die Ringe leicht zerdrückt. Im Verhältnis zu unseren Funden sind die Ringe zierlicher. Beide Ringe lassen sich wie derjenige von Broighter zwischen den Puffern öffnen und rasten mittels eines drehbaren Hakenverschlusses ein.

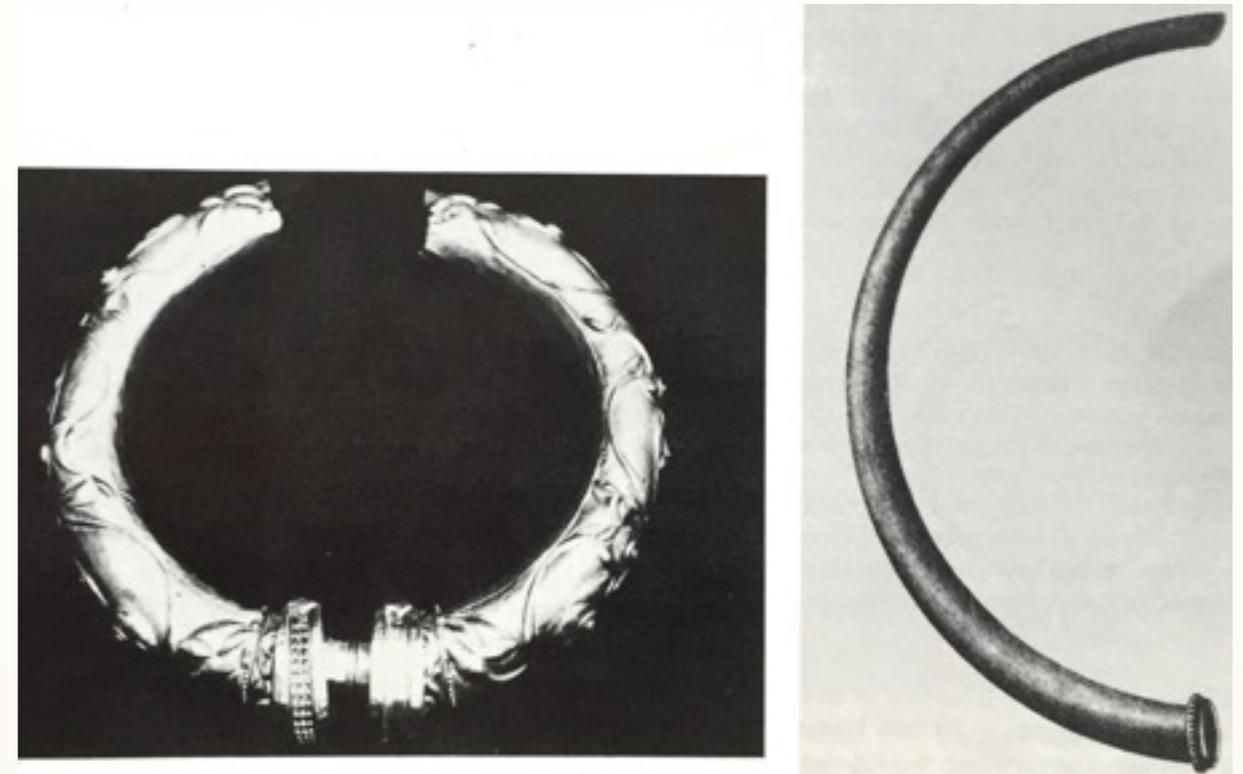


Abb. 16  
Links: Torques von Broighter in Irland (äuss. Durchmesser 19,8 cm).  
Rechts: Torquesfragment von La Tène  
(Photo National Museum of Ireland und Reproduktion aus P. Vouga).

La Tène (Kanton Neuenburg), Abb. 16 rechts

Wenig bekannt ist, dass auch von der Station La Tène selbst ein Fragment eines Goldtorques vorliegt. Dieses wurde schon sehr früh gestohlen und deshalb existiert von ihm nur eine knappe Dokumentation. Erhalten ist der Teil des Schaftes mit einem angelöteten gepirlten Ring. Interessant ist in diesem Zusammenhang natürlich der Fundort, handelt es sich hier doch mit grösster Wahrscheinlichkeit um einen Opferplatz, wo zahlreiche Waffen, Werkzeuge und Münzen in einer sumpfigen Senke niedergelegt worden sind.

Neben diesen Ringen sei der Vollständigkeit halber noch auf weitere Typen hingewiesen:

- Ein Einzelfund war der grosse silberne Torques von Trichtingen (Bundesrepublik Deutschland). Die Datierung schwankt hier zwischen dem 4. und 2. Jahrhundert v. Chr. Bemerkenswert ist, dass die Tierköpfe an den Enden selbst mit einem Torques geschmückt sind (Pauli 1980, Nr. 190).

- Unten werden wir auf den Ring von Podmokly (Tschechoslowakei) zu sprechen kommen, der eine ganz andere Form aufweist als die übrigen, der aber wichtig ist, weil er zusammen mit Münzen gefunden wurde.

- Ähnliche Typen stellen die beiden Torques von Servies-en-Val (Frankreich) dar, welche auch zusammen mit Münzen gefunden wurden.

### 3. Vergleiche zum Fund als Ganzes

Schatzfunde mit mehreren Schmuckringen aus Gold sind in der ganzen Latènezeit bekannt. Hier sei für die Frühlatènezeit nur der Fund von Erstfeld mit 4 Halsringen und 3 Armringen erwähnt, für die Mittellatènezeit der Fund von Fenouillet mit 4 Hals- und 2 Armringen (Jacobsthal 1944, Nr. 64 bis 69) und für die Spätlatènezeit der Fund von Ipswich mit 5 Torques (Megaw 1970, Nr. 292).

Wir wollen uns aber nicht mit dieser Gruppe aufhalten, sondern uns interessieren hier die Schatzfunde, welche neben dem Ringschmuck auch Münzen enthielten. Diese wurden leider fast alle schon im letzten Jahrhundert entdeckt und sind in den seltensten Fällen noch vollständig erhalten. Trotzdem erlauben alte Abbildungen und Beschreibungen meistens eine annähernde Rekonstruktion des ursprünglichen Fundbestandes.

Die Schatzfunde mit Münzen lassen sich in zwei Gruppen aufteilen:

1. Schatzfunde mit Ringschmuck und Münzen aus verschiedenen Metallen und teilweise mit weiteren Objekten.

2. Schatzfunde, die nur Ringschmuck und Münzen aus Gold aufweisen. Innerhalb dieser Gruppe gilt unsere Aufmerksamkeit vor allem den Schatzfunden mit ortsfremden Münzen, die uns im Kapitel VIII besonders interessieren werden.

Die Besprechung der ersten Gruppe beginnt mit drei Schatzfunden, die nur vielleicht oder wahrscheinlich Ringschmuck enthielten.

Dazu gehört der bekannte Fund von der Insel Jersey, wo seit dem letzten Jahrhundert eine riesige Anzahl von keltischen Münzen gefunden worden ist. Darunter könnte sich auch ein goldener Armring befunden haben. Es handelt sich dabei

nicht um einen geschlossenen Schatzfund, sondern wohl um einen Opferplatz an einer Falaiseküste. Hier wurde also nicht in eine sumpfige Niederung, sondern ins Meer geopfert.

Einen Hinweis auf Goldschmuck ist auch mit dem Staterfund aus Westböhmen verbunden, den Castelin und Kellner bekanntgemacht haben. Nach Auskunft des letzten Besitzers soll sich dabei eine goldene «Spinne» befunden haben.

Im bekannten Fund von Mardorf, der kürzlich von I. Kappel sorgfältig bearbeitet worden ist, lag auch Ringschmuck vor, nämlich ein kleiner verzierter Ring von Fingerringgrösse. Dieser Ring kann aufgrund der Verzierung wohl kaum als Verschluss einer Börse angesprochen werden. Die Münzzusammensetzung ist derjenigen von Saint-Louis/Basel ähnlich. Der Schatzfund von Mardorf lag bei einer Quelle, unweit des Oppidums Amöneburg.

Die Station La Tène wurde schon genannt, weil wir von dort das Fragment eines goldenen Torques kennen. La Tène ist, wie schon erwähnt, kein eigentlicher Schatzfund in dem hier verwendeten Sinn, sondern ein Opferplatz.

Bei den folgenden Hortfunden ist Ringschmuck sicher nachgewiesen:

Ähnliches wie für La Tène gilt für den bekannten Fund von Dux (Duchcov) in Böhmen. Er lag in einer Quelle, wo in einem Kessel zahlreiche Fibeln neben Armringen und einem Halsring gefunden wurden. Diese Funde gehören in die Stufe Latène B1 (Pauli 1980, Nr. 194 mit Lit.).

Oben wurde schon auf die Torques von Servies-en-Val (Frankreich) verwiesen, die ebenfalls zusammen mit Münzen, darunter einem Regenbogenschüsselchen, gefunden wurden.

Ein glatter Silberring wurde zusammen mit zahlreichen ostkeltischen Silbermünzen in einem Topf in Wien-Simmering (Österreich) gefunden (Paulsen 1933, 117ff. und Taf. D, 56).

Auf der Gerlitzenalpe (Kärnten, Österreich) wurden neben ostkeltischen Münzen ein silberner Armreif entdeckt (Paulsen 1933, 123ff. und Taf. D 57.58).

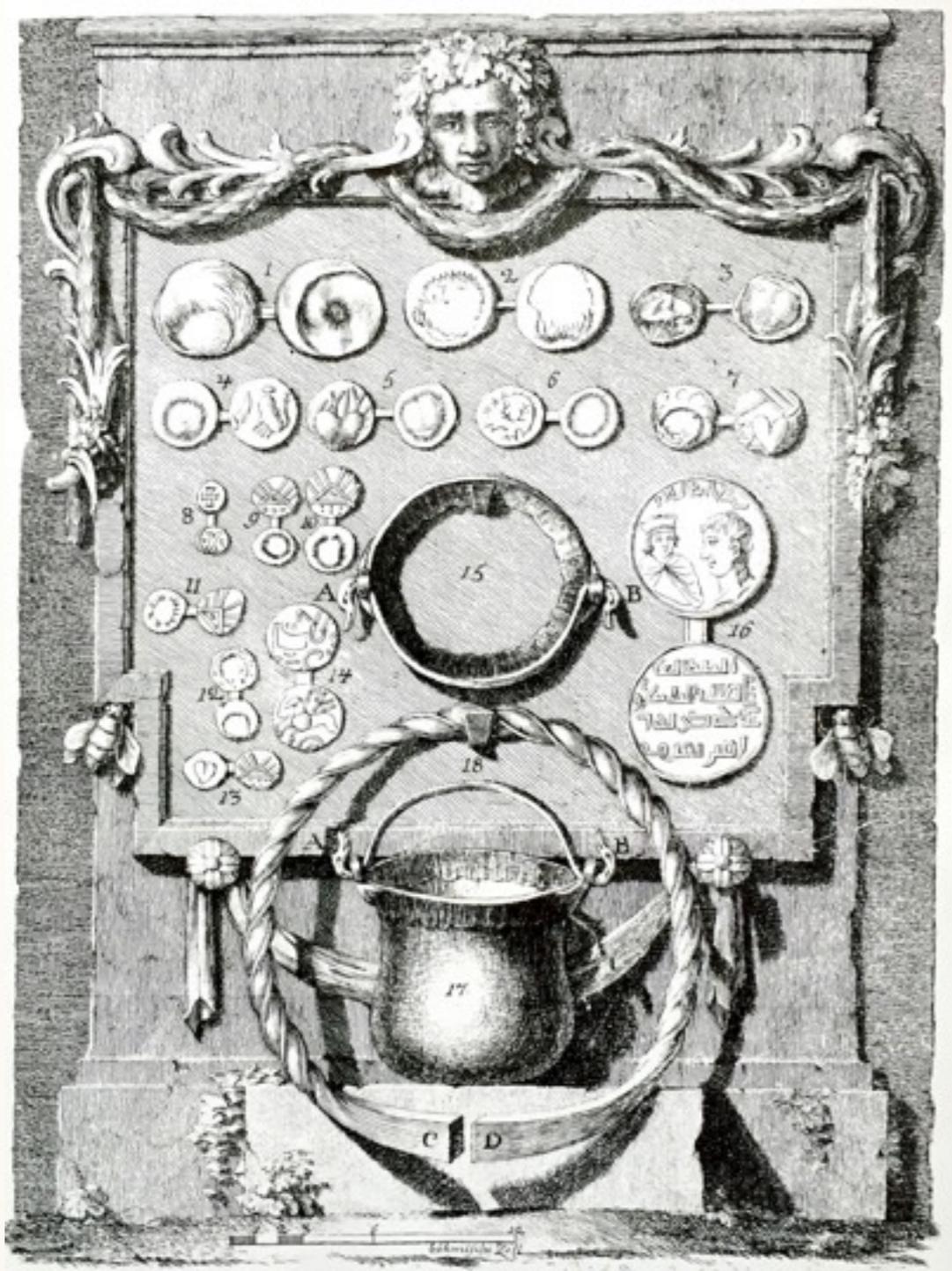


Abb. 17  
Kupferstich des Schatzfundes von Podmokly in der Tschechoslowakei, der im Entdeckungsjahr 1771 erschienen ist. Neben Münzen von anderen Fundorten sind der Kupferkessel mit dem darin gefundenen Goldtorques und einige Münzen des über 30 kg schweren Goldschatzfundes abgebildet (aus A. Voigt 1771).

Der bekannteste Schatzfund keltischer Münzen ist wohl derjenige von Podmokly in Böhmen, der Goldmünzen mit einem Gesamtgewicht von 30 bis 40 kg Gold enthielt! Die Münzen lagen in einem Kessel, in dem auch ein silberner Armreif enthalten war (Paulsen 1933, 62f.). Auf dem zeitgenössischen Stich von 1771 (Abb. 17) sind der Kessel mit dem in der Hast der Entdeckung abgerissenen Oberteil, der Ring und die Münzen (sowie andere, nicht dazugehörige Münzen) abgebildet.

Der Fund von Vel'ky Bysterc (Tschechoslowakei) von 1879 war bedeutend kleiner. Er enthielt neben einem goldenen Diadem oder Armband 29 Gold- und Silbermünzen. Darunter befinden sich einige Goldmünzen, die Paulsen stark an Nachprägungen von boiischen Muschelstateren erinnerten. Paulsen nimmt eine Entstehung ausserhalb des Verbreitungsgebietes der Muschelstateren an (Paulsen 1933, 110f.). Castelin erinnern diese Münzen eher an Nachprägungen von Regenbogenschüsselchen (in Forrer 1969, 58f., mit Taf. 14). Hier könnte bezüglich dieser nicht genau deutbaren Nachprägungen ein ähnliches Phänomen wie im Schatzfund von Tayac vorliegen.

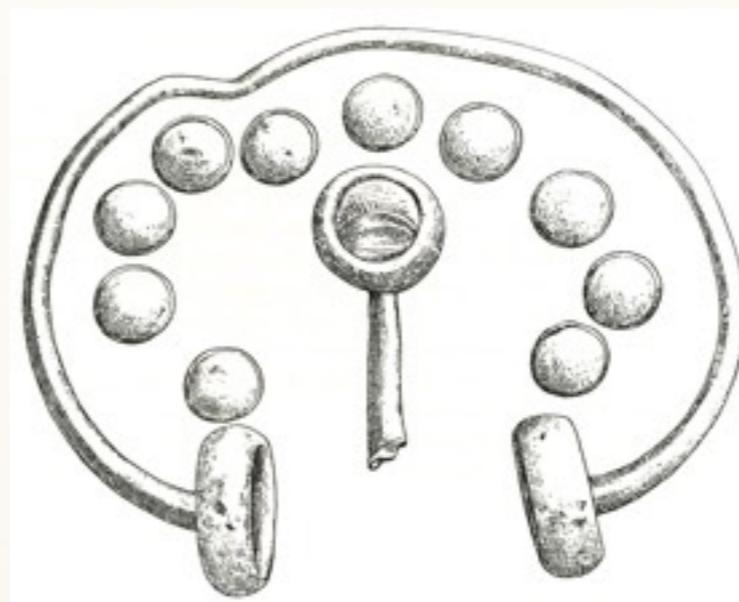


Abb. 18  
Torques, Torquesfragment und Münzen aus dem Fund von Siena in Italien (aus H.-J. Kellner 1970).  
Die nächsten Funde gehören zu der oben beschriebenen 2. Gruppe der Münzschatzfunde mit Ringschmuck, die nur solche Schatzfunde umfasst, bei denen alle Objekte aus Gold bestehen.

Der Fund von Saint-Gérand (Frankreich) enthielt einen Torques mit Pufferenden aus Gold sowie 50 Nachprägungen des Philipperstaters. Da die Objekte eingeschmolzen oder sonst verloren sind, kann nichts näheres darüber berichtet werden. Aufgrund der erhaltenen Skizze des Ringes ist zu vermuten, dass dieser Fund in die Mittellatènezeit gehört.



Abb. 19  
Torques, Goldbarren und Münzen aus dem Fund von Tayac in Frankreich; 5-7 Statere ähnlich den boiischen Typen, Nachprägung des Philipperstaters aus dem Südwesten Frankreichs (äuss. Durchmesser des Torques 15,8 cm, aus H.-J. Kellner 1970).

Der Fund von Tayac (Frankreich) wurde schon mehrfach erwähnt. Er ist von Kellner ausführlich zusammengestellt worden. Neben dem auf Abb. 19 abgebildeten Torques von 762 g und 15,8 cm Aussendurchmesser enthielt dieser Fund über 300 Goldstatere und sogenannte Goldbarren. Wir fassen im folgenden den Münzbestand nach der Einteilung Kellners kurz zusammen:

Typ I: Geprägte Schrötlinge, die Forrer für böhmische Muschelstatere hielt, aber nach Kellner nichts mit diesen zu tun haben. Immerhin sind diese geprägt und vom Gewicht sowie vom Aussehen als Münzen zu bestimmen, die keiner bekannten Gruppe sicher zugewiesen werden können (Abb. 19, 5-7).

Typ II: Nachprägung des Philipperstaters aus dem Südwesten Frankreichs. Zahlenmässig stärkste Gruppe mit zahlreichen Stempelkoppelungen.

Typ III: Diese Gruppe wurde von Forrer den Raurikern zugesprochen, was aber von Kellner widerlegt werden konnte. Es handelt sich auch um eine Nachprägung des Philipperstaters.

Typ IV: Ursprünglich den Bellovakern zugewiesene Münzen, ebenfalls Nachprägungen des Philipperstaters.

Zu diesen Münzen kommen eine nicht näher beschriebene und nicht erhaltene «Golddrahtspirale» und zwei kleine Barren von 55,5 g und 16,9 g (Abb. 19, 4).

Zusammen mit den auf Abb. 14 abgebildeten und kurz beschriebenen beiden Torques von Frasnes-lez-Buissenal (Belgien) wurden auch ca. 50 Münzen gefunden. Der Fundort lag bei einer Quelle. Die Münzen verteilen sich auf zwei Typen, erstens Statere der Nervier und zweitens Statere der Ambiani «type uniface» (Scheers 1977, 882f.). Damit wird ein Münztyp bezeichnet, der auf der Rückseite ein stark stilisiertes Pferdchen aufweist und eine erhabene, glatte Oberfläche zeigt (siehe ausführlich unten).

Auf den Fund von Siena (Italien) hat Kellner wieder aufmerksam gemacht. Da der Fund eingeschmolzen ist, müssen wir uns mit der Reproduktion der alten Abbildung begnügen (Abb. 18). Der in zwei Partien geborgene Schatzfund enthielt folgende Objekte:

- 1 Torques mit Pufferenden von 1850 g aus zusammengewundenen Drähten
- 1 glatter Torques mit Pufferenden von 331 g (abgebildet)
- 1 Fragment eines glatten Torques von 43,7 g (abgebildet)

- 10 «schlichte, leicht konkave Goldscheibchen mit verdickten Rändern».

Kellner hat zu Recht betont, dass es sich hier um Münzen keltischen Typs handelt, die dem Typ der glatten Regenbogenschüsselchen entsprechen dürften, zumal die Armringen verschiedener Art und «Goldbarren» auch Münzen Gewichte gut übereinstimmen.

Von besonderem Interesse sind die Funde aus dem Vercellese (Italien, Abb. 15). A. Pautasso hat deutlich herausgearbeitet, dass sich merkwürdigerweise bei Vercelli (dem antiken Vercellae), wo im Jahre 101 v. Chr. die Kimbern entscheidend geschlagen wurden, Funde von vindelicischen Regenbogenschüsselchen auffallend häufen. Diese kommen auch zusammen mit Ringschmuck vor: Zusammen mit dem oben schon genannten Schmuck von San Germano Vercellese wurden 10 solche Statere gefunden. Zu den auf Abb. 15 abgebildeten Goldtorques von Formigliana gehört wahrscheinlich ein Regenbogenschüsselchen.

Beim Fund von Niederzier/Düren (Hambach Nr. 382) (Bundesrepublik Deutschland) handelt es sich neben Snettisham um den einzigen Münzschatzfund, der in neuerer Zeit entdeckt worden ist (Abb. 20). Die beiden Torques wurden oben schon beschrieben. Dazu gehört ein glatter Armring von 60,77 g, der in der Machart sehr ähnlich ist. Er stimmt auch in Details wie etwa den beiden geperlten Ringen, die auch an den Torques vorkommen, mit den Halsringen überein. Der Schatzfund enthielt im ganzen 46 Münzen, die zusammen 322 g wiegen, was ziemlich genau einem römischen Pfund entspricht. Die Münzen verteilen sich auf zwei Typen, nämlich 26 Regenbogenschüsselchen und 20 Ambiani-Statere. Bei den Münzen wurden zahlreiche Stempelkoppelungen festgestellt.

Der Fund wurde im oberen Teil einer Grubenauffüllung entdeckt, welche zu einer Siedlung gehört, die aufgrund der Fibeln wohl ähnlich wie Basel-Gasfabrik zu datieren ist. Genauere Angaben sind noch nicht möglich. Eine umfassende Publikation ist durch H.-E. Joachim und V. Zedelius in Vorbereitung, die zusammen schon einen aufschlussreichen Vorbericht publiziert haben.

Im oben schon genannten Schatzfundkomplex von Snettisham (Grossbritannien) wurden neben zahlreichen Hals- und Armringen verschiedener Art und „Goldbarren“ auch Münzen entdeckt (Abb. 20). Fund B von 1948 enthielt neben weiteren Metallsachen 12 Goldmünzen, hauptsächlich der Ambiani (Scheers 1979, 898f.).

Der Fund von Netherurd (Cairnmuir, Shaw Hill, Schottland) enthielt verschiedene Torques resp. Torquesfragmente und 40 Kugelstatere mit Kreuz wie unsere Nr. 89, 93 und 94. Die Torques wurden oben nicht genannt, weil sie andere Typen vertreten (Megaw 1970, Nr. 290, Scheers 1979, 877).



Abb. 20  
Der Fund von Niederzier/Düren (Deutschland) mit einem Armring, zwei Torques und 46 Münzen (Photo Rheinisches Landesmuseum Bonn).

## V. Bildliche Dokumente zum Torques

Von römischen Schriftstellern wird mehrfach erwähnt, dass die Kelten Götterbilder besessen hätten. So sagt etwa Caesar von Merkur «*cuius sunt plura simulacra*» (Bell. Gali. VI 17). Diese Statuen können also nicht allzu selten gewesen sein. Lucanus überliefert (Pharsalia III, 412): *Simulacra deorum arte carent caesisque extant infornita truncis*. Daraus wird ersichtlich, dass diese zuweilen für römischen Geschmack unschön erschienen. Vielleicht hat Lucan damit Holzstatuen in der Art gemeint, wie sie auf Abb. 29 abgebildet sind. Bei diesen ist zu berücksichtigen, dass sie durch Erosion sehr stark angegriffen sind.

Dass die Kelten sehr wohl ansprechende Bildwerke geschaffen haben, zeigt die folgende kurze Zusammenstellung von einigen Darstellungen, auf denen Torques anzutreffen sind. Unser Text ist bewusst kurz gehalten, weil es sich hier um schon mehrfach beschriebene und bekannte Objekte handelt.

### 1. Münzen

Auf keltischen Münzen sind oft menschliche Figuren mit Torques zu finden. Dies ist verständlich, da auf Münzen wiederholt Darstellungen aus der keltischen Religion vorkommen. Auf Abb. 21 ist eine kleine Auswahl von Münzen mit Darstellungen des Torques zu sehen.

Auf dem Münztyp, der heute den Remi, früher den Catalauni zugewiesen wurde (La Tour 8124), ist ein Männchen mit Zopf zu erkennen, das in der Rechten einen Speer, in der Linken einen Torques hält. Dieser Münztyp ist auch in Basel-Gasfabrik gefunden worden. Auch den Remi wird ein sehr ähnlicher Typ zugewiesen, auf dem das bezopfte Männchen im Schneidersitz («Buddhahaltung») gezeigt wird, einen Halsring um den Hals und einen zweiten in der rechten Hand (La Tour 8145). Es handelt sich wohl um dieselbe mythologische Gestalt wie auf Abb. 23.

Auf der den Wangionen zugeschriebenen Münze hält ein Männchen, das merkwürdig bekleidet ist, ebenfalls in der Linken einen grossen Torques. Es wird von einem Kranz umrahmt, wie er ganz ähnlich auf den Regenbogenschüsselchen vorkommt.

Als Beispiel für die zahlreichen Münztypen mit torquesgeschmückten Porträts und Fürstennamen bilden wir hier eine den Remi zugeschriebene Münze mit Legende CALEDV ab (La Tour 7177).



Abb. 21

Drei Münzen mit Torquesdarstellungen  
(Photos P.H.W, und HMB).

### 2. Verschiedene Darstellungen

Auf Abb. 22 ist links der Griff eines Messers oder Dolchs aus Bronze abgebildet, der aus Levroux (Frankreich) stammt. Der Dargestellte trägt einen schweren Torques um den Hals, der gewisse Ähnlichkeiten in den Proportionen und vom Typ her mit den unsrigen aufweist, sowie einen zweiten, tordierten Ring in beiden Händen. Wir haben hier einmal mehr eine Gottheit mit zwei Torques vor uns.



Abb. 22  
Links Dolchgriff von Levroux in Frankreich mit menschlicher Darstellung, welche einen Torques um den Hals und einen zweiten in den Händen hält. Rechts Messer von Basel-Gasfabrik mit torquesgeschmücktem Menschenkopf (Bronze, Photos O. Büchenschütz und HMB).

Rechts ist das Messer aus Basel-Gasfabrik abgebildet. Klinge und Griff bestehen aus Bronze, wobei der Griff im Überfangguss über eine viel ältere Klinge gegossen wurde. Der Kopf am Griffende ist mit einem grossen, tordierten Torques geschmückt. Hier dürfte es sich um ein Kultmesser (Bronzeklinge!) handeln.

Götterdarstellungen mit Torques sind auch auf grossen Metallkesseln anzutreffen, die als Opferkessel anzusprechen sind. Wir erinnern hier an den Kessel von Podmokly (Abb. 17), in dem neben dem Ring Tausende von Münzen gefunden wurden.



Abb. 23  
Oben: Darstellung des keltischen Hirschgottes Cernunnos mit zwei Torques vom Kessel von Gundestrup (Dänemark). Mitte: bärtige Gottheit mit Torques von demselben Kultkessel. Unten: Göttin mit grossem Torques vom Kessel von Rynkeby (Dänemark). Die «Puffer» des letzten Halsringes sind ähnlich wie diejenigen von Saint-Louis/Basel profiliert (Bronze, verschiedene Massstäbe, Photos Nationalmuseum Kopenhagen).

Der berühmteste keltische Opferkessel ist derjenige von Gundestrup (Dänemark). Dieser teilweise vergoldete Silberkessel ist aus verschiedenen Platten zusammengesetzt, welche mit ihren figürlichen Verzierungen eines der wichtigsten Dokumente für die keltische Religion darstellen. Eine zentrale Szene findet sich auf einer der fünf Innenplatten, von der auf Abb. 23 oben ein Ausschnitt wiedergegeben ist. Er zeigt den von Tieren umgebenen Hirschgott Cernunnos. In der Linken hält dieser die Widderkopfschlange, welche wir schon von den Münzen her kennen. Um den Hals trägt Cernunnos einen Torques, den zweiten hält er als deutliches Signum in seiner rechten Hand. Auch hier tritt also ein Torquespaar an einer Gottheit auf. Die acht Aussenplatten (eine fehlt) zieren sechs verschiedene Gottheiten, von denen fünf einen Torques tragen. Wir haben für Abb. 23 Mitte die bärtige Gottheit mit Torques ausgewählt, dessen Mittelteil demjenigen von Saint-Louis/Basel ähnlich sieht.

Aus Dänemark stammen die Fragmente eines zweiten Kessels mit figürlichen Verzierungen, die bei Rynkeby gefunden wurden. Hier handelt es sich wie beim Kessel von Gundestrup um einen Moorfund. Der auf Abb. 23 unten abgebildete Ausschnitt zeigt einen aus dem Bronzeblech herausgetriebenen Frauenkopf, dessen Augen farbig eingelegt gewesen sein dürften. Links und rechts wird dieser von zwei Stierprotomen flankiert. Auch dieser Kopf trägt einen schweren Torques um den Hals. Die Profilierung der «Puffer» weist starke Ähnlichkeit mit unseren Torques auf.

### 3. Skulpturen

Als Beispiele für die zahlreichen keltischen Skulpturen (oder Fragmente davon) mit Torquesdarstellung sind auf Abb. 24 und 25 vier bekannte Kunstwerke abgebildet.

Der Kopf von Msecké Zehrovice (Tschechoslowakei) stammt aus dem 2. oder 1. Jahrhundert v. Chr. Der bei einem Heiligtum gefundene Kopf aus Stein in Lebensgrösse verkörpert den keltischen Stil aufs beste. Typisch dafür ist die starke Stilisierung mit hervorquellenden Augen sowie die in Spiralen auslaufenden Augenbrauen und Schnauzenden. Um den Hals ist ein grosser Torques mit verdickten Enden gelegt (Megaw 1970, Nr. 171, Duval 1980, 163f.).



Abb. 24  
Links: Kultfigur von Euffigneix (Frankreich) mit Torques und Wildschwein.  
Rechts: Kopf von Msecké Zehrovice (Tschechoslowakei), der um den Hals einen Torques trägt und im typisch keltischen Stil skulpiert ist (Stein, verschiedene Massstäbe, Photos MAN und Narodni Museum v Praze).



Die Statue von Euffigneix (Haute Marne) leitet bereits in die römische Zeit über. Sie besteht aus Sandstein und ist nur ca. 30 cm hoch. Die stark stilisierte Figur mit einem Flachrelief in Form eines Ebers trägt um den Hals einen grossen Torques, dessen gepickte Enden wohl eine Verzierung markieren sollen (Megaw 1970, Nr. 226, Duval 1980, 188).

Die ausgezeichnet gearbeitete Holzstatue von Chamalières bei Clermont-Ferrand (Frankreich) stammt aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. und lässt bereits römischen Einfluss erkennen, wenn auch der keltische Künstler noch deutlich spürbar ist. Diese Holzfigur nahm eine zentrale Stellung innerhalb eines Wasserheiligtums ein, das einige tausend Holzskulpturen, vor allem Exvotos, geliefert hat. Die Göttin trägt um den Hals einen Torques mit flachen Pufferenden.

Der Gott von Bouray stammt ebenfalls aus römischer Zeit und ist eines der zahlreichen Zeugnisse für das Weiterleben der keltischen Religion. Die aus Bronzeblech bestehende und mit Emailinlagen versehene Figur von 0,42 cm Höhe wurde in einem Fluss gefunden. Der Kopf, besonders die Frisur, verrät starken römischen Einfluss. Die untergeschlagenen Beine enden in Hirschfüssen. Es dürfte sich wie beim Hirschgott des Gundestrupkessels um Cernunnos handeln. Der Halsring weist merkwürdige Enden auf. Handelt es sich hier vielleicht um die Darstellung eines Torques aus organischem Material?

Das römerzeitliche Steinrelief Abb. 26 oben aus Reims stellt den in einem Tempel sitzenden Gott Cernunnos mit Hirschgeweih und mit untergeschlagenen Beinen dar. Er trägt einen Torques um den Hals und einen Armring am rechten Oberarm. Cernunnos wird flankiert von Merkur (rechts) und Apollo (links), unter ihm antithetisch Stier und Hirsch.

Am bekannten, ebenfalls römerzeitlichen «monument des Nautae Parisiaci» ist neben anderen keltischen Göttern auch Cernunnos abgebildet. Unter der Inschrift (C)er(n)junnos ist ein Kopf sichtbar, der am Hirschgeweih je einen Torques, also wieder ein Paar, trägt. Der Unterteil des Steines ist nicht erhalten.

Abb. 25

Oben: Oberteil der Holzskulptur mit Torques von Chamalières (Frankreich). Unten: Gott von Bouray (Frankreich). Die aus Bronzeblech getriebene Figur trägt um den Hals einen seltsam geformten Torques und weist untergeschlagene Beine mit Hirschfüssen auf.

(Verschiedene Massstäbe, Photos Musée Bargoin Clermont-Ferrand und MAN).



Abb. 26  
 Stelen von Reims und Paris mit Darstellungen des torquesgeschmückten keltischen Gottes Cernunnos (Stein, verschiedene Massstäbe. Photo Musée Saint-Denis. Reims und Abbildung aus J.-M. Duval 1960).

## VI. Literarische Dokumente zum Torques

### 1. Begriff

Der Torques oder Torquis hat seinen Namen von seiner sehr oft tordierten Form, die einem gedrehten Strick gleicht. - Alle schriftlichen Quellen über den Torques gehen auf römische oder griechische Autoren zurück, da die Kelten selbst bekanntlich keine Geschichtsschreibung pflegten. Bei den Römern galt der Torques als etwas typisch Keltisches.

Vielleicht ist in gewissen keltischen Eigennamen das Wort *torques* enthalten. So könnte vielleicht der Name des keltischen Fürsten Togirix, den wir von Münzen des 1. Jahrhunderts v. Chr. kennen, auf *torquatus rex* zurückgehen. Auch bei den Römern wurde der Torques namengebend. T. Manlius Imperisus legte sich im 4. Jahrhundert v. Chr. das Cognomen *Torquatus* zu, nachdem er in einem Zweikampf gegen einen Gallier dessen Torques erobert hatte. Das Geschlecht der Manlii behielt dieses Cognomen fortan bei.

Von den cisalpinen Galliern ist überliefert, dass sie dem Kaiser Augustus als Ehrerbietung einen hundert Pfund schweren Goldtorques übergeben haben (Quintil. VI 3,70). Im Laufe der Zeit ist der Torques bei den Römern zu einem allgemein verwendeten militärischen Ehrenzeichen geworden.

### 2. Torques im Kampf

Verschiedene Schriftsteller überliefern, dass die Gallier nackt und ringschmückt in den Kampf gezogen seien (z.B. Strabo IV 4,5 oder Plinius nat. hist. XXXIII 15). Davon zeugen auch verschiedene bildliche Darstellungen wie etwa der bekannte «sterbende Gallier». Ob es wirklich der Tatsache entsprochen hat, dass ganze gallische Heere so in den Kampf gezogen sind, darf bezweifelt werden. In diesem Fall mussten wohl mehr Torques gefunden worden sein. Wir kommen der Wahrheit wahrscheinlich näher, wenn wir annehmen, dass nur besondere Persönlichkeiten den Torques getragen haben.

Damit wird auch verständlich, weshalb es bei den Römern als besondere Ehre gegolten hat, einem besiegten Feind den Torques abgenommen zu haben. In diese Richtung deutet auch eine Erwähnung von Polybios (Hist. II 29), welche sich auf die Kämpfe zwischen Römern und cisalpinen Galliern am Ende des 3. Jahrhunderts bezieht. Danach waren nur bestimmte keltische Krieger (im genannten

Fall diejenigen der ersten Reihe) mit goldenen Hals- und Armringen geschmückt. Von den Halsringen wird nachher berichtet (II 31), dass diese zusammen mit den von den Galliern erbeuteten Feldzeichen am Kapitol aufgehängt worden sind. Auch diese Überlieferung zeigt, dass die Torques mehr als nur Schmuckstücke dargestellt haben. Wir dürfen den Torques wohl hauptsächlich als - auch religiöses - Rangabzeichen der keltischen Aristokratie ansehen. In diesem Sinne werden auch die Münzdarstellungen mit torquesgeschmückten Porträts und Fürstennamen gesehen.

### 3. Torques als Opfergabe

Zwei literarische Quellen handeln direkt vom Torques als Opfergaben. Die eine stammt von Florus (Epitoma I 20, 5): *Mox Ariovisto duce vovere de nostrorum militum praeda Marti suo torquem*. Demnach hat im Jahre 223/2 v. Chr. der Fürst der Insubrer, Ariovist, dem Kriegsgott Mars einen Torques versprochen, wenn er gegen Rom siegen würde. Dieser Torques sollte aus der Beute, wohl dem Beutegold, gefertigt werden, welche er erringen würde.

Die zweite Quelle ist wohl die wichtigste literarische Erwähnung des Torques. Sie stammt von Pompeius Trogus. Dieser war selbst ursprünglich Gallier (aus der Narbonensis) und hat zeitweise die Kanzlei Caesars geführt. Sein Hauptwerk, die *Historiae Philippicae*, sind nur in den Auszügen des Iustinus erhalten. Dort wird XLIII 4 beschrieben, dass Catamandus, dem Anführer eines Heeres, welches Massilia (Marseille) belagerte, im Traum eine Göttin erschienen ist, die ihm einen so tiefen Eindruck hinterlassen hat, dass er mit Massilia sogleich Frieden geschlossen hat. Darauf kam er selbst in die Stadt, um zu den Göttern zu beten. Die darauf folgende Beschreibung lautet:

*Cum in arcem Minervae venisset, conspecto in porticibus simulacro deae, quam per quietam viderat, repente exclamât Mam esse, quae se node exterruisset, Mam, quae recedere ab obsidione iussisset. Gratulasque Massiliensibus, quod animadverteret eos ad curam deorum immortalium pertinere, torque aureo donata dea in perpetuum amicitiam cum Massiliensibus iunxit.*

In der Übersetzung von O. Seel heisst dieser Abschnitt:

„Als er nun in die Burg der Minerva kam, erblickte er in deren Halle das Bildnis eben der Göttin, die er im Schläfe geschaut hatte, und rief sofort laut aus: das sei sie ja, die ihn bei Nacht so erschreckt, sie, die ihn von der Belagerung abzulasen geheissen habe. Da beglückwünschte er die Massilienser, weil er nun erken-

ne, dass ihnen die Fürsorglichkeit der Götter ganz unmittelbar zugewandt sei, beschenkte die Göttin mit einer goldenen Halskette und schloss mit den Massiliensern einen Freundschaftsbund auf ewige Zeiten. In unserem Zusammenhang ist der Nebensatz (in Form eines Ablativus absolutus) *torque aureo donata dea* (er beschenkte die Göttin mit einem goldenen Torques) entscheidend. Daraus geht deutlich hervor, dass man den Götterstatuen goldene Halsringe darbot.

Von einer anderen Art von Opfer bei den Galliern spricht Caesar im Bell. Gall. VI 17. Demnach schichteten die Gallier die ganze Beute der besiegten Feinde an einem Ort auf und opferten diese ihrem Kriegsgott. Niemand getraute sich, etwas davon wegzunehmen, da dafür die härteste Strafe vorgesehen war. Caesar selbst scheint sich nicht daran gehalten zu haben, wie wir von Sueton aus seiner Vita Iulii Caesaris (Kap. 54) wissen. Dort beschuldigt er Caesar der übermäßigen Bereicherung und eben des Tempelraubes in Gallien (*in Gallia fana templaque deum donis referte expilavit*). Durch das von Gallien nach Rom gebrachte Gold sei in Rom der Goldwert gegenüber demjenigen des Silbers erheblich gefallen. Diese Überlieferung illustriert, dass in den keltischen Heiligtümern erhebliche Mengen von Edelmetall vorhanden gewesen sein müssen. Dies wird auch bestätigt durch die Überlieferung des bekannten *aurum Tolosanum*, das bei zahlreichen Schriftstellern der Antike überliefert wird.

Poseidonios schreibt dazu (nach der Übersetzung und mit Klammerbemerkungen von N. Ninck):

Ein redendes Zeugnis für den Goldreichtum Galliens ist ferner der berühmte Schatz von Toulouse (Tolosa) im Lande der Tektosagen (im Gebiet nordöstlich der Pyrenäen). Denn er stammt nicht, wie viele behaupten, aus der Beute, welche die Galater (Gallier) in Delphi machten (auf ihrem kühnen Vorstoss nach Osten, der sie bis ins Herz Griechenlands und im nächsten Jahr nach Kleinasien führte), sondern erklärt sich aus dem eigenen Goldreichtum Galliens, aus der Götterfurcht seiner Bewohner und ihrer massigen Lebensweise. Um die 15 000 Talente (im Wert von mindestens 100 Millionen Franken) fanden die Römer (bei Eroberung des abgefallenen Tolosa im Jahr 106) dort in ungemünztem Silber und Gold, teils in Tempelgemächern niedergelegt, teils in heiligen Seen versenkt. Der Tempel war von der Scheu behütet und hochverehrt von den Umwohnern, weshalb die Schätze sich häuften, die viele weihten und niemand anzurühren wagte. Solcher Goldhorte in heiligen Seen besitzt Gallien mehrere.

Ähnliche Nachrichten, auch allgemeiner Art, tauchen bei den antiken Schriftstellern immer wieder auf. Nach Pompeius Trogus (Hist. Phil. XXXII 3,9) haben die

Tectosagen die Beute von Delphi in einen See geworfen, nachdem bei ihnen eine Seuche ausgebrochen sei. Strabo sagt ganz allgemein (Geogr. VI 1, 13), dass die Kelten den Göttern Gold und Silber opfern würden. Leider überliefert er die genaue Form der Opfergaben nicht, sondern verwendet dafür lediglich das Wort βαρος, das «Masse», «Fülle» oder ganz einfach «Gewicht» bedeutet.

Dass auch den Flüssen eine sakrale Bedeutung zugekommen ist, illustriert die von Aristoteles beiläufig überlieferte Tatsache, dass die Kelten ihre Neugeborenen in einer Art Taufe in den kühlen Fluss tauchen würden (Pol. VII 15,2):

διὸ παρὰ πολλοῖς ἐστὶ τῶν βαρβάρων ἔθος τοῖς μὲν εἰς ποταμὸν ἀποβάπτειν τὰ γινόμενα ψυχρόν, τοῖς δὲ σκέπασμα μικρὸν ἀμπίσχειν, οἷον Κελτοῖς.

Die Verbindungen zwischen Opfergaben und Gewässer werden in den literarischen Quellen sehr deutlich. In diesem Zusammenhang sei noch einmal daran erinnert, dass unser Goldschatz aus der sumpfigen Rheinaue stammt. Zahlreiche der als Vergleichsfunde herangezogenen Horte und Götterdarstellungen stehen ebenfalls mit dem Wasser (Fluss, Quelle, Meer, Sumpf, Moor) in Verbindung. Dies ist neben der bekannten Tatsache, dass die Torques Symbol der keltischen Gottheiten sind, das eine Resultat unserer kurzen Sicht einiger antiker Zitate. Als zweites Ergebnis darf festgehalten werden, dass es deutliche Hinweise für den Goldtorques als Opfergabe gibt.

## VII. Die Stellung des Fundes in der Umgebung

### 1. Die nähere Umgebung

Unser Goldfund stammt aus der unmittelbaren Nachbarschaft der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik. Demnach dürfte der Schatzfund von den Bewohnern dieser Siedlung stammen. Auch andere Schatzfunde kommen aus der Nachbarschaft einer grösseren Siedlung; so wurde etwa der Fund von Mardorf beim Oppidum Amöneburg und derjenige von Irsching beim Oppidum Manching gefunden.

Die obigen Ausführungen über die geographische Zuweisung der Münzen haben ergeben, dass diese nicht den örtlichen Münzumsatz repräsentieren. Das Basler Rheinknie liegt innerhalb der Zone der Nachprägungen des Philipperstaters. Regenbogenschüsselchen und erst recht boiische Typen kommen erst weiter westlich konzentriert vor. Dies gilt mit Ausnahme von vier Schatzfunden, die alle Regenbogenschüsselchen und/oder boiische Typen enthielten. Zwei Schatzfunde stammen aus der näheren und zwei aus der weiteren Umgebung Basels

Vom Münzfund von Mulhouse-Environs (Frankreich) ist leider sehr wenig bekannt. Er muss nach den Aussagen von Robert um 1875 entdeckt worden sein (Forrer 1924, 315ff.). Robert selbst besass einige Münzen aus diesem Fund, die nachher in die Sammlung Forrer gekommen sind. Nach den Angaben Roberts und den Recherchen Forrers zufolge muss dieser Fund aus einigen Dutzend Muschelstateren bestanden haben. Drei dieser Münzen sind jüngst wieder aufgefunden worden.

Der Fund von Lörrach-Fischingen (Bundesrepublik Deutschland) ist etwas besser bekannt. Von den an Anfang des 19. Jahrhunderts gefundenen Münzen sind sieben Stück publiziert, nämlich fünf Regenbogenschüsselchen, eine boiische Münze (ähnlich der «Basler Gruppe») und ein Stater der Ambiani vom «type uni-face». Hier liegt eine im Rahmen unserer Untersuchungen sehr interessante Typenkombination vor, auf die wir noch zurückkommen werden. Eine bisher unpublizierte boiische Münze wird in Basel aufbewahrt.

Vom Wauwilermoos (Kanton Luzern) sind zwei Goldmünzen, ein Muschelstater und ein Regenbogenschüsselchen mit vierzackigem Stern bekannt. Sie wurden zusammen von Torfstechern gefunden; mehr wissen wir leider von diesem Hortfund nicht. Dies sind nicht die einzigen spätkeltischen Funde aus dem Moor. Da-

selbst wurde nämlich neben dem bekannten Feuerbock auch ein ganzes Eisendepot mit zahlreichen Werkzeugen entdeckt, die ebenfalls als Opfer anzusprechen sind.

Vom Fund aus der «aargauischen Rheingegend» sind fünf Goldmünzen bekannt (Reber 1900, 157ff., Taf. V, 4-6.11.15), nämlich drei Regenbogenschüsselchen vom Rolltier/Torques-Typ, ein Stater Forrer 510 und ein Kugelstater der «Senones» mit Kreuz. Ausser dem Stater Forrer 510 sind diese Typen alle auch in Saint-Louis/Basel vertreten. Im ersten Kapitel wurde schon darauf hingewiesen, dass diese Münzen aus der «aargauischen Rheingegend» womöglich aus Fundteil 2 von Saint-Louis/Basel stammen. Dafür spricht, dass beide aus der selben Quelle in die Sammlung B. Reber gekommen sind und die Fundbezeichnung; von Fundteil 2 ist bekanntlich ein Teil unter der Bezeichnung «Freiburg i. Br.» verkauft worden. Es scheint wohl möglich, dass der Finder weitere Münzen unter anderen Falschbezeichnungen in Umlauf gesetzt hat. Dafür könnte gerade die «aargauische Rheingegend» als östliche Nachbarschaft von Basel sprechen. Endgültige Klarheit ist hier wohl aber nicht mehr zu gewinnen. In diesem Zusammenhang können wir lediglich festhalten, dass der Fund aus der «aargauischen Rheingegend» eine auffallende Ähnlichkeit mit Saint-Louis/Basel aufweist und ebenfalls nicht den örtlichen Münzumlauf repräsentiert.

Im Schlusskapitel wird auf die Bedeutung dieser Funde mit ähnlicher Typenkombination von ortsfremden Münzen zurückkommen.

## 2. Die weitere Umgebung

Anhand der folgenden Tabelle soll eine grossräumige Einordnung des Fundes versucht werden. Dabei ist zu berücksichtigen, dass nur ein kleiner Teil der Funde analysiert ist und die angegebenen Werte auf verschiedenen Analyseverfahren beruhen.

Metallanalysen von Objekten aus dem Schatzfund von Saint-Louis bei Basel:

Katalognummer	Objekt	Au %	Ar %	Cu %	Analyse
<i>Gruppe A:</i>					
4-6	Schmuck	96	3	1	nach JOFFROY 1969, 58
66	Münze, «Basler Gruppe»	98	2	–	Mineralogisch-petrographisches Institut Basel <sup>121</sup>
67	Münze, «Basler Gruppe»	97,8	2,2	–	LM: CASTELIN o.J.
68	Münze, «Basler Gruppe»	94,5	5	0,5	LM: CASTELIN o.J.
69	Münze, «Basler Gruppe»	98,5	1,4	0,1	LM: CASTELIN o.J.
70	Münze, «Basler Gruppe»	97	2,7	0,3	LM: CASTELIN o.J.
71	Münze, «Basler Gruppe»	97,5	1,5	1	LM: CASTELIN o.J.
7	Münze, Muschelstater	96	3,6	0,4	LM: CASTELIN o.J.
9	Münze, Muschelstater	95	4,2	0,8	LM: CASTELIN o.J.
<i>Gruppe B:</i>					
41	Münze, Regenbogenschüsselchen (Rolltier)	63	27,5	9,5	LM: CASTELIN o.J.
46	Münze, Regenbogenschüsselchen (Rolltier)	66	21,5	12,5	Mineralogisch-petrographisches Institut Basel
50	Münze, Regenbogenschüsselchen (Stern)	76,5	16,5	8	Mineralogisch-petrographisches Institut Basel
91	Münze, Regenbogenschüsselchen (Vogelkopf)	67,5	25	7,5	LM: CASTELIN o.J.
92	Münze, Regenbogenschüsselchen (Vogelkopf)	60,5	29	10,5	LM: CASTELIN o.J.

Trotz verschiedener Analyseverfahren ergeben sich eindeutig zwei Gruppen, wobei bei allen drei Metallen deutlich unterschiedliche Bereiche festzustellen sind:

### Gruppe A

Au 94-96%

Ar 1-5%

Cu 0- 2%

Dazu gehören

- der Schmuck,
- die boiischen Münztypen und
- die Münzen der «Basler Gruppe».

### Gruppe B

Au 60-75%

Ar 17-29%

Cu 7-11%

Dazu gehören die Regenbogenschüsselchen.

Die Zusammensetzung unserer Gruppe A entspricht allgemein den Analysewerten der boiischen Goldmünzen, wie die übrigen im Schweizerischen Landesmuseum Zürich untersuchten Exemplare zeigen (Castelin o.J., Nr. 1121-1154). Dieselben Untersuchungen haben auch ergeben, dass die Regenbogenschüsselchen in der Regel ähnliche Werte wie unsere Gruppe B aufweisen. Eine ähnliche Zusammensetzung zeigen meistens auch die Nachprägungen von Philipperstateren in Gallien, wobei dies auch für die helvetischen Viertelstater vom Typus Unterentfelden zutrifft (Castelin o.J., Nr. 878-904; vgl. auch Castelin 1973, bes. 58). Demnach kann unsere Gruppe A eher einem östlichen und Gruppe B eher einem westlichen Kreis angeschlossen werden.

Aus diesen Vergleichen kann natürlich noch keine sichere Aussage über die Herkunft der analysierten Objekte abgeleitet werden. Dies gilt besonders für die vom Typ her noch nicht sicher eingeordnete «Basler Gruppe» und natürlich auch für den Schmuck. Die Durchsicht von literarischen Dokumenten hat ja ergeben, dass aus der Beute der besiegten Gegner von den Siegern neue Gegenstände hergestellt worden sind. Damit wird nur einer der möglichen Fälle genannt, wie «fremde» Goldlegierungen zu uns gekommen sein könnten.

Wir stossen hier an die Grenzen der Aussagefähigkeit der Metallanalysen, die in unserem Fall durch die verschiedenen Analyseverfahren zusätzlich erschwert wird. Abschliessend sei lediglich festgehalten, dass die im Schatzfund von Saint-Louis/Basel vertretenen Objekte in ihrer Metallzusammensetzung nicht einheitlich sind, sondern zwei Gruppen vorliegen. Besonders für den Schmuck ist die Verwendung von Rheingold nicht auszuschliessen.

Der oben schon durchgeführte Versuch der geographischen Zuweisung der Münzen aufgrund der typologischen Einordnung hat ebenfalls gezeigt, dass in unserem Fund keine Einheitlichkeit vorliegt. Die boiischen Typen weisen nach Böhmen, die Regenbogenschüsselchen und der «Tectosagentyp» nach Süddeutschland sowie die Kugelstater in die Gegend nordwestlich von Paris (vgl. Karte auf Abb. 27). Im folgenden Kapitel wird versucht, eine Antwort auf diese sehr verschiedenartige Zusammensetzung des Fundes zu geben.

## VIII. Schatzfunde vom Typ Saint-Louis/Basel

### 1. Umschreibung der Fundgruppe

Die Suche nach Vergleichen für unseren Schatzfund von Saint-Louis hat eine ganze Reihe von ähnlichen Schatzfunden erbracht. Die mehrfach wiederkehrende Objektkombination von Ringschmuck und Münzen (meist aus Gold) zeigt eindeutig, dass dieser Zusammensetzung kein Zufall zugrunde liegen kann.

Unser Hauptaugenmerk richtet sich innerhalb der grossen Anzahl von Schatzfunden mit Ringschmuck und Münzen auf die Gruppe, welche wie in Saint-Louis, neben Goldringschmuck ortsfremde Goldmünzen mit keltischen Eigenschöpfungen als Münzbilder oder mit mindestens einer glatten Seite aufweisen. Dazu gehören die folgenden Typen: Boiische Münzen und ähnliche Prägungen, Regenbogenschüsselchen, Kugelstater und Stater der Ambiani vom «type uniface». Diese kommen zusammen mit Goldringschmuck in den folgenden Schatzfunden vor, welche also der hier neu aufgestellten Definition der Schatzfunde vom Typ Saint-Louis entsprechen:

- Saint-Louis
- Tayac
- Servies-en-Val
- Siena
- Vercellese: San Germano Vercellese und wahrscheinlich Formigliana
- Niederzier/Düren
- Netherurd.

Dies ist eine bedeutende Anzahl von den oben angeführten Münzschatzfunden mit Ringschmuck. Weil die Definition so eng gefasst wurde, mussten Funde wie Frasnés-lez-Buissenal (Münzen nicht ortsfremd) oder Snettisham (nicht «type uniface») usw. weggelassen werden. Es ist aber klar, dass die Grenzen zu den übrigen Schatzfunden ähnlicher Art fliessend sind und diese für das folgende nicht ganz aus den Augen gelassen werden dürfen.

Wie ist das Vorkommen dieses über weite Teile Mitteleuropas verstreuten Schatzfundtypes mit einer so merkwürdigen Fundkombination zu erklären (vgl. Karte auf Abb. 27)? Nach meiner Meinung kann dies nur in kultischem Zusammenhang erklärt werden. Wir folgen hier der Ansicht von F. Fischer, der schon die

zahlreichen keltischen Ringhorte - ausgehend vom Trichtinger Ring - dahingehend beurteilt hat, und der Meinung zahlreicher anderer Forscher, die sich schon in dieser Richtung geäußert haben.

Man weiss zwar von der keltischen Religion sehr wenig. Immerhin ist aber bekannt, dass sich die keltische Priesterschaft, die Druiden, aus einem sehr grossen Gebiet regelmässig zu Zusammenkünften getroffen haben und dementsprechend ein Austausch über grössere Strecken stattgefunden hat. Dies ist kein Argument für den angenommenen kultischen Charakter unserer Funde, aber eine gute Erklärung für die weite Verbreitung des von uns festgestellten Phänomens. - Für den kultischen Charakter dieser Schatzfunde sprechen die darin so häufig vorkommenden Münzen mit den Symbolen aus der keltischen Religion und Mythologie. Vielleicht darf die Existenz der Münzen mit einer glatten oder annähernd glatten Seite in Verbindung mit der in der keltischen (vorrömischen) Kunst bekannten Scheu vor figürlichen Darstellungen der Gottheiten gebracht werden? Die glatten Goldmünzen sind wie diejenigen mit symbolhaften Zeichen (als Hauptmünzbild) in der keltischen Münzprägung nicht allzu häufig und nur in bestimmten Gebieten anzutreffen. Für unsere Schatzfunde scheinen diese gezielt herausgelesen und in andere geographische Räume übertragen worden zu sein.

Naturgemäss lässt sich die kultische Bedeutung von einzelnen Bodenfunden kaum je stichhaltig beweisen, was zur bekannten Unsicherheit auf diesem Gebiet geführt hat. In unserem Fall kommt immerhin klärend hinzu, dass bildliche und literarische Darstellungen die kultische Bedeutung des Torques im allgemeinen und die Benützung desselben als Opfer im speziellen dokumentieren. Trotzdem kann den im folgenden vorgetragenen Überlegungen nicht mehr dieselbe Aussage zugewilligt werden, da wir uns hier bereits auf die Ebene der Hypothesen begeben.

Ausgehend von der Prämisse, dass es sich bei den Schatzfunden vom Typ Saint-Louis und verwandten Schatzfunden um ein in kulturellem Zusammenhang zu erklärendes Phänomen handelt, sehen wir aufgrund unseres Überlieferungsstandes dafür drei Erklärungsmöglichkeiten:

1. Verfallenes Heiligtum, das mitsamt den dort aufgestapelten Schätzen in den Boden gekommen und der Vergessenheit anheim gefallen ist. Hierzu zählen auch die erwähnten Beutehaufen, die im weiteren Sinn ebenfalls ein Heiligtum darstellen.
2. Kultschatz («Tempelschatz»), der vor einer drohenden Gefahr in Sicherheit gebracht und nicht mehr gehoben worden ist.

3. Am Fundort geopfert (vergrabene, versenkte usw.) Gaben. Die erste Erklärungsmöglichkeit halte ich aus praktischen Erwägungen für eher unwahrscheinlich. Die zweite Erklärungsmöglichkeit mag für einzelne Schatzfunde wie z.B. Niederzier/Düren zutreffen, kann aber die mehrfache Verbindung der Fundorte mit dem Wasser nicht erklären (vgl. unten). Damit bleibt als wahrscheinlichste Erklärungsmöglichkeit die letzte bestehen.

## 2. Erklärungsmöglichkeiten für das Vorkommen von ortsfremden Münzen

Die Erklärungsversuche für ortsfremdes Geld in keltischen Schatzfunden können nach den bisher publizierten Meinungen in drei Gruppen eingeteilt werden, die hier durch eine neue, vierte erweitert wird:

1. Die Objekte sind als Gastgeschenke in die betreffenden Gebiete gekommen. F. Fischer hat eindrücklich gezeigt, dass Gastgeschenke in der Antike eine wichtige Rolle gespielt haben und auch in der Spätlatènezeit üblich gewesen sind. Als eines dieser Keimaelia ist etwa ein heiliger Kessel bekannt, den die wandernden Kimbern mitgebracht haben.
2. Das fremde Geld ist eindringenden Stämmen als Beute abgenommen worden. Bezeichnend hierfür ist die oben genannte Überlieferung des Insubrerfürsten Ariovist.
3. Die Münzen wurden von auf Wanderung befindlichen Stämmen mitgebracht und geopfert. In diesem Sinn hat Forrer den Fund von Tayac wie denjenigen von Saint-Louis und andere als Niederschlag der Kimbernzüge gedeutet.
4. Gewisse Münztypen wurden als Opfermünzen bevorzugt und diese dafür aus dem normalen Geldverkehr herausgezogen oder gar speziell im Hinblick auf die Opferung herausgegeben resp. nachgebildet (vgl. ausführlich unten).

Von den ersten drei Erklärungsmöglichkeiten ist nur gegen die dritte, die Interpretation Forrers, massive Kritik laut geworden. Tatsächlich kann etwa mit Forrers Interpretation die ganze Gruppe der Schatzfunde vom Typ Saint-Louis mit den Kugelstateren und Ambiani-Stateren neben den boiischen Münzen und Regenbogenschüsselchen nicht erklärt werden. Andererseits fällt es schwer, die Funde aus dem Vercellese anders als mit der Endphase der Kimbernzüge in Verbindung zu bringen.



Abb. 27  
 Hauptverbreitungsgebiete der boiischen Goldmünzen, Regenbogenschüsselchen (ohne Dreiviertelstatere), Kugelstatere der «Senones» und Ambiani-Statere vom «type uniface». Die grauen Verbindungslinien führen zu Schatzfunden, welche solche Münzen geliefert haben (die anderen Münztypen der Schatzfunde sind nicht kartiert).  
 (Zeichnung Verfasser)

Kreis um Punkt =  
 Schatzfunde vom Typ Saint-Louis mit Ringschmuck und ortsfremden Goldmünzen (boiische Typen, Regenbogenschüsselchen, Kugelstatere, Ambiani-Statere vom «type uniface»).

Kreis =  
 Im Text genannte Schatzfunde mit den gleichen ortsfremden Münzen wie in den Schatzfunden vom Typ Saint-Louis.

- 1 Tayac
- 2 Servies-en-Val 3 Siena
- 4 Vercellese 7 Netherurd 5 Saint-Louis/Basel
- 6 Niederzier/Düren.

Punkt =  
 Im Text genannte Goldtorques, die teilweise mit Münzen gefunden wurden und dem obigen Schatzfundtyp zum Teil sehr nahe stehen.

- 8 Saint-Gérand
- 9 Mailly-le-Camp
- 10 La Tene
- 11 Pommereul
- 14 Snettisham
- 12 Frasnés-lez-Buissenal
- 15 Podmokly
- 13 Broighter
- 16 Courcoury
- 17 Mülhausen
- 18 Lörrach-Fischingen
- 19 «aargauische Rheingegend»
- 20 Wauwilermoos
- 21 Campiglia Maritima
- 22 Vel'ky Bysterc.

(Eintragungen des Verf. in stumme Karte des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Tübingen.)

Vielleicht haben alle drei erstgenannten Erklärungsmöglichkeiten etwas zur Entstehung unserer Schatzfundgruppe beigetragen, die demnach als Resultat einer Summe von verschiedenen Ursachen zu erklären wäre. Umwälzungen, wie z.B. Wanderung eines grossen Volkes, können zu einer intensiveren Opfertätigkeit führen, weil die Auswandernden die Götter damit günstig stimmen wollen und mehr Kämpfe stattfinden, die zur Opferung der Beute führen oder mehr Tempelschätze in Sicherheit gebracht werden müssen. Das Phänomen unserer Schatzfundgruppe als Ganzes ist aber sicher nicht als Niederschlag einer einzigen Wanderungsbewegung erklärbar. Dies geht von der Datierung der verschiedenen Schatzfunde aus nicht an, da diese nicht gleichzeitig anzusetzen sind. Das trifft auch für nahe beieinander liegende Funde wie z.B. Mulhouse-Environ und Saint-Louis zu.

Bisher wurde ein wichtiges Faktum unserer Schatzfundgruppe bei der Diskussion der ersten drei Erklärungsmöglichkeiten nicht berücksichtigt. Es betrifft die Herkunftsorte der Münzen. Neben den boiischen Typen und den Regenbogenschüsselchen aus dem Osten sind für unsere Schatzfunde ja auch Kugelstatere und Ambiani-Statere vom «type uniface» nachgewiesen. Die beiden letzteren Münztypen haben ein ganz anderes Herkunftsgebiet. Wenn wir diese Tatsache berücksichtigen, kann weder die Erklärung des Fundes als Gastgeschenk, noch diejenige als Beute und auch nicht die Hypothese der Wanderung mit der Fundzusammensetzung in Einklang gebracht werden. Denn für die vermuteten Spender, Besiegten und Wandernden muss eher eine einheitliche geographische Herkunft angenommen werden. Hier könnte man einwenden, dass pro Schatzfund jeweils nur eine ortsfremde Münzgruppe enthalten ist. Dies trifft etwa für Tayac, vielleicht Siena und Netherurd, nicht aber für Saint-Louis und Niederzier/Düren zu.

Dazu kommen einige verwandte Schatzfunde, in denen jeweils mehrere oder sogar alle vier typischen Münzarten (Regenbogenschüsselchen, Boier, Kugelstatere und Ambiani-Statere «type uniface») in ein- und demselben Fund vertreten sind. Letzteres trifft für den Fund von Lörrach-Fischingen in der näheren Umgebung Basels zu. Das Vorkommen eben dieser vier Münzarten verschiedener Herkunft in den von der genannten Zusammensetzung her sonst sehr gleichartigen Schatzfunden vom Typ Saint-Louis lässt uns eher der neuen, vierten Erklärungsmöglichkeit den Vorzug geben. In diesem Zusammenhang lohnt es sich, kurz näher auf die in dieser Schatzfundgruppe bevorzugt vorkommenden Münzarten einzugehen.

### 3. Für Opfer bevorzugte Münztypen?

Bei den Boiermünzen sind es vor allem die Muschelstatere, die ausserhalb des eigentlichen Verbreitungsgebietes in Schatzfunden häufig vorkommen. Diese haben sich zwar ursprünglich aus klassischen Vorlagen entwickelt, sind dann aber bald zu völlig eigenständigen Typen geworden. Dies gilt besonders für die Muschelstatere mit dem strahlenförmigen Bild über dem «Schiffchen» (bateau), wie man früher gesagt hat. Bis heute ist es nicht gelungen, diese Darstellung sicher zu deuten.

Da es über die vindelikischen Regenbogenschüsselchen noch keine umfassende Darstellung gibt, kann darüber auch noch kein befriedigendes Gesamtbild gewonnen werden. Dieses Fehlen ist auch Ausdruck einer alten Unsicherheit gegenüber diesen Münztypen, die nicht von klassischen Vorbildern abgeleitet werden können. Hier muss man sich noch auf einige Überraschungen gefasst machen; am Beispiel der glatten Regenbogenschüsselchen haben Kellner und Castelin zeigen können, dass wider Erwarten die ganz glatten Gepräge und nicht die Münzen mit gewissen Zeichen am Anfang der Reihe stehen.

Die Darstellungen auf den Regenbogenschüsselchen sind keltische Eigenschöpfungen. Die verwendeten Symbole wie etwa der Kreuzstern, die Kugeln und der Torques dürften wohl ebenso aus der keltischen Mythologie stammen wie der Vogelkopf oder das Rolltier, dem wir ja auch auf dem Kessel von Gundestrup begegnet sind. Auffallenderweise kommen boiische Typen und Regenbogenschüsselchen häufig zusammen in Schatzfunden vor. Hier sei nur an den grossen Fund von Gagers von 1751 erinnert, der eine ähnliche Zusammensetzung wie Saint-Louis aufweist (Paulsen 1933, 120f.).

Münzschatzfunde mit boiischen Münzen und Regenbogenschüsselchen wurden auch ausserhalb deren Hauptverbreitungsgebiete entdeckt. Dazu gehört der bekannte Fund von Courcoury in Frankreich aus dem Jahre 1802, der auch - leider nicht näher beschriebene - «lingots d'or» enthielt. Nur böhmische Typen enthielt der zwischen Campiglia Marittima und Cecina in der Provinz Livorno, Italien, im Jahre 1912 entdeckte Fund mit an die hundert Drittelstücke der älteren böhmischen Münzprägung. Teilweise sind diese nach Paulsen «von derber, gussartiger Machart» (1933, 126 und Taf. E, 61-96). Paulsen erklärte den abseits gelegenen Fundort mit den regen Handelsbeziehungen zwischen den Ländern im Norden der Ostalpen und Italien.

Die Kugelstatere stellen innerhalb der gallischen Goldprägung einen völlig singulären Typ dar. Dies gilt für die einzigartige kugelige Gestalt wie für die darauf

abgebildeten Zeichen Torques und Stern. Die Verwandtschaft zu den Regenschüsselchen ist unverkennbar und doch kommen diese Münzen aus einem völlig anderen Gebiet, nämlich aus der Gegend nordöstlich von Paris (Scheers 1977, Karte Fig. 57). Lange Zeit stand man diesen Münzen recht hilflos gegenüber; B. Reber konnte z.B. noch im Jahre 1900 keine einzige Parallele zum Kugelstater aus der «aargauischen Rheingegend» anführen (Reber 1900, 162). Dies hat sich jetzt geändert, seit eine ausführliche Behandlung durch S. Scheers vorliegt (1977, 55-57 und 308-313). Ihr ist aufgefallen, dass fast die Hälfte aller Kugelstater aus Schatzfunden stammt. Diese Feststellung ist in unserem Zusammenhang von grösstem Interesse. In den Schatzfunden ist dieser Münztyp oft mit Ambiani-Statere vom «type uniface» kombiniert, obwohl sich die Hauptverbreitungsgebiete dieser Münzen nicht überschneiden (Abb. 27).

Damit sind wir bei den Ambiani-Statere vom «type uniface» angelangt. Diese haben auf der leicht gewölbten Vorderseite eine völlig glatte oder nahezu glatte Fläche ohne jede Darstellung. Die Rückseite ist dem «type biface» ähnlich und weist ein stark stilisiertes Pferd nach rechts auf. Diese Rückseite zeigt, dass die Gestaltung der Vorderseite nicht auf Unvermögen oder auf Unachtsamkeit zurückzuführen ist, sondern gewollt sein dürfte. Das Hauptverbreitungsgebiet liegt im Norden Frankreichs, in Belgien und im südlichen England (Scheers 1977, 65ff. 334ff. mit Fig. 66 und 67; hier Abb. 27). Dieser Münztyp kommt in mehreren (oben genannten) Schatzfunden zusammen mit goldenem Ringschmuck vor und ist in England besonders häufig.

Die von Castelin beobachtete Tatsache, dass die Münzen der «Basler Gruppe» des Schatzfundes von Saint-Louis zwar nach Art der boiischen Typen geprägt sind, aber keine direkten Parallelen dazu in Böhmen vorliegen, wirft die generelle Frage auf, ob auch ausserhalb der eigentlichen Verbreitungsgebiete solche Münzen geprägt worden sind. Im Falle der «Basler Gruppe» scheint ein eindeutiger Entscheid zurzeit noch nicht möglich. Ähnliches wie für die «Basler Gruppe» könnte jedoch für den Fund von Mulhouse-Environs zutreffen, wenn der Hinweis von Christ zutreffen sollte (siehe oben), dass zu den dort gefundenen Münztypen in Böhmen keine direkten Parallelen vorliegen. Auch im Fund von Tayac kommen Münzen vor, die Forrer als boiische Typen angesprochen hat (1907, 438). Kellner billigt diesen aber nur eine entfernte Ähnlichkeit zu und sagt schliesslich, dass diese bei sorgfältiger Betrachtung nichts mit den boiischen Prägungen zu tun haben. Trotzdem bleibt die Tatsache bestehen, dass es sich hier um geprägte Schrötlinge handelt, die das Gewicht des Staters aufweisen und eine gewisse Ähnlichkeit mit böhmischen Typen aufweisen.

Man kann sich deshalb fragen, ob es sich hier um lokale Nachbildungen nach Art der boiischen Prägungen handelt.

Ganz allgemein fällt bei verschiedenen der genannten Schatzfunde auf, dass mehrfach Stempelkoppelungen festzustellen sind (z.B. Tayac, Niederzier/Düren und auch Saint-Louis, siehe oben). Demnach kann nach den allgemeinen numismatischen Erfahrungen zwischen Entstehungszeit der Münzen und Vergrabungszeit des Hortes kein allzu langer Zeitraum angenommen werden. Diese Beobachtung und die vermutete Tatsache, dass in diesen Schatzfunden Nachprägungen von ortsfremden Typen vorliegen könnten, legt die Frage nahe, ob gewisse Münztypen nicht überhaupt erst im Hinblick auf diese Schatzfunde hergestellt worden sind (vgl. auch oben den Fund von Vel'ky Bysterc). Demnach würde es sich um eigentliche Opfermünzen handeln. Diese Frage kann heute weder positiv noch negativ sicher entschieden werden. Dafür stehen Detailbeobachtungen aus, die nur an den Originalfunden durchgeführt werden können.

Auch subtile Beobachtungen am Fundort selbst könnten vielleicht weiterhelfen. Hier sei an den - allerdings nicht direkt vergleichbaren, aber vielleicht eine Tradition anzeigenden - Befund beim reichen Späthallstatt-Grab von Hochdorf erinnert, wo der «Abfall» des offenbar am Ort für den Verstorbenen tätig gewesenen Goldschmiedes mitbestattet wurde. Sind vielleicht die in unseren Schatzfunden zuweilen festgestellten «lingots d'or» in einem solchen grösseren Zusammenhang zu erklären? Damit schneiden wir den grossen Fragekomplex an, welche Rolle die Religion und das Opferwesen bei der Einführung des Geldes in der Latène-Kultur überhaupt gespielt hat. Auf dieses Problem kann leider in diesem Rahmen nicht eingegangen werden. Es fehlen überhaupt noch zahlreiche nötige Grundlagen, um Licht in diesen Fragenkreis zu bringen; die Forschung ist sich nicht einmal darüber einig, ob die Druiden als Münzherren anzusehen sind.

Jedenfalls konnten wir feststellen, dass in unseren Schatzfunden ganz besondere Münztypen bevorzugt vorkommen. Es sind solche ohne jedes Gepräge oder mit abstrakten und symbolhaften Darstellungen. Diese Tatsache ist um so erstaunlicher, als diese Münzen auch in weit von deren Hauptverbreitungsgebieten entfernten Schatzfunden enthalten sind. Man muss deshalb annehmen, dass solche Münzen bewusst für die Opferung zusammengesucht worden sind.

#### 4. Schluss

Können unsere Schatzfunde vom Typ Saint-Louis einer bestimmten keltischen Gottheit zugewiesen werden? Das paarige Vorkommen der Torques wiederholt sich in Niederzier/Düren, Frasnés-lez-Buissenal und Formigliana im Vercelesse. Der einzige Gott, der mehrfach mit einem Torquespaar abgebildet wird, ist Cernunnos (Kessel von Gundestrup, Relief von Paris). Es scheint deshalb nicht ausgeschlossen, dass solche Funde diesem Gott geweiht wurden, zumal Cernunnos auf dem Kessel von Gundestrup auch die gehörnte Schlange in der Hand hält, welche auf den in diesen Schatzfunden so oft vertretenen Regenbogenschüsselchen wiederkehrt. Allerdings darf diese Übereinstimmung nur als vager Hinweis verstanden werden, da wir allgemein sehr wenig Genaues über die keltische Götterwelt kennen. Der Torques dürfte ein generelles Zeichen der keltischen Götter gewesen sein. Dies zeigt wieder ganz deutlich der Gundestrup-Kessel, wo die meisten Götter - männliche und weibliche - einen Torques tragen. Es muss deshalb gesagt werden, dass die Schatzfunde vom Typ Saint-Louis keiner bestimmten Gottheit sicher zugeordnet werden können.

Dafür sprechen auch die Örtlichkeiten dieser Schatzfunde. Bei zahlreichen wurde, wie bei den zum Vergleich herangezogenen Torquesfunden, eine Verbindung mit dem Wasser festgestellt (Pommereul, Lauterach, Trichtingen, Frasnés-lez-Buissenal, Mardorf). Dies ist wiederum ein allgemeines Phänomen in der keltischen Kultur. Die grossen Opferfunde wie z.B. Dux oder La Tène stammen ebenso aus dem Wasser resp. Sumpf oder Moor wie die Kessel von Gundestrup oder Rynkeby, die alle keiner bestimmten Gottheit zugewiesen werden können.

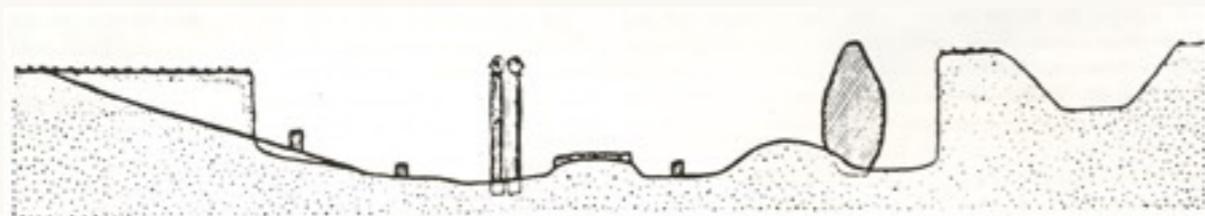


Abb. 28  
Schnitt und Rekonstruktion durch die zentrale Struktur im Heiligtum von Libenice (Tschechoslowakei) mit den beiden Holzskulpturen, zu deren Füßen je ein bronzenener Halsring entdeckt wurde (aus A. Rybová und B. Soudsky 1962).

Schon seit langem wurde für die einzeln oder in Horten gefundenen Torques die Meinung geäussert, dass diese Holzstatuen, die in den literarischen Dokumenten mehrfach erwähnt werden, geschmückt haben. Dafür könnten die an den von uns behandelten Torques mehrfach beobachteten, funktionsfähigen Verschlüsse sprechen.

Die tatsächliche Verwendung von Torques an Holzskulpturen wird durch einen wichtigen archäologischen Befund untermauert. Es handelt sich um das späthallstatt- und frühlatènezeitliche Heiligtum von Libenice in Böhmen. Dort wurde im Inneren einer langrechteckigen Umwallung, welche einige Ähnlichkeiten mit den bekannten Viereckschanzen aufweist, als zentrale Innenstruktur eine grosse Doppelgruppe aufgedeckt. Etwa im Zentrum der einen, grösseren und fast kreisrunden Grube fanden sich dicht nebeneinander zwei «Pfostenlöcher», bei denen je ein Bronzetorques entdeckt wurde. Von den Ausgräbern wird überzeugend dargelegt, dass es sich hier um die Fundamentgruben zweier Holzstatuen handelt, die mit diesen Torques geschmückt waren und die einem Brand zum Opfer fielen. Diese Ausgrabungsergebnisse zeigen eindrücklich, dass mit Metallschmuck auf Holzskulpturen zu rechnen ist. Dafür gibt es auch einen inschriftlichen Hinweis, der von einer Statue des Somnus berichtet, die mit einem goldenen Torques ausgestattet war.

In unserem Zusammenhang sind die beiden grossen Statuen vom Genfersee interessant, welche jüngst von R. Wyss behandelt worden sind. Diese eignen sich zur Illustration unseres Schatzfundes von Saint-Louis sehr gut, weil sie ebenfalls aus dem geographischen Bereich der Schweiz stammen und in die gleiche Zeit datiert werden können. Die bekannte, etwa lebensgrosse Statue von Genf stammt aus dem antiken Hafen Genavas, die etwas kleinere Statue von Villeneuve vom gegenüberliegenden Ende des Genfersees. Auf Abbildung 29 wurden als Versuch einfache Rekonstruktionen der beiden Torques von Saint-Louis bei Basel den im Schweizerischen Landesmuseum aufbewahrten Abgüssen der Statuen umgelegt. Wenn diese der Grösse unserer Halsringe auch nicht ganz entsprechen, so vermag diese Abbildung vielleicht doch eine gewisse Vorstellung zu vermitteln. Beide Statuen sind schlecht erhalten. Trotzdem kann für die Statue von Villeneuve von einem interessanten Detail berichtet werden. Bei der Restaurierung im Schweizerischen Landesmuseum wurden in einem Spalt beim rechten Arm drei keltische Münzen, ein Kaletedou-Quinar und zwei Obole aus Silber, entdeckt. Es muss sich hier um Opfergaben handeln, welche der dargestellten Gottheit dargebracht worden sind. Demnach können wir hier eine direkte Verbindung zwischen einer Holzskulptur und keltischem Geld nachweisen, wodurch sich der Kreis zu schliessen beginnt.



Abb. 29  
 Massstabgetreue Nachbildungen der Torques aus dem Schatzfund von Saint-Louis an den Holzskulpturen von Genf und Villeneuve.  
 (Photo Verfasser)

## IX. Zusammenfassung des Artikels von 1982

In der vorliegenden Arbeit werden erstmals die lange verschollen geglaubten Objekte aus dem im Jahre 1883 bei Basel entdeckten «Goldfund von Saint-Louis» umfassend zusammengestellt. Von diesem Schatzfund sind heute mehrere kleine Ringe, ein Armring, zwei Torquesfragmente und etwa hundert Münzen bekannt (Regenbogenschüsselchen, boiische Prägungen und Kugelstatere).

Bildliche und literarische Dokumente illustrieren die schon lange bekannte Tatsache, dass goldene Halsringe bei den Kelten Symbole der Gottheiten waren. Zwei antike Zitate belegen, dass diese auch als Opfergaben verwendet worden sind. Dementsprechend wird der Goldschatz von Saint-Louis als Opfer gedeutet, welches von den Bewohnern der nahe gelegenen Siedlung bei der alten Gasfabrik in die sumpfige Rheinaue erbracht worden ist.

Die Suche nach Parallelen zum Fund von Saint-Louis ergab eine ganze Reihe von Schatzfunden, die über weite Teile Mitteleuropas verstreut sind und eine auffallend ähnliche Fundzusammensetzung aufweisen. Charakteristisch für diese Schatzfunde vom Typ Saint-Louis - wie sie hier genannt werden - ist die Kombination von goldenem Ringschmuck und vier Typen von ortsfremden Münzen mit ganz bestimmten Münzbildern, die entweder glatt sind oder keltische Eigenschöpfungen mit religiösen Symbolen als Münzbilder aufweisen (boiische Goldmünzen, Regenbogenschüsselchen, Kugelstatere und Ambiani-Statere vom «type uniface»). Solche Münzen wurden offenbar zur Opferung gezielt bevorzugt. Diese Feststellung wurde dank einer ganzheitlichen Untersuchung der Schatzfunde möglich, bei der die numismatische und die archäologische Seite gleichermassen behandelt worden ist. Die vorliegende Arbeit ist deshalb auch als Beitrag zur immer wieder geforderten Zusammenarbeit zwischen keltischer Archäologie und Numismatik zu verstehen.

Die erhaltenen und zuweisbaren Funde aus dem Goldfund von Saint-Louis liegen heute in zahlreichen privaten Sammlungen und Museen verstreut. Die meisten Objekte mit Herkunftsangabe besitzt das Musée des Antiquités Nationales in Saint-Germain-en-Laye bei Paris, gefolgt vom Schweizerischen Landesmuseum in Zürich. Im Historischen Museum Basel befinden sich wenige Münzen. 1981 wurden in diesem Museum Galvanokopien des Schmucks und einiger Münzen ausgestellt; zudem enthält das Basler Münzkabinett Gipsabgüsse aller zurzeit erreichbaren Münzen aus diesem Schatzfund.

## TEIL 2

### X. Vorschlag eines anderen Fundorts

#### 1. Oppidum Kegelriss als Alternative

Seit 1982 wurden wenige Kilometer südlich von Freiburg im Breisgau in der Gemarkung Ehrenkirchen auf dem so genannten Kegelriss, im Bereich der Vorberge des Schwarzwaldes, durch Begehungen spätlatènezeitliche Funde geborgen, die von der Zeitstellung her zum Horizont Basel-Gasfabrik gehören. Sie stammen aus dem Inneren einer gut sechs Hektar grossen, umwallten Innenfläche. Der damals zuständige Bearbeiter der Archäologischen Bodendenkmalpflege Baden-Württembergs, Rolf Dehn, publizierte diese Anlage als stadtartige spätkeltische Siedlung (Tarodunum und Kegelriß. Neues zur Spätlatènezeit im Breisgau. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 17. Jahrg. 1988, Heft 2, S. 94-97, bes. 96-97).

Im Rahmen der Forschungen zu diesem neu entdeckten Oppidum stiess Rolf Dehn in Archiven auf Hinweise auf einen um oder nach 1880 von Arbeitern gemachten, undatierten Goldfund und brachte diese Fundmeldung mit dem Goldfund von Saint-Louis in Verbindung. Seine bislang wichtigste publizierte Äusserung dazu ist die folgende Seite (aus: P. Jud (Hg.), Die spätkeltische Zeit am südlichen Oberrhein. Le Rhin supérieur à la fin de l'époque celtique. Colloque de Bâle, 17-18 octobre 1991):

ben. In diese Kategorie wird dann auch von Furger-Gunti die Fundortangabe "Freiburg im Breisgau" verwiesen (nachgewiesene Falschbezeichnung, Decknamen<sup>2</sup>), die einem Teil des Fundkomplexes von Anfang an anhaftet und unter der der Fund bereits 1884 und 1902 angezeigt wird<sup>4</sup>. Aber auch diese hier nachgetragenen Literaturzitate erlauben noch keinen sicheren Nachweis des tatsächlichen Fundortes, sie drängen nur die Frage auf, ob nicht die Angabe "Saint-Louis" als Falschbezeichnung bzw. Deckname zu werten ist.

Hier kann eine Überlieferung weiterhelfen, die in der Gemeinde Ehrenstetten, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald, noch heute bekannt ist. Sie wurde bereits 1925 kurz veröffentlicht<sup>5</sup> und von G. Kraft und G. Stoll als Notiz in die Ortsakte Ehrenstetten 1936 aufgenommen. Ausserdem ist diese Überlieferung in dem Lebensbericht eines Ehrenstetter Landwirtes enthalten, der im Gemeindearchiv Ehrenstetten aufbewahrt wird<sup>6</sup>. Übereinstimmend ist überliefert, dass in den 1880er Jahren (folgende Angaben werden gemacht: 1880er Jahre, Anfang der 1880er Jahre, 1883) 5 Arbeiter im Akkord einen neuen Fussweg vom Norsinger Grund zum Kegelriss anlegten und dabei einen Goldschatz entdeckten. Die Angaben über den Inhalt schwanken zwischen "Goldklumpen", "fingerdicke Goldstäbe", "Goldplättchen" und "Goldschmuck". Als Behältnis des Fundes wird eine eiserne Kasette bzw. eine zerbrochene eiserne Kasette angegeben. Einmal heisst es "unter einer Eisenplatte". Zwei

der Arbeiter hätten den Fund in Basel, Strassburg und an anderen Orten verkauft. Einer der Arbeiter sei mit einem Anzug, ein weiterer mit 200 Mark abgefunden worden, die drei anderen hätten jeweils 2500 Mark bekommen. Als die Sache ruchbar wurde, seien die drei nach Amerika ausgewandert. Einer der drei Arbeiter sei wieder zurückgekehrt und in den dreissiger Jahren in Staufen verstorben. Auch wenn die Nachforschungen im Gemeindearchiv Ehrenstetten und im zuständigen Forstarchiv noch nicht abgeschlossen sind, die nähere Angaben über den damals angelegten Weg, die Namen der fünf Arbeiter und eventuelle Nachfahren versprechen, drängt sich doch der Verdacht auf, dass man hier der Fundgeschichte und dem tatsächlichen Fundort des Goldfundes auf der Spur ist, der jetzt in der Literatur unter der Angabe "Saint-Louis bei Basel" geführt wird. Der Fundort wäre dann in der Nähe des Oppidums auf dem Kegelriss oder sogar in demselben, einer Anlage, der durch die jüngst nachgewiesene Produktion von Potinmünzen<sup>7</sup> für die Spätlatènezeit der Regio vermehrt Bedeutung zukommt.

Rolf Dehn  
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg  
Marienstrasse 10a  
D - 79098 Freiburg i.Br.

#### Anmerkungen

1 A. Furger-Gunti, "Der «Goldfund von Saint-Louis» bei Basel und ähnliche keltische Schatzfunde", Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 39, 1982, 1-47.

2 Furger-Gunti (wie Anm. 1), 6.

3 Furger-Gunti (wie Anm. 1), 5, 7.

4 A. Bertrand, Revue Archéologique, 3. Serie, Bd. 4, 1884, 246. A. Blanchet, Revue Numismatique, 4. Serie, Bd. 6, 1902, 168.

5 M. Weber, "Neue Alamannengräber-Funde bei Ehrenstetten und Staufen", Zeitschrift der Gesellschaft zur Förderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg 38, 1925, 167.

6 Die Angaben werden Ratsschreiber F. Barth, Ehrenstetten, verdankt.

7 A. Burkhardt, R. Dehn, Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1992 (1993), 116-120.

Obwohl die Ausführungen Dehns vorsichtig formuliert wurden, schwenkte die lokale Basler Forschung auf diese neue Lokalisierung um. So kommt in der letzten grossen Publikation über die neueren archäologischen Forschungen in Basel unter dem griffigen Titel „Unter uns“ von 2008, einer Aufsatzsammlung verschiedener Autorinnen und Autoren, der Goldschatz von Saint-Louis nicht mehr vor.

In der Folge wurde auch in einem wichtigen Nachschlagewerk der Fund von Saint-Louis auf den Kegelriss umplatziert, wie die folgende Passage von Michael Nick, der auch für die Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt tätig ist, zum Goldfund von Saint-Louis in der neuen Ausgabe von Band 26 des Reallexikons der germanischen Altertumskunde des Jahres 2004 zeigt:

Neue Erkenntnisse zum FO ergaben die von Dehn unternommenen Recherchen in verschiedenen Archiven (6). Danach hatten 1883 fünf Arbeiter einen Fußweg vom „Norsinger Grund“ zum Kegelriß bei Ehrenstetten (Gem. Ehrenkirchen, Kr. Breisgau-Hochschwarzwald), also in der Nähe von Freiburg im Breisgau, angelegt und dabei einen Goldschatz gefunden, den sie in Basel, Straßburg und anderen Orten verkauft hätten. Dehn glaubt hier mit guten Gründen auf der wahren Spur des Depotfundes zu sein, denn wie in Basel befand sich auch auf dem Kegelriß eine Siedlung der Spät-LTZ (5).

## 2. Abwägung

Bis heute wurden, soweit ich sehe, die 1991 angekündigten, weiteren Archiv-Forschungen von von Rolf Dehn noch nicht vorgelegt und eine detaillierte Abwägung der Argumente für einen Fundort bei Basel oder bei Freiburg im Breisgau wurde nicht vorgenommen.

Die Ausklammerung des Goldfundes als Teil des mehrere Hektar umfassenden Siedlungskomplexes von Basel-Gasfabrik mit ebenfalls im Norden peripher gelegenen Gräberfeldern erfolgte, obwohl man in Süddeutschland der gewagten Zuteilung der Goldfunde von Saint-Louis an den Kegelriß offenbar nicht ganz folgen konnte; die Zuschreibung Dehns fand in den jüngeren Beschreibungen des Kegelriß, um den sich einige andere Sagen und Legenden ranken, kaum einen konkreten Niederschlag. Man ist sich dort offenbar bewusst, dass ausser einigen Notizen, Jahrzehnte nach 1883 aufgezeichnet, kein konkreter Beleg für einen möglichen Keltenschatz vorliegt.

Der Goldfund von Saint-Louis ist seit 20 Jahren gewissermassen „herkunftslos“, sein Fundort hängt in der Luft. Zeit und Grund genug also, dem herrenlos gemachten Fund noch einmal im sprichwörtlichen Sinne „auf den Grund“ zu gehen.

Die klandestine Entdeckungsgeschichte des Goldfundes von Saint-Louis des Jahres 1883 ist kompliziert und eigentlich auch eine kleine Kriminalgeschichte; demnach sollte sie auch einmal von einem Fachmann dieser Sparte untersucht werden. Hier wird der Fundortnachweis mit den Mitteln der Archäologie und Forschungsgeschichte vorgenommen.

Als Grundsatz gilt in der Archäologie, dass neue Funde und Entdeckungen oftmals neues Licht auf ältere Funde werfen und deshalb ältere Forschungen zu Recht beim Auftreten neuer Sachverhalte und Neufunden angemessen in Frage zu stellen sind. Dabei sollten alle verschiedenen Möglichkeiten durchdacht werden. Bisher gibt es für den Fundort des Goldschatzes von Saint-Louis zwei Vorschläge: bei Basel oder auf dem Kegelriß. Dazu kommt eine weitere Möglichkeit: Zwei Goldfunde wurden zufällig in der Region am südlichen Oberrhein etwa gleichzeitig gemacht und veräussert sowie Objekte daraus durch Händler vermischt angeboten.

Bevor die Frage des Fundortes bei Basel oder auf dem Kegelriß unter die Lupe genommen wird, soll diese dritte Variante kurz durchgespielt werden. Hierbei muss die Frage gestellt werden, an welchen Objekten von 1883 die Herkunftsbezeichnung Freiburg im Breisgau haftet? Es sind nicht ganze Fundteile, die unter diesem Fundort in den Handel kamen, sondern einzelne Münzen. Es sind die folgende Nummern mit folgenden Fundbezeichnungen:

30 und 31 „St. Louis ou Fribourg-en-Brisgau“ (Muschelstatere)  
42, 63, 64 „Freiburg im Breisgau“ (Regenbogenschüsselchen)  
89 und 90 im MAN „Fribourg-en-Brisgau“ (Kugelstatere)  
93 und 94 „Saint-Louis ou Fribourg-en-Brisgau“ (Kugelstatere, nicht sicher aus dem Fund stammend).

Die Nummer 42 passt gut zum Hauptbestand des Fundkomplexes von 1883, ein wenig aus dem Rahmen fallen die Nummern 30, 31 und 64, es sind kleinere Nominale, wie sie sonst selten im Fund vorkommen. Die Nummern 89/90 und 93/94 repräsentieren die einzigen Kugelstatere im Fundkomplex von Saint-Louis. Fazit: Unter den sieben bis neun Münzen mit dieser Fundbezeichnung fallen die meisten ein wenig aus dem Rahmen des Gesamtfundes. Dieses Argument reicht aber nicht, einen Mix zu postulieren. Nach den von Dehn zitierten Abfindungen muss es sich bei dem auf dem Kegelriß eventuell gemachten Goldfund, wenn es ihn überhaupt gegeben hat, um eine grössere Menge Gold gehandelt haben. - Rolf Dehn ging davon aus, dass der ganze Komplex des Goldfundes von Saint-Louis vom Kegelriß stammen könnte.

Zur Fundgeschichte des Hortes von Saint-Louis gibt es die folgenden, unbestrittenen Fakten: Kohärent sind die Aussagen verschiedener Forscher, dass mindestens zwei Finder 1883 den wertvollen Fund von mindestens 1 kg Gold nicht den Behörden melden wollten, weil ihnen offensichtlich bekannt war, dass solche Bodenschätze Eigentum des Staates sind, auf dessen Territorium sie ge-

funden wurden. Es handelt sich also um eine vorsätzlich vorgenommene Fundunterschlagung. Naheliegend ist deshalb, dass sie den richtigen Fundort den Verkäufern nicht, nur vertraulich oder einige Zeit nach der Entdeckung mitteilten und mit ungefähren Angaben oder gar mit Decknamen operierten. Naheliegend ist auch, dass sie den unter sich aufgeteilten Fund vor allem im nahen Ausland, der Schweiz, verkaufen wollten. (Ob in der Umgebung von Saint-Louis oder auf dem Kegelriss gefunden, beide Lokalitäten gehörten damals zum Deutschen Reich.)

Offenbar wollten die Finder schnell zu Geld kommen, deshalb verkauften sie die Fundstücke zum Goldwert. Als Käufer kamen kaufkräftige Goldschmiede in Frage, die das Gold umschmelzen und weiter verwenden konnten. Der eine Finder scheint seinen Anteil en bloc in Basel verkauft zu haben, der andere eher in Etappen in Zürich. Dass sie sich dabei abgesprochen haben, nicht sogleich die ganze „Beute“ zu verkaufen, um nicht zu viel Aufsehen zu erregen, passt ins Bild. Soweit scheint der Ablauf konsistent, hilft aber bei der Lokalisierung nicht weiter.

Wie oben bemerkt, wurden wenige Funde auch in Freiburg im Breisgau von einem Finder verkauft. Das spricht eher gegen einen Fundort nahe dieser Stadt, weil die Finder offenbar alles taten, um ihre Beute im Ausland oder in vom Fundort entfernteren Städten zu verkaufen. Sie wählten offenbar als Verkaufsorte die grösseren Städte in der weiteren Umgebung aus, in denen zahlungskräftige Goldschmiede verfügbar waren. Dazu gehörte, neben Basel und Zürich, auch Freiburg im Breisgau.

### 3. Pro und Contra

Im Folgenden werden die Argumente pro und contra Kegelriss beziehungsweise bei Basel zusammengestellt:

Pro Kegelriss:

- Mehrere Arbeiter
- Um oder nach 1883
- Nähe eines zeitgleichen Oppidums

Contra Kegelriss:

- Vage, späte Aufzeichnungen
- Keine konkreten Hinweise auf zeitliche Bestimmung der Funde in keltische Zeit.

- Die mitgefundene „Eisenplatte“ und die genannte eiserne Kasette als Verhältnis wären ein Novum für einen keltischen Depotfund.
- Keine Münzen erwähnt (aber „Goldklumpen“), obwohl Hauptmasse des Fundes von Saint-Louis.

Pro bei Basel:

- Verschiedene, kohärente Aussagen zum Fundort am Rhein unterhalb von Basel und Zusammenhang mit tatsächlich stattgefundener Rheinüberschwemmung
- Funddatum 1883
- Funde als keltisch datierbar
- Nähe einer keltischen Grosssiedlung.

Contra bei Basel:

- Genauer Fundort zunächst unterschlagen
- Keine direkten Archivalien zu den Findern.

Diese Abwägung ergibt eher eine Bilanz für den Fundort des Goldfundes von Saint-Louis bei Basel. Deshalb wird die Fundsituation im Folgenden noch einmal durchforstet.

### 4. Argumente für den Fundort bei Basel

Für den Fundort bei Basel sprechen nicht nur die Aussagen der Goldschmiede, Händler und Kenner der Zeit zwischen 1883 und 1900, auf die ich unten zurückkommen werde, sondern auch folgende zwei Hinweise aus jüngerer Zeit:

Bei den Vorarbeiten für den Artikel von 1982 wurde auch mit dem Lokalforscher von Hüningen, der französischen Nachbargemeinde von Saint-Louis, L. Kiechel, Kontakt aufgenommen, der sich schon vorher um die Erhellung dieses Goldfundes im Rahmen seiner Ortsgeschichte bemüht hatte. Derselbe teilte am 16. 11. 1979 dem Schreibenden folgendes mit:

„Eine Frau habe ihm mitgeteilt, ihre Tante habe erzählt, dass die Goldsachen „am Zoll“ gefunden worden seien.“ (Zitat aus Anm. 25 der Arbeit von 1982). Damit ist offenbar der Zollübergang, der vom „Lisbüchel“ zum Rhein abgehenden Hüningerstrasse nahe beim genannten „Ruhebänkli“ gemeint, wie er oben auf Abb. 4 und hier auf Abb. 30 ersichtlich ist. Zollhäuser sind auf der Karte Abb. 4 von 1882 noch nicht eingetragen, die französischen Zollbehörden dürften in der Häusergruppe beim vermutlichen Fundort untergebracht gewesen sein.



Abb. 30  
Karte von 1912 mit Eintragung des vermutlichen Fundorts des Goldfundes von Saint-Louis und der damaligen Lage des Grenzübergangs. Unten in der Mitte die damaligen Fabrikanlagen im Bereich der keltischen Siedlung Basel-Gasfabrik. (Geo-Viewer Basel-Stadt)

Im Rahmen der Recherchen zum Goldfund publizierte der Schreibende am 25. 10. 1980 im Magazin der Basler Zeitung einen längeren Artikel über diesen Fund, verbunden mit einem Aufruf zur Meldung weiterer Fundstücke. Darauf meldete sich eine Frau E. Gaertner, sie hätte Münzen aus diesem Fund von ihrem Vater geerbt, der sie seinerzeit von Karl Köchlin-Iselin, seit 1883 Direktor der chemischen Fabrik Geigy AG erhalten habe (Anm. 50 von 1982). (Die Firma Geigy hatte zusammen mit anderen die neben der alten Gasfabrik gelegene, seit 1871 bestehende chemische Fabrik Durand & Huguenin übernommen, die bis 1920 auch im nahen elsässischen Hüningen einen Standort besass.) Dabei konnte an zwei Münzen aus diesem Lot, an den Nummern 46 und 50, in den Rissen des Schrötlings deutliche helle Lehmspuren festgestellt werden. Diese wurden

dem am Basler Labor für Urgeschichte bei E. Schmid tätigen Petrographen M. Joos vorgelegt, der in die Auswertung der Topographie der Siedlung Basel-Gasfabrik involviert war. Derselbe erkannte diese herausgelösten Sedimente als „hellbeiger, tonig-sandiger Silt und steriler Schwemmlehm, wie er in der Umgebung von Basel-Gasfabrik in den Senken mehrfach belegt ist“ (Zitat aus S. 15 der Arbeit von 1982).

Es gibt also durchaus unabhängig von der oben referierten Fundgeschichte erfolgte Hinweise auf diesen Fund am Rhein.

Das Hauptargument ist aber nach wie vor die Fundgeschichte der Jahrzehnte um 1900: Die Finder standen vor der kniffligen Aufgabe, ihr Gold in Form von antiken Objekten, deren genaue Herkunft sie nicht offen erklären wollten, so schnell wie möglich gegen Devisen zu verkaufen. Dabei stand der reine Goldwert im Vordergrund. Deshalb wandten sie sich an verschiedene Goldschmiede und verschleierten bei diesen die genaue Herkunft des Goldes, jeder auf seine Art. Die Finder, keine professionellen Hehler, sondern einfache Arbeiter, die rein zufällig auf Gold gestossen waren, hatten sich offenbar nicht genau abgesprochen, sonst hätten sie nicht verschiedene Fundangaben wie Saint-Louis, Rhein bei Basel, wohl auch Aargau und eben auch Freiburg im Breisgau in die Welt gesetzt. (Die korrekte Bezeichnungen hätte Hüningen/Huninque gelautet, auf dessen Gemeindebann der vermutliche Fundort liegt; Sankt Ludwig/Saint-Louis ist aber das dem vermutlichen Fundort nächst gelegene elsässische Dorf.

Als Hauptkäufer fanden die Finder (mindestens) einen Goldschmied in Basel und einen in Zürich. Diese übernahmen je ein grösseren Anteil und begannen offenbar mit dem Einschmelzen einzelner Objekte. Beide aber behielten eine grössere Anzahl von Objekten zurück, offenbar im Wissen um den höheren Wert der antiken Fundstücke gegenüber dem reinen Goldwert und um sie bald nach dem Erwerb Personen anzubieten, die an solchen Objekten interessiert sein könnten. Der Zürcher Goldschmied Heer-Stapfer fand in der Person des Genfer Händlers Cerracina für einen grösseren Fundteil einen Käufer und der unbekannt Basler Goldschmied bot dem Basler Numismatiker und Händler Albert Sattler einige Objekte an. Jetzt und wohl noch im Jahre 1884 war der verbliebene Rest des Goldfundes in die Hände von Kennern der Materie gelangt und diese begannen - neben dem jungen und damals noch unerfahrenen Robert Forrer - mit eigenen Recherchen zur Herkunft.

## Recherchen und Erkenntnisse verschiedener Forscher

Wer war der genannte Käufer namens Cerracina in Genf? Eine inzwischen vorgenommene Internetrecherche zeigt, dass es sich richtigerweise um den Genfer „antiquaire“ Terracina handeln muss, der damals intensiv mit römischen Antiken handelte und in engem Kontakt mit dem Museum von Saint-Germain-en-Laye stand, dem er wiederholt antike Funde verkaufte. So geschah es auch im Jahre 1885 mit dem verbliebenem Fundteil 1 des Goldfundes von Saint-Louis. Offenbar konnte Terracina dem französischen Museum glaubwürdig vermitteln, dass die Objekte aus dem „Alsace“ stammten. Museumskonservatoren waren es es gewohnt, zweifelhafte Provenienzen zu überprüfen, zumal der Trick von Verkäufern bekannt war, Museen Objekte mit einem fiktiven Herkunftsort aus ihrem Zuständigkeitsland oder ihrer Region anzudrehen. Immerhin wurde 1885 vom MAN die hohe Summe von Fr. 3 000.- (oder 3 500.-) an Terracina bezahlt.

Auch Albert Sattler, wie damals üblich Numismatiker und Händler in einer Person, war kein unbeschriebenes Blatt im Bereich von antiken Funden. Er, der 1884 gerade zum Vizepräsidenten der Schweizerischen Numismatischen Gesellschaft gewählt worden war, konnte es sich kaum leisten in dubiose Geschäfte verwickelt zu werden. Robert Forrer erhielt von Albert Sattler einige Münzen aus dem Goldfund von 1883 und behielt diese in seiner Privatsammlung bis in die Zwischenkriegszeit. Mittlerweile war der vielseitige Forrer zu einem der besten Kenner seiner Zeit für keltische Numismatik geworden, daneben zu einem versierten Kunst- und Antiquitätenhändler und auch Konservator der archäologischen Sammlung der Stadt Strassburg im Palais Rohan. Als er 1924 den Goldfund von Saint-Louis ausführlich publizierte, kannte er sich also mit den Mätzchen und

Verschleierungen sowie Decknamen von dubiosen Verkäufern bestens aus. Es ist kaum anzunehmen, dass er sich damals noch leicht hinters Licht führen liess.

Eine wichtige Rolle in der Fundgeschichte spielt die oben genannte Verbindung zur Rheinüberschwemmung im Winter 1882/83, die offenbar Forrer, Reber und andere als glaubwürdig beurteilten. Dazu gibt es eine wichtige Aussage des in der Zeit um 1900 renommierten und gewissenhaft forschenden und publizierenden Numismatikers B. Reber mit seiner Bemerkung (vgl. oben S. 4) „Aus eigener Erfahrung kann ich beifügen, dass während längerer Zeit die dem Rhein entlang gefundenen Stücke ...“. Im Inventaire général des MAN steht zum 1885 angekauften Lot wörtlich: „Achat à M. Cerracina, marchand d'antiquités à Genève. Trésor découvert en Alsace à la suite d'une inondation“. Auch hier wird die Überschwemmung genannt.



Abb. 31  
Robert Forrer in älteren Jahren im Palais Rohan von Strassburg am Schreibtisch.

Das spricht für einen durch die Überschwemmung des Rheins verursachte Freilegung und wohl Verschleppung des Fundes auf einer grösseren Fläche.

Offenbar wurde der Fund also durch eine Überschwemmung freigelegt und vermutlich konnten während einer gewissen Zeitspanne oberflächlich Funde aufgefunden werden. Das erklärt auch die anfängliche Geheimhaltung des Fundortes durch den jungen Robert Forrer. Derselbe erklärte nachträglich (1924 auf S. 325, Anm. 1), dass er den Fundort zunächst geheim gehalten habe, um Schwierigkeiten mit dem Unternehmer und Besitzer des Fundgeländes zu vermeiden.“ (Zitat aus Anm. 6 der Arbeit von 1982).

Für seine Pionierarbeit von 1905 über die vorrömischen Funde im Elsass hat sich A.W. Naue bei verschiedenen Gewährsleuten versichern lassen, dass der Fund aus dem Elsass stammt. Dazu gehörten Jakob Heierli, Präsident der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich:

Um genauere Angaben über die Fundstücke, den Fundort und die Fundumstände zu erhalten, habe ich mich deswegen (bei einem meiner Besuche in Zürich) bei Herrn Dr. Heierli-Zürich erkundigt und ihn gebeten, bei Heer-Stapfer wegen des «interessanten Goldfundes» der Antiqua anzufragen. Im November 1900 erhielt ich von Heierli die Nachricht, dass Heer-Stapfer «den Fundort nicht genau» kenne, aber sage, «dass er die Goldsachen von Arbeitern gekauft, die ein durch Überschwemmung defekt gewordenes Mäuerchen bei Basel neu auführen mussten. Die Funde bestanden in Münzen, Spiralbändern, Buckeln (Phaleren) und Ringen, alles in Gold. Sie wurden für frs. 3500 nach Genf ins Musée Fol (jetziger Direktor: Monsieur Jacques Mayor . . . .) und Lyon (Paris?) verkauft». In der Hoffnung, von Mayor die bei dem Verkauf von dem Verkäufer möglicherweise gemachten Angaben über Fundort und Fundart noch präciser erfahren zu können, schrieb ich dem genannten Herrn noch im J. 1900 und ersuchte ihn gleichzeitig um ein kurzes Inventar der im Museum Fol aufbewahrten Stücke des «interessanten Goldfundes» und um Photographieen derselben, die auf meine Kosten hergestellt werden möchten, aber leider vergeblich. Dagegen erhielt ich durch Vermittlung des Herrn S. Reinach Photographieen von 2 Goldrondellen «découvertes en Alsace», die in dem Museum von St-Germain aufbewahrt werden und mit Rücksicht auf die obigen Forrer'schen Angaben und aus anderen Gründen ohne Zweifel von dem Schatzfund 3 herrühren. Da es mir, wie erwähnt, nicht möglich war, Näheres über die Genfer Stücke zu erfahren, muss ich mich darauf beschränken, die Angaben und Abbildungen der Antiqua und die Photographieen von St-Germain zu benützen. Zuvor muss ich aber die voneinander abweichenden Provenienzangaben Forrer's und Heer-Stapfer's erklären. Vor allem ist zu beachten, dass Heer-Stapfer's Nachricht «bei Basel» erst fast 20 Jahre nach Auffindung der Goldsachen aus dem Gedächtnis gemacht wurde. Dass der «interessante Goldfund» aber nicht zu den Denkmälern der Schweiz, sondern denen des Elsass gehört, ergibt sich mit Sicherheit aus der kurz nach Auffindung geschriebenen Notiz Forrer's in der Antiqua von 1884 («im Elsass») und aus den Etiketten der Rondellen in St-Germain («en Alsace», aber nicht: en Suisse). Dazu kommt Forrer's Mitteilung von 1899 («bei St. Ludwig» im Elsass). Übrigens sind Basel und St. Ludwig nur 3—4 km voneinander entfernt. Schliesslich schrieb mir noch Heierli im Dezember 1900: «Der Fundort der Goldsachen liegt laut Heer-Stapfer, den ich nochmals aufsuchte, unterhalb Basel und zwar gar nicht weit, was auf St. Ludwig passen würde. Genauere Auskunft konnte nicht erhalten werden». Aus all diesen Gründen reihe ich den «interessanten Goldfund» unter den Denkmälern des Elsass ein und bespreche ihn unter St. Ludwig.

Für diesen zweiten Teil (auch zum Thema Überschwemmung) vorgenommene Recherchen zur früheren Topographie des fraglichen Geländes ergeben, dass sich die auf Abb. 4 vermerkte Lokalität „Ruhebänkli“ (in der Mitte gegenüber der Klybeckinsel), der vermutete Bereich des von den Findern zu reparierenden Mäuerchens und damit der vermutliche Fundort des Goldobjekte, an einer Stelle

befindet, wo sich das Terrain früher abzusenken begann (Abb. 32, auch auf einem Plan von 1797 eingetragen). Dort sind auf Abb. 4 als einziger Ort zwischen der Gasfabrik und der Lokalität „Leimgruben“ Bauten für die Zeit von 1882 eingetragen, was für Mauerreparaturen im Jahre 1883 in dieser Zone spricht.

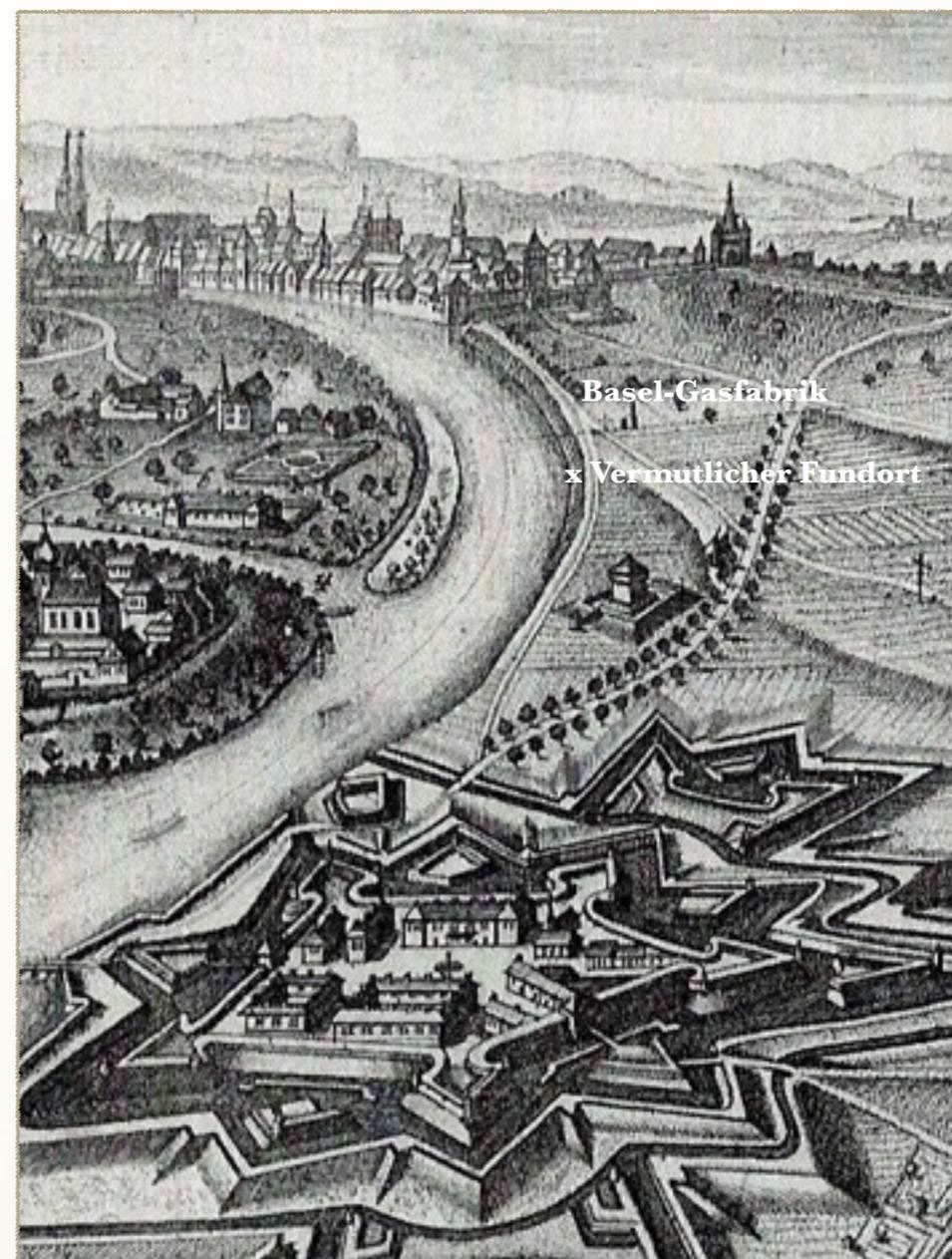


Abb. 32  
Blick von der Festung Hüningen auf die Stadt Basel mit Eintragung der Lage von Basel-Gasfabrik und dem vermutlichen Fundort bei x.  
(Ausschnitt aus einem Kupferstich von Emanuel Büchel des Jahres 1749)

Es ist - nebenbei gesagt - kaum anzunehmen, dass badische Arbeiter aus der Nähe von Freiburg im Breisgau zur Verschleierung eines Fundes vom Kegelriss über solche topographische Ortskenntnisse zur Umgebung Basels verfügt haben.

Fazit: Verschiedene Fachpersonen beziehungsweise Museen haben neben Robert Forrer über den Fund von Saint-Louis nach dessen Entdeckung geforscht und dabei den Fundort im Elsass am Rhein unterhalb Basels bestätigt:

- Der Basler Numismatiker und Händler Albert Sattler, wie erwähnt,
- der Schweizer Numismatiker B. Reber 1900, wie zitiert,
- der Zürcher Jakob Heierli,
- der deutsche Prähistoriker August Wilhelm Naue,
- der Genfer Händler Terracina,
- die Verantwortlichen des Musée des Antiquités Nationale in Saint-Germain-en Laye und
- der Historiker Emil Major vom Historischen Museum Basel, wie dies schon beschrieben wurde.

Der Fund von Saint-Louis wurde von Kennern der Materie über Jahre und Jahrzehnte auf Herz und Nieren geprüft und deren Recherchen publiziert. Es gibt sicher weiter offene Fragen zum genauen Fundhergang am Rhein, aber diese lassen nach dem heutigen Stand keinen so grossen Spielraum offen, dass der Fund als Ganzes auf die Vorberge des Schwarzwaldes in die Nähe einer anderen keltischen Grosssiedlung verlegt werden könnte. Jener Goldfund vom Kegelriss, wenn es ihn wirklich gab, gehört nach den Beschreibungen Dehns („eiserne Kasette“ und „unter einer Eisenplatte“) wohl eher ins Mittelalter oder in die Neuzeit.

Mir ist in der Forschung kein Parallelvorgang bekannt, bei dem nachträglich der Fundort eines älteren, von verschiedenen Forschern untersuchten und publizierten Depotfundes aufgrund vager Hinweise einem anderen, noch dazu undatierten Goldfund, für den nicht einmal Münzen erwähnt sind, ohne differenzierte Einzelabwägung neu zugeschrieben wurde. Dabei wird niemandem böse Absicht unterstellt.

Die spontane Umplatzierung des Fundortes vor dem Hintergrund der erfreulichen und eben erst erfolgten Entdeckung des Kegelrisses als neues Oppidum war sicher gut gemeint. Man fühlt sich dabei indessen etwas an den Aphorismus erinnert: „Das Gegenteil von gut ist nicht böse, sondern gut gemeint.“

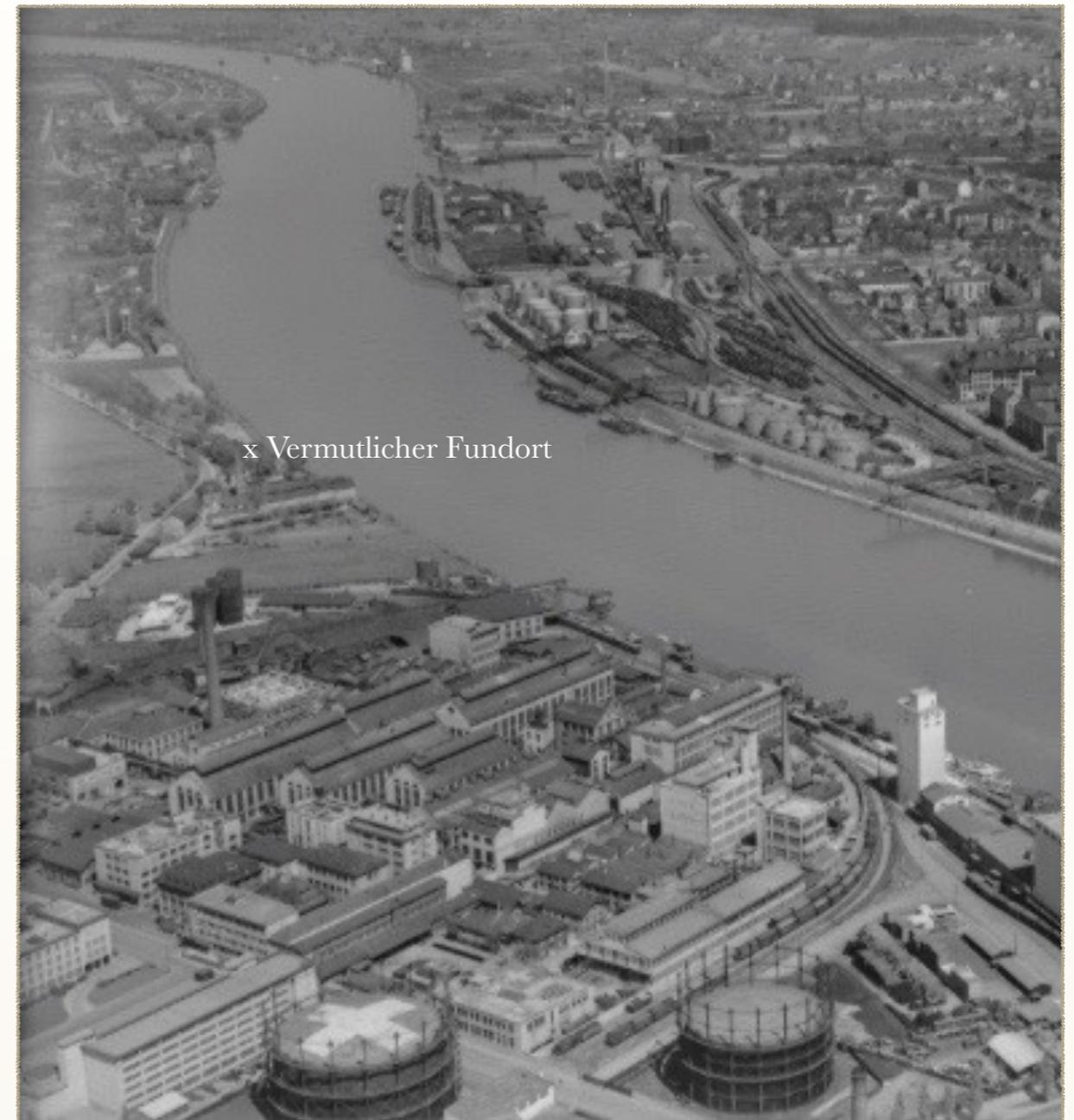


Abb. 33  
Luftaufnahme (Blick von Süden nach Norden rheinabwärts) des Jahres 1950 mit zwei Gaskesseln und Fabrikbauten im Vordergrund im Bereich der keltischen Siedlung Gasfabrik und Lage des vermutlichen Fundortes.  
(ETH-Bibliothek, Zürich)

## Konsequenzen der Abschreibung?

Die Abschreibung des Fundes von Saint-Louis für die direkte Umgebung der wichtigen Siedlung Basel-Gasfabrik durch Basler Archäologen seit 1990 ist nicht nur nicht nachvollziehbar, sondern könnte auch negative Folgen nach sich ziehen. Der wahrscheinlichste Fundort des Hortes von Saint-Louis unweit der Schweizergrenze liegt nicht nur nahe der genannten keltischen Siedlung und den dazugehörigen Gräberfeldern, sondern auch in einem Industriegebiet, in dem immer wieder intensive Bautätigkeiten stattfinden. Wie oben ausgeführt und von der jüngeren Forschung bestätigt (siehe unten), ist der Goldschatz von Saint-Louis als sakrale Opferung einzustufen. Solche erfolgten nicht irgendwo in der Natur, sondern an besonderen Orten, zuweilen innerhalb von speziellen sakralen Bezirken, in denen im Laufe von mehreren Jahrzehnten über eine grössere Fläche verteilte Deponierungen vorgenommen wurden. Solche heilige Bezirke sind mittlerweile aus dem keltischen Bereich recht gut bekannt. Späteltische Grosssiedlungen bestanden nach dem heutigen Stand der Forschung nicht nur aus dem Siedlungsareal selbst, sondern dazu gehörten, wie in anderen Epochen auch, periphere Bereiche wie Gräberfelder und andere mit Jenseitsvorstellungen gekoppelte Zonen.

Die örtlichen Verantwortlichen der Bodendenkmalpflege wären, auch auf Schweizer Seite, gut beraten, künftig mehr Vorsicht nicht nur bei Zu- und Abschreibungen walten zu lassen, sondern auch dieses Terrain in einem grösseren Umkreis sorgfältig im Auge zu behalten. Es wäre nicht das erste Mal, dass in der Nähe eines älteren keltischen Depotfundes weitere Edelmetall-Komplexe gefunden werden, wie das Beispiel von Snettisham in Norfolk UK zeigt.

Dort stiess nach dem ersten grossen Fund von goldenem Ringschmuck in den Jahren 1948/50 im Jahre 1990 - für die Archäologen überraschend - in der Nachbarschaft des alten Fundortes ein Sondengänger mit seinem Metallsuchgerät auf weitere Goldobjekte; schliesslich wurde eine zweite, 9 kg schwere Gruppe von 75 Torques des 1. Jahrhunderts v. Chr. aus Gruben geborgen.

Nicht ganz so kostbar, aber vom Basler Kantonsarchäologen als „sensationelle Opfergaben“ gepriesen, waren die in Basel-Gasfabrik 2010 nahe am Rhein im Bereich des alten Rheinhafens St. Johann entdeckte Funde. In einer Grube fanden sich über 20 Tongefässe, mehrere Bronzegefäss und Schmuckgegenstände, die dort laut Medienmitteilung „während einer rituellen Handlung ... im Boden“ deponiert worden seien. Häufen sich solche rituell interpretierte Deponierungen

im Randbereich der Siedlung gegen den Rhein zu? - Eine Frage von vielen an die seit langem erwartete Monographie zur Siedlung Basel-Gasfabrik.



Abb. 34  
Altfund (vgl. Abb. 13) und Neufunde von keltischen Torques in Snettisham, Norfolk UK.  
(Collections at Norwich Castle Museum and Art Gallery)

Das Luftbild rechts zeigt, wie nahe die Erdverschiebungen der letzten Jahre dem vermuteten Fundort des Goldschatzes von Saint Louis kommen, nicht einmal 300 m. Wurde bei den grossen Bodenverschiebungen der letzten Jahre zwischen dem bekannten Siedlungsgelände der Siedlung Basel-Gasfabrik und der Landesgrenze das Gelände dem Rhein entlang systematisch mit Metalldetektoren abgesehen? Diese Frage wurde Guido Lassau, dem verantwortlichen Chef der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt gestellt. Vom langjährigen Leiter des Forschungsprojektes Basel-Gasfabrik, Norbert Spichtig, kam die Antwort prompt: Metalldetektoren wurden nicht eingesetzt, aber in den letzten Jahren alle Bodeneingriffe im ehemaligen Rheinhafen St. Johann begleitet, überwacht und wenn nötig archäologisch untersucht. Im Norden, gegen die Landesgrenze hin, waren die alten Oberflächen bis auf den natürlich abgelagerten Rheinkies gekappt. Spichtig hat sich mit der Problematik des Fundortes des Hortes von Saint-Louis auseinandergesetzt und auch die französischen Kollegen darüber informiert.

Beruhigend zu hören also, dass die Überwachung des Gelände gewahrt wurde; es bleibt zu hoffen, dass jetzt auch der nächste Schritt erfolgt und der Goldfund die ihm angemessene Bedeutung zurück erhält. Denn nicht nur für die Basler Forschung geriet der Goldfund von Saint-Louis aus dem Focus, sondern in deren Folge auch in der öffentlichen Wahrnehmung. - Nach der Wiederentdeckung desselben waren auf Kosten des Historischen Museums Basel, wie dies schon Emil Major geplant hatte, durch ein nach Saint-Germain-en-Laye gereistes Team des Schweizerischen Landesmuseums präzise Galvanokopien des erhaltenen Schmucks angefertigt und in Basel eigens dafür eine Panzerglasvitrine angefertigt worden. Darin wurden diese zusammen mit Originalmünzen im Basler Museum in der Art ausgestellt, wie sie die Titelseite dieser Arbeit zeigt. Nach der Umdeutung des Fundortes verschwand diese Präsentation im Depot.

Vor dem Hintergrund solcher Vorgänge wird vielleicht etwas verständlicher, warum es in den letzten Jahren nicht gelang, an Ort ein grösseres archäologisches Schaufenster oder gar eine museale Präsentation zur Keltensiedlung Basel-Gasfabrik mit Hilfe der jetzigen Eigentümerin des Areals zu realisieren, der Novartis AG, die dort einen Campus für mehrere hundert Millionen realisiert. Warum mit Tonscherben, Metallfragmenten und Knochen daher kommen, wenn es (für Laien) attraktivere Objekte gibt? - Das Stichwort Gold ist für manche Archäologen halt ein Reizwort geblieben. Jeder Ausgräber hat es schon erlebt, dass vom Grabungsrand aus gefragt wurde: „Haben sie Gold gefunden?“ Wir konterten früher mit einem Augenzwinkern: „Jetzt haben sie die zweitdümmste Frage gestellt.“ Dann kam prompt die Frage zurück: „Was wäre die?“ Antwort: „Was machen sie da?“ Humor beiseite, zurück zu den Kelten.

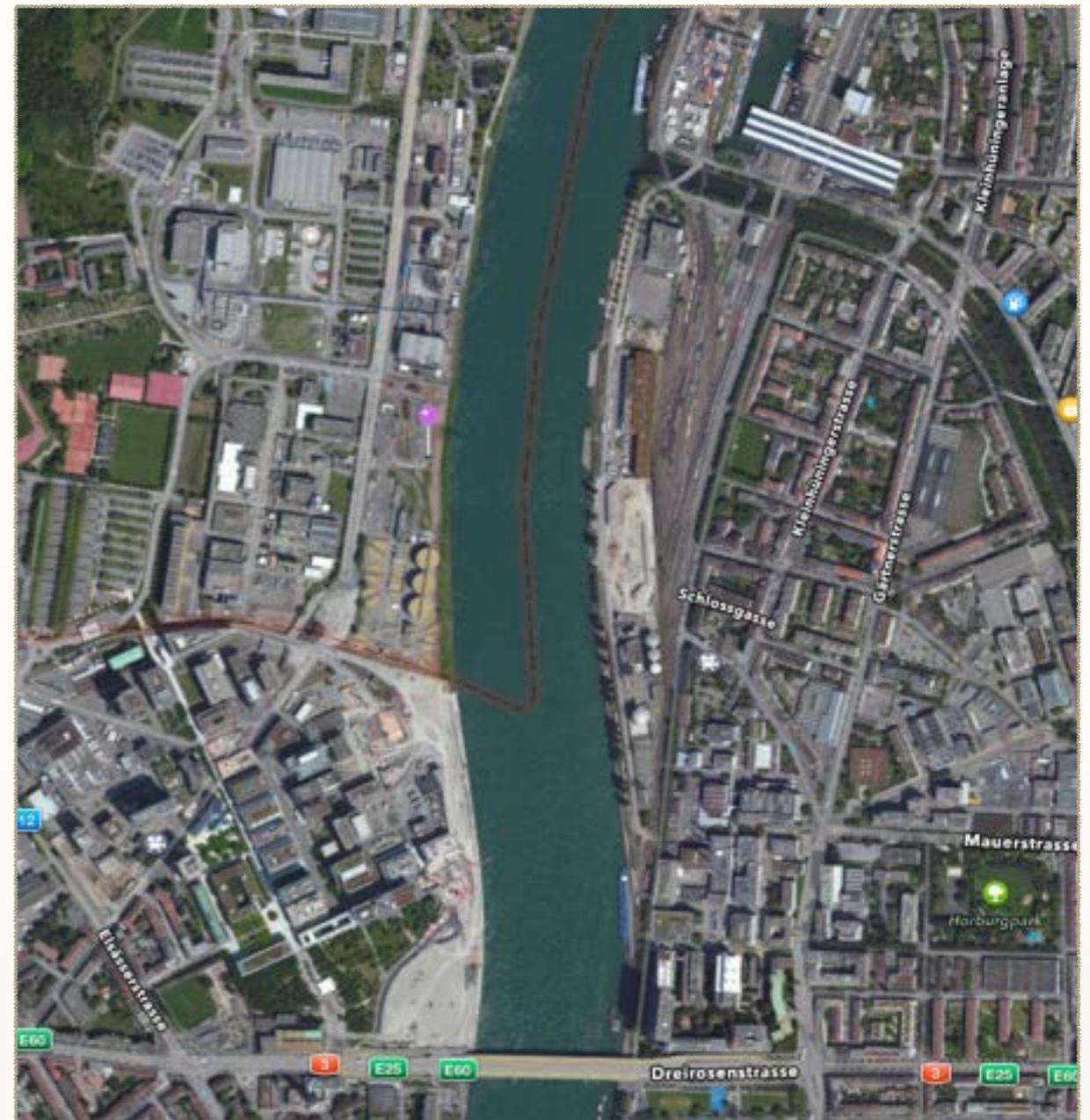


Abb. 35 Die heutige Situation des vermutlichen Fundortes des Goldfundes von Saint-Louis (Stecknadel) nördlich (unterhalb) des keltischen Siedlungsareals Basel-Gasfabrik zwischen Dreirosenstrasse und Landesgrenze Schweiz/Frankreich. Die hellen Flächen am Rheinbord zwischen Dreirosenbrücke und Schweizer Grenze zeugen von den grossen Bodenverschiebungen, die dort im Bereich des alten Rheinhafens St. Johann in den letzten Jahren ausgeführt worden sind und auch mindestens eine sakral interpretierte Deponierung zutage gebracht haben.

## XI. Woher kam der Reichtum der Kelten am Rheinknie?

Für die Siedlung Basel-Gasfabrik wird schon länger eine Funktion als überregionaler Handelsplatz vermutet, auch Emporion genannt. Darunter versteht man seit Herodot einen Markt- und Handelsplatz, in dem vor allem Waren fremder Herkunft gehandelt und umgeschlagen wurden. Ein gutes Beispiel dafür ist Massalia/Marseille. Von dort kamen, hauptsächlich auf dem Flussweg, die Weinamphoren aus Kampanien, die in Basel-Gasfabrik gefunden wurden. Ein wesentliches Element solcher Emporia war die Lage an einem wichtigen Hafen. Ein solcher ist für Basel-Gasfabrik mit grosser Wahrscheinlichkeit anzunehmen.

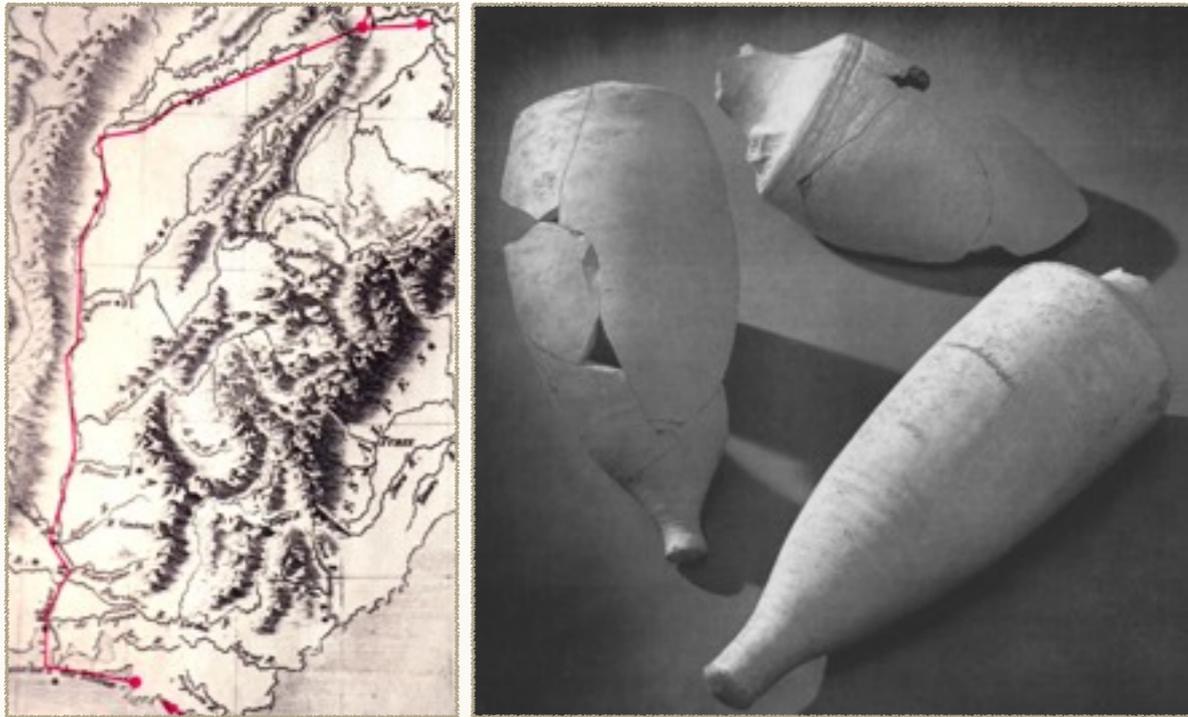


Abb. 36  
Links: Vermutliche Transportroute für schwere Güter zwischen Massalia/Marseille und Basel-Gasfabrik auf Rhone, Saône und Doubs mit einer letzten Wegstrecke auf dem Landweg. Rechts: Reste von drei Amphoren aus Kampanien nördlich Neapels aus der keltischen Siedlung Basel-Gasfabrik. Eine gefüllte Amphore wog rund 40 kg.  
(Zeichnung des Verfassers auf einer alten Landkarte und Photo P. Heman, Basel)

Die Basler Flachsiedlung Basel-Gasfabrik liegt im Bereich des auslaufenden Prallhangs des Rheinknies, bei der Siedlung springt das Gelände zudem leicht

vor. Deshalb ist deren Hafen vielleicht eher unterhalb der Siedlung zu suchen, im Schutz des erwähnten vorspringenden Geländes, durch welche die starke Strömung des Flusses abgelenkt wird. Dort liegt dort der vermutete Fundort des Goldschatzes (vgl. Abb. 32 und 34).

Ein gutes Beispiel für eine wichtige keltische Hafensiedlung aus dem Gebiet der heutigen Schweiz ist Genava/Genf am Léman, wie der Genfersee bis heute nach seinem keltischen Namen noch genannt wird. Aus Genf stammt die oben Abb. 29 gezeigte Holzstatue und aus dem Genfersee die kleinere Variante dazu, die Statue von Villeneuve, in deren Ritzen Münzen gefunden wurden.

Zu einem Hafen gehörten und gehören nicht nur die Hafenanlagen selbst mit ihren Anlegestellen für die Schiffe am Ufer, sondern auch eine grössere Infrastruktur für die Wagen, Kähne und Handelsgüter wie Lagerhäuser.

In Basel-Gasfabrik haben vor allem die Amphorenreste einen materiellen Niederschlag des Handelsortes im Boden gefunden, dazu kommen neuerdings auch Münzen aus Massalia. Darüber hinaus ist mit weiteren Handelsgütern zu rechnen, die im Boden nicht oder kaum nachzuweisen sind, auch mit lebenden. Dazu dürfte auch Vieh gehört haben sowie Pferde und Sklaven. Sklaven? Die keltische Kultur jener Zeit war, an unseren heutigen moralischen Massstäben gemessen, durchaus auch eine martialische.

### Wein gegen Sklaven?

Eine bekannte Textstelle von Diodor (V, 26) belegt, dass eine mit Wein gefüllte Amphore zum Gegenwert eines jungen Sklaven zwischen Kelten und Römern gehandelt wurde. Reichtum im vorchristlichen Basel nicht nur durch Wein-, sondern auch durch Sklavenhandel und deren „Umschlag“? Literarische Quellen weisen in diese Richtung. - Zum Wein berichtete Poseidonios um 100 v. Chr. bezüglich der Kelten: „Sie sind ganz auf ihn versessen ... Viele italienische Kaufleute ziehen nach ihrer gewohnten Habgier aus dieser gallischen Trunksucht Gewinn. Sie führen ihnen Wein, auf den Flüssen zu Schiff und durch das ebene Land auf Wagen, und verdienen dabei Unglaubliches“.

Basel ist bis heute auch eine Hafenstadt und liegt bekanntlich an einer wichtigen überregionalen Nord-Süd-Route. Heute noch werden hier schwere Güter auf dem Wasserweg transportiert. Das traf viel mehr noch für die keltische Zeit zu. Basel lag damals an der kürzesten Verkehrsverbindung zwischen Rhone und Rhein. Von der Rhonemündung her mussten die schweren, für den Export Rich-

tung Norden bestimmten Waren auf Flussfahrten über Rhone, Saône sowie Doubs und dann weiter auf dem Landweg bis Basel transportiert werden. Hier wurden die schweren Ladungen von den Fuhrwerken wieder auf Schiffe verladen, entweder in der Originalverpackung oder neu verpackt beziehungsweise abgefüllt. Für den Schiffstransport waren Holzfässer, als deren Erfinder die Kelten ebenso gelten wie für den verbesserten Fahrzeugbau, geeignet (vgl. meine Arbeit zum gefederten keltischen Wagen unter academia.edu). Im Mittelalter war es etwa gang und gäbe in Basel verschiedene Waren in Fässer einzuschliessen, etwa Bücher zum Versand auf dem Wasserweg an die Messe nach Frankfurt am Main.

Aus der allgemeinen Geschichte des Handels weiss man, dass an Häfen nicht nur in eine Richtung Waren umgeschlagen wurden, sondern in beiden Richtungen, um die zurückkehrenden Transportfahrzeuge effizient nutzen zu können.

Der Bedarf an Sklaven war im Römischen Reich in der in Frage stehenden Zeit gross, nicht zuletzt beruhte der von dort exportierte Wein, wie die Gewinnung von Olivenöl auch, weitgehend auf Sklavenwirtschaft. Das kann dem zwischen 175 und 150 v. Chr. entstandenen Werk „De agri cultura“ von Marcus Porcius Cato entnommen werden, der auf seinen Gütern in Kampanien nördlich von Neapel von Gefesselten und Ungefesselten Wein produzierten liess, übrigens das arbeitsintensivste Landwirtschaftsprodukt der damaligen Zeit. Die Verwendung von Sklaven und Sklavinnen war, neben den Bereichen Handwerk und Prostitution, vor allem für den Einsatz in der römischen Landwirtschaft mit ihren ausgedehnten Plantagen ein wichtiger Wirtschaftsfaktor. Woher bezogen die Römer nach dem allgemeinen Kenntnisstand vor allem ihre Sklaven? Hauptsächlich aus dem Balkan und aus Gallien. Gerade im 2. Jh. v. Chr. stieg der Bedarf an Feldsklaven im Imperium an, weil damals die Schuldknechtschaft abgeschafft wurde und als Ersatz vermehrt Kriegsgefangene der Sklaverei zugeführt wurden.

Bis in die Neuzeit hinein waren Sklaven ein wichtiges Handelsgut im Tausch gegen hochwertige Waren, die in einem komplexen, im Gegenverkehr bewirtschafteten Verkehrssystem gehandelt wurden. Dieses unerfreuliche Thema wird bekanntlich erst neuerdings vermehrt historisch aufgearbeitet und tritt für das Verhältnis zwischen Römern und Kelten ebenfalls erst allmählich aus seinem Schattendasein hervor, obwohl etwa bei Cäsar genügend Belege für reihenweise vorgenommene Versklavungen von Besiegten vorhanden sind.

Allgemein bekannt ist die Tatsache, wieder vor allem auch durch Cäsars Überlieferungen, Gallier hätten schon vor seiner Zeit begonnen, an römischen Luxusgütern Gefallen zu finden. Er schwieg sich allerdings darüber aus, womit

die Kelten solch teure Waren bezahlen konnten, wohl weil Sklavenhandel und Sklavenhaltung ein selbstverständlicher Teil des römischen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems war. Das galt für die Griechen ebenso wie für die Kelten; die weit verbreitete Sklaverei hat bei den letzteren auch Spuren in ihrer Sprache hinterlassen. Das altirische Wort *cacht* bezeichnete den (Kriegs-)Gefangenen ebenso wie den Sklaven und in der inselkeltischen Rechtsprechung entsprach nach der Überlieferung des Canon Adomans des 9. Jh. die Sklavin (*cumal*) dem Wert von mehreren Kühen. Bekanntlich wird das Alltägliche in den literarischen Quellen viel weniger überliefert als das Besondere. Bei den Bodenfunden ist es gerade umgekehrt. Handfesseln und Sklavenketten aus Eisen sind aus verschiedenen keltischen Fundstellen belegt, wobei solche aus organischem Materialien, wie Stricke, in viel grösserer Zahl vorauszusetzen sind.

Woher könnten die in Basel gehandelten Sklaven gekommen sein? Nach den Bodenfunden zu schliessen, waren die Bewohner von Basel-Gasfabrik noch nicht so stark militarisiert wie die des späteren Münsterhügels; demnach kommen selber versklavte Kriegsgefangene weniger in Betracht als eben der Zwischenhandel mit Sklaven. Basel lag gewissermassen in der Scharnierzone zwischen zwei „keltischen Welten“, zwischen Ost und West. Das belegt das folgende Kapitel über die Münzen und zeigt auch, in welche östliche Regionen intensive Beziehungen bestanden, nämlich nach Bayern, Böhmen und in weiter östliche gelegene Regionen.

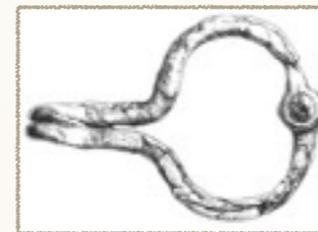


Abb. 37

Handfessel aus der Siedlung Basel-Gasfabrik aus Eisen, die von Norbert Spichtig im Band „Unter uns - Archäologie in Basel“ von 2008 und in einem Fachartikel publiziert wurde. (Zeichnung Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt)

Meine Antwort auf die in der Kapitelüberschrift gestellte Frage lautete also eheden: Der Reichtum der Bewohner von Basel-Gasfabrik geht neben der bekannten Goldgewinnung in Flüssen zu einem guten Teil auf den vermuteten, reziproken Fernhandel und Umschlag von teuren Handelsgütern zwischen dem Mittelmeerraum und keltischen Siedlungsräumen zurück.

## XII. Neue Forschungen im grösseren Zusammenhang

### Die Auswertungen von Michael Nick

In den letzten Jahrzehnten kamen mehrere neue Hortfunde mit einer ähnlichen Objektzusammensetzung wie im Schatzfund von Saint-Louis zutage. Es ist das Verdienst von Michael Nick, diese 2005/06 zusammen mit ähnlichen Altfunden systematisch ausgewertet zu haben in seiner Arbeit „Ende des Regenbogens... - Ein Interpretationsversuch von Hortfunden mit keltischen Goldmünzen und „Gabe, Opfer, Zahlungsmittel - Strukturen keltischen Münzgebrauchs im westlichen Mitteleurop“ (vgl. Literatur S. 55). Dieser Artikel, die umfassendste jüngere Behandlung des Themas, reagiert unter anderem auf meinen Artikel von 1982 und auf vorangehende, andere Reaktionen darauf. Dazu gehört die Besprechung der Arbeiten von B. Ziegau, der sich 1993/95 ausdrücklich gegen die Bewertung des Fundes von Saint-Louis als Opfer ausgesprochen hatte und eher Sparhorten, Soldzahlungen, Handel und Bestechungsgelder den Vorzug gab. Nicks Arbeit kreist vor allem um neue Hortfunde mit Regenbogenschüsselchen aus Süddeutschland und den angrenzenden Gebieten.

Zunächst wird von Nick die Chronologie der Regenbogenschüsselchen behandelt, die heute etwas höher angesetzt wird als früher, dementsprechend kommt man für den Fund von Saint-Louis eher in die Zeit der zweiten Hälfte 2. Jh. v. Chr. und wohl vor 120 v. Chr.

Die oben behandelten Horte mit „ausschliesslich fremden Münzen aus unterschiedlichen Regionen“ wurden 2005 von Nick vor allem näher unter die Lupe genommen. Die beträchtliche Anzahl von stempelgleichen Prägungen innerhalb solcher Fundkomplexe beweist nach Nick, „dass die Münzen in grösseren Partien in die Depots gelangt sein müssen“. Neu ist die ebenfalls aus Stempelkopplungen gewonnene Erkenntnis, „dass die Horte miteinander in Beziehung standen.“ Das wird durch die folgende Karte (Abb. 38) illustriert.

Nach Ziegau 1995 gibt es Stempelidentitäten von Münzen des Goldfundes von Saint-Louis mit den Horten von

- Grosbissendorf in Bayern
- Sontheim in Bayern
- Ammersee in Bayern
- Gagers in Bayern
- Niederzier in Nordrhein-Westfalen
- Stradonice CZ
- Sary Kolin CZ.

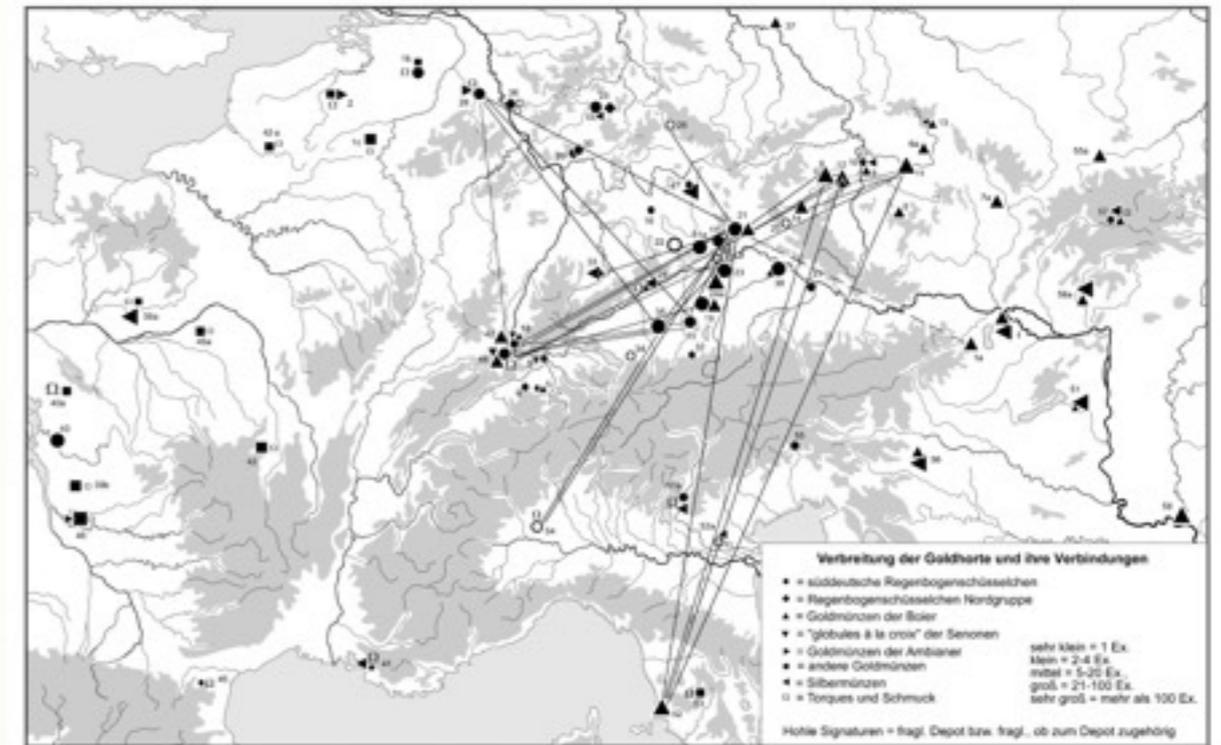


Abb. 1: Verbreitung der Goldhorte und ihre Verbindungen. Die Nummerierung bezieht sich auf den Anhang.

Abb. 38

Verteilung der Goldhorte und ihre Verbindungen nach Michael Nick. Nr. 44 markiert den Goldfund von Saint-Louis.

Aus diesem Beziehungsgeflecht wird eine „eigene Zirkulationssphäre von ganzen Münzkontingenten über weite Distanzen“ abgeleitet. Als Deutung sieht Nick folgende Möglichkeiten: „direkter Fernhandel, Tributzahlungen sowie „diplomatistische Gaben“, Heiratsmitgiften und Bestechungsgelder“.

Im Gegensatz zu den gleichzeitigen Silber- und Potinmünzen dienten die Goldmünzen nach Nick als typische „Depotmünzen“ und zur Hortung grosser Vermögen durch keltische Adlige. Für die Interpretation dieses Phänomens wird von Nick auf Überlieferungen Cäsars zurückgegriffen (S. 136):

„So schreibt Caesar über den Häduer Dumnorix, dass dieser die Zölle und andere Abgaben seines Stammes für eine nur geringe Summe gepachtet hatte und auf diese Weise sein Vermögen vermehrt habe, sowie über Orgetorix, dass er der vornehmste und reichste bei den Helvetiern sei. Weiterhin lässt Appian den Reichtum des Allobrogerkönigs Bituitus durch einen Barden besingen. Hier erscheinen also die gallischen *nobiles* als Besitzer großer

Vermögen. Caesars Überlieferung zu Dumnorix zeigt eine Möglichkeit, wie die *nobiles* zu großen Mengen Edelmetalls kommen konnten. Aber auch das Goldwaschen in Flüssen, wie es Diodor erwähnt, spielte sicherlich eine nicht zu unterschätzende Rolle. Weiterhin füllten die *nobiles* ihre Kassen durch Kriegsbeute, Bestechungsgelder, vielleicht auch durch größere Handelstransaktionen. Darüber hinaus ist bei Caesar an mehreren Stellen die Rede von Tributen. So war der Eburone Ambiorix seinen Grenznachbarn, den Aduatukern, tributpflichtig gewesen, genauso wie einige nicht näher bezeichnete Stämme den Häduern. Trotz ihrer offensichtlich politischen Tendenz wirft ebenso die Befürchtung Caesars, die Helvetier wollten ganz Gallien erobern und tributpflichtig machen, ein Licht auf die übliche Verfahrensweise mit Abhängigen.“

Auch zwischen den gallischen Nobiles wurde mit „diplomatischen Geschenken“ Politik gemacht. Zahlungen wurden verbunden mit dem Wunsch nach militärischer Unterstützung.

Nach den Gründen zum Zustandekommen von Horten geht Nick auf die Niederlegung der Goldhorte ein. Für die einen Goldhorte, wie Niederzier, Saint-Louis und Snettisham, geht Nick weiter von kultischen Deponierungen aus und führt zur Begründung dieselben oder ähnliche Quellen wie oben an. Dazu kommen neue, unterstützende Befunde wie der von Ribemont-sur-Ancre mit Deponierungen von Goldmünzen sowie eines Torques inmitten von Waffen und menschlichen Überresten, also ähnlich wie in La Tène. Die Beigabe eines Torques wird „als zentraler Punkt der Argumentation hinsichtlich einer kultischen Niederlegung“ gewertet, wieder unterstrichen von den gleichen literarischen Quellen wie oben.

Dabei wird betont, das die Torques einerseits göttliche Attribute waren, aber auch Prestigeobjekte keltischer Krieger im Kampf. Nick plädiert für „fliessende Grenzen“ zwischen göttlichen und profanen Bereichen und für eine weniger strikte Grenzziehung zwischen beiden. Damit kommt er auf die Idee einer Mischform der Vergrabung der Horte im Sinne einer „Deponierung in der Obhut der Götter“, bei der die gehorteten Werte zu profanen Zwecken wieder gehoben werden konnten.

In der Zusammenfassung wird von Nick noch einmal betont:

„Erst anhand der Funde von Großbissendorf und Sontheim (um 170/150 v.Chr.) sowie den mit Vorbehalt in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr. datierenden Horten von Saint-Louis und aus dem Ammerseegebiet können Beziehungen

zwischen den Depots in Form von stempelgleichen Münzen festgestellt werden. Diese Verbindungen bestehen auch zu weiteren Funden, insbesondere zu solchen aus Böhmen und Norditalien. Das Beziehungsgeflecht, das sich in den Schätzen widerspiegelt, kann m. E. am plausibelsten mit einer Verwendung eines Teils der Horte zu formellen ‚Gaben auf Gegenseitigkeit‘ zur Schaffung freundschaftlicher Beziehungen zwischen weit auseinander liegenden Gebieten sowie zu Heiratsmitgiften und Bestechungszahlungen erklärt werden. Für Depots, die ausschließlich fremde Münzen einer einzigen Provenienz aufweisen (z.B. Manching 1999), ist weiterhin die Interpretation als Tribut oder als Niederschlag einer größeren Transaktion im Rahmen direkten Fernhandels in Erwägung zu ziehen.“

### Forschung im Fluss

Michael Nick konnte also auf einer breiteren Fundbasis die alte Interpretation der Opferung von grosse Mengen von Goldmünzen zusammen mit einem oder mehreren goldenen Torques an Gottheiten bestätigen. Neu ist neben diesen sakralen Horten bei Nick die Definition einer Mischform, man könnte auch sagen einer Art semisakraler Horte: Die keltischen Nobiles hätten grosse Vermögen geäufnet, damit Macht und militärische Unterstützung gekauft und ihre Vermögen unter der Obhut der Götter verwahrt.

Die zitierte Arbeit ist ein Musterbeispiel für die Leistungen der systematisch und international betriebenen jüngeren Numismatikforschung und ihren wertvollen Beiträgen zur Aufhellung der Geschichte der Kelten. Die Numismatiker wagen sich oft weiter und tiefer vor als die Ausgräber und haben auch allen Grund dazu. Damit halten sie die Forschung im Fluss. In diesem Sinne wird hier ein Schritt weiter gegangen. Letztlich läuft die Interpretation Nicks der Horte mit ortsfremden Münzen auf weitreichende und klar geregelte Beziehungen unter keltischen Stämmen der Zeit um 100 v. Chr. und davor hinaus, fast einer Art „Aussenpolitik“, ob sakral, profan oder vermischt motiviert und/oder niedergelegt. Wenn man konkret weiter denkt, was Nick postuliert, muss es einen Pool von Gold gegeben haben, der zur Absicherung von Beziehungen unter sich in Teilmengen auf verschiedene Bevölkerungsgruppen aufgespalten wurde; diese Teile wurden dann nach einem gemeinsamen Muster, aber weit auseinanderliegend, deponiert. Seine Gruppe der Horte mit ortsfremden Münzen ohne Torques mit derjenigen mit Torques - man könnte sie semisakrale und sakrale Horte nennen - liegen münztypologisch so nahe beieinander, dass dahinter ein gemeinsames Phänomen stehen dürfte.

## Schwachstelle als Ausgangspunkt einer Erklärung

Eine Schwachstelle fällt indessen in der Argumentation Nicks auf, wenn man seine Ansätze (bewusst) zuspitzend weiter denkt: Die eigentümliche - nicht erklärte - geographische Beschränkung dieser Horte nur auf einen Teil des keltischen Kulturraums etwa östlich der Linie zwischen Genua und der Rheinmündung. (Allerdings erwähnte Nick im Vorwort, dass er sich in jenem, nicht allzu langen Artikel bewusst auf Süddeutschland und die östlich angrenzenden Region beschränkt habe.) Dabei werden von Nick für die Untermauerung seiner These vor allem literarische Zeugnisse aus Gallien, also Verhaltensweisen der Nobiles westlich des Rheins, angeführt und auf Funde östlich des Rheins übertragen.

Wie sieht die Situation betreffend der hier zur Diskussion stehenden Hortfunde mit Regenbogenschüsselchen und Muschelstateren in Gallien aus? Sie ist noch nicht so systematisch ausgewertet, wie dies Nick und andere für das Gebiet östlich des Rheins gemacht haben. Es gibt westlich des Rheins und auch in Gallien ähnliche Fundkomplexe, das zeigten schon meine Ausführungen von 1982 mit der Karte Abbildung 27. Wenn auch eine detaillierte neuere Auswertung noch aussteht, kann man jetzt schon feststellen: Sie liegen dort nicht in der Menge und Dichte wie östlich der genannten Linie vor. In Gallien allerdings könnte man an einen „Ersatz“ der Muschelstateren und Regenbogenschüsselchen durch andere „glatte“ Münzen denken bis hin zu den kleinen Barren, wie sie oben S. 22 erwähnt wurden. Das ist aber nicht einmal das Entscheidende. - Bekanntlich kommt man einem Problem oft näher, wenn man die richtigen Fragen stellt.



Abb. 39  
Münze Nr. 64 aus dem Goldfund von Saint-Louis (Gipsabformung).

Eine wichtige Frage bleibt: Warum gibt es keine Vermischung oder kaum Vermischungen von den hier zu Diskussion stehenden sakralen oder semisakralen Hortfunden von Muschelstateren und Regenbogenschüsselchen mit Philipperstateren?

Diese Frage muss hier noch einmal gestellt werden, zumal es um den Goldfund von Saint-Louis geht. Dessen Fundort liegt, wie andere in der Umgebung auch und wie oben ausgeführt, in der Zone der Philipperstateren, was für Fundstellen Innergalliens noch mehr zutrifft.



Abb. 40  
Münze Nr. 42 (mit sog. Rolltier) aus dem Goldfund von Saint-Louis (Gipsabformung).

Spiegelt die Karte Nicks von Abb. 38 ein spezielles, geographisch beschränktes „Bündnissystem“ oder „Handelsnetz“? Hier stoßen wir an Grenzen der Aussagefähigkeit von Bodenfunden, wobei vielleicht das oben angesprochene Thema Sklavenhandel etwas an weitere Überlegungen beitragen kann (hinterlegte „Depots“ für vereinbarte Lieferung aus dem ostkeltischen Raum?).

Etwas allerdings ist klar. Nach den literarischen Überlieferungen gab es zwischen den keltischen Populationen am südlichen Oberrhein und Stämmen Galliens weitreichende Beziehungen unter Nobiles. Das sagt Caesar deutlich in Zusammenhang mit Orgetorix, Dumnorix und einigen anderen Gallierfürsten. Für diese ist in den literarischen Überlieferungen weniger von Geld als „Garantie“ für bündnisähnliche Abmachungen die Rede als von der gegenseitigen Geiselstellung und von Heiratspolitik. (Die Verheiratung der Tochter eines Fürsten mit einem anderen läuft letztlich auch auf eine Art Geiselstellung hinaus.)

Das führt zum Gedanken, ob im Westen, im gallischen Kerngebiet, mit anderen Werten Beziehungen oder Bündnisse abgesichert wurden, eben auch mit „lebenden Werten“ im weitesten Sinne als „Gaben zur Gegenseitigkeit“. Die Karte von Abbildung 38 zeigt eine beachtliche Häufung von sakralen oder semisakralen Horten mit ortsfremden Muschelstateren und Regenbogenschüsselchen in der Region am südlichen Oberrhein, die hier vor allem zur Diskussion steht. Diese Region kann man auch als Scharnierstelle zwischen der Philipperstaterzone und östli-

chen Münztypen verstehen, weshalb sich gerade hier vielleicht zwei „Systeme“ übereinander legten oder aneinander stiessen, was die Situation komplizierter, aber auch interessanter macht.

Man könnte noch weiter gehen und den Bogen zur Situation zu Beginn des Gallischen Krieges schlagen; 58 v. Chr. wanderten tatsächlich mit den gallischen Helvetiern auch Rauriker und Boier nach Gallien aus.



Abb. 41  
Münze Nr. 34 (mit sog. Vogelkopf und Torques) aus dem Goldfund von Saint-Louis (Gipsabformung).

#### Sakral und/oder profan?

Von der „Aussenpolitik“ noch einmal zurück zum heiklen Problemkreis des Profanen und/oder Sakralen. Die keltischen Stammesorganisationen waren keine säkularen Gemeinschaften, das zeigt die literarische Überlieferung deutlich und das kann auch als Argument für die von Nick postulierten fließenden Grenzen zwischen den beiden Phänomenen verstanden werden. Man weiss, dass die politische und geistig-religiöse Elite der Kelten, wie für vorrömische Gesellschaftsstrukturen nicht unüblich, eng miteinander verbunden war, bis hin zu Personalunionen von weltlichen und religiösen Machtexponenten.

Aber damit ist die Frage nicht geklärt, warum es nicht zu grösseren Vermischungen in Horten von Philipperstateren mit Muschelstateren und Regenbogenschüsselchen gekommen ist. Wenn grundsätzlich Goldmünzenhorte gemäss Nick der Festigung freundschaftlicher Beziehungen in reziproker Weise dienten, müsste man dies eigentlich erwarten, zumal es in Gallien durchaus Horte von gallischen Goldmünzen (und solche aus anderen Metallen) in Kombination mit Torques auftreten, auch an eindeutigen Opferplätzen wie in Ribemont-sur-Ancre. Die fehlende Vermischung von Philipperstateren mit gleichzeitigen Muschelstateren und

Regenbogenschüsselchen bleibt also ein Problem. Ich sehe darin nach der heutigen Forschungslage weiter einen Hinweis darauf, dass die selektive Verwendung der letzteren Münztypen ausserhalb deren Stammregionen als besondere Werte angesehen wurde. Hinter deren ortsfremden Verwendung und Niederlegung liegt offenbar eine Vorstellungswelt, die sich uns bisher noch nicht ganz erschlossen hat.

Die Forschung muss also unvoreingenommen im Fluss bleiben, am Schreibtisch, in den Museen, in den Archiven und - soweit es noch geht - im Gelände, auch am Flussufer des Rheins bei Basel.

Zum Schluss sei noch einmal betont, dass der Goldfund von Saint Louis nicht an irgendeinem beliebigen Ort gefunden wurde, sondern bei einer bedeutenden Keltensiedlung: Basel-Gasfabrik ist nicht nur in internationalen Fachkreisen als wichtige keltische Fundstelle der Schweiz bekannt, sondern auch die bestuntersuchte und auch die, in deren Untersuchung der Staat am meisten Geld investiert hat. Im Verlauf des Industriezeitalters ist diese Grosssiedlung am Rhein auch zu dem Fundplatz in der Schweiz geworden, von der sich im Boden heute kaum mehr etwas erhalten hat. Der Grund dafür ist die intensive Bautätigkeit durch Fabrikanlagen seit über 100 Jahren, zuletzt und bis heute durch den Hauptsitz und Campus des Novartis-Konzerns. Grund genug, Sorge zu den geborgenen Funden zu tragen, sie zu kontextualisieren, die Diskussionen im Fluss zu behalten und den jeweiligen Stand der Fachforschung einer grösseren Öffentlichkeit gegenüber zu kommunizieren. Das ist auch ein Ziel dieser Arbeit.



Abb. 42  
Im Musée des Antiquités Nationale in Saint-Germain-en Laye bei Paris werden im Jahre 1981 die dort aus dem Goldfund von Saint-Louis aufbewahrten Originalfunde durch Andres Furger untersucht und die Münzen abgeformt. (Photo P. Heman, Basel)

## Zusammenfassung

Mit der vorliegenden Arbeit wird der 1883 bei Basel entdeckte keltische Goldfund von Saint-Louis aus der Zeit kurz vor 100 v. Chr. in den grösseren Zusammenhang ähnlich zusammengesetzter keltischer Hortfunde gestellt, im ersten Teil mit der nachredigierten Fassung eines Artikels von 1982 und im zweiten Teil mit den wichtigsten inzwischen erfolgten weiteren Forschungen sowie Überlegungen dazu.

Dieser Fundkomplex aus Ringschmuck und Münzen bleibt ein archäologischer Schlüsselfund in dreierlei Hinsicht. Erstens als bedeutender Hortfund nahe der grossen keltischen Siedlung Basel-Gasfabrik, zweitens für Horte mit ortsfremden Münzen vom Typ Regenbogenschüsselchen und Muschelstateren und drittens für die Kombination von Torques mit Münzen in Depotfunden. Deren sakrale Bedeutung wird heute weitgehend akzeptiert. Unklarer ist der Hintergrund des Zustandekommens und der Niederlegung von grösseren Mengen von ortsfremden Münzen vor allem aus Bayern und Böhmen, wie dies auch in anderen Hortfunden am südlichen Oberrhein festzustellen ist.

Karel Castellin versuchte 1961 dieses Dilemma mit der Definition einer „Basler Gruppe“ von Muschelstateren zu lösen, die heute infolge der festgestellten Stempelkoppelungen überholt ist. Andres Furger erklärte 1982 dasselbe Phänomen als bewusste Selektion solcher Goldmünzen, mit ihren in religiösem Zusammenhang gedeuteten Symbolen, im Sinne von Opfermünzen. Dabei wurde die Kombination mit Ringschmuck, vor allem Torques, als wichtiges Argument angeführt. Diese Erklärung wurde untermauert durch literarische und bildliche Belege für die Bedeutung des Torques als göttliches Attribut.

Michael Nick konnte 2005/06 den Bogen dank entscheidender Neufunde der letzten Jahrzehnte weiter schlagen. Er bestätigte den sakralen Charakter der Depotfunde von ortsfremden Münzen vom Typus Muschelstater und Regenbogenschüsselchen in Kombination mit Torques und stellte eine neue These auf für die Hortfunde ohne Torques. Michael Nick plädierte für „fliessende Grenzen“ zwischen sakralen und profanen Bereichen und für eine weniger strikte Grenzziehung zwischen beiden. Damit kommt er auf die Idee einer Mischform von Münzhorten als „Deponierungen in der Obhut der Götter“, bei der die gehorteten Werte zu profanen Zwecken wieder gehoben werden konnten.

Einen entscheidenden Fortschritt brachten die von Bernward Ziegau neu festgestellten Stempelkoppelungen von Münzen zwischen weit entfernt liegenden, aber sehr ähnlich zusammengesetzten Hortfunden vor allem zwischen dem südlichen Oberrhein, Süddeutschland und Böhmen. Michael Nick leitete daraus ab, dass die Horte beziehungsweise, die Personen oder Gruppen, die diese niederlegten, miteinander in Beziehung standen.

Im letzten Teil wird auf das merkwürdige Fehlen von Pilipperstateren in sakralen oder semisakralen Horten am Rheinknie und damit auch im Goldfund von Saint-Louis hingewiesen. „Glatten“ Münzen wie den Regenbogenschüsselchen oder Muschelstateren kamen zwischen bestimmten Gruppen wohl eine spezielle Bedeutung im Rahmen religiöser Vorstellungen zu.

In einem Zwischenkapitel wird die Frage gestellt, woher der Reichtum der Bewohner der keltischen Siedlung am Rheinknie kam, zu dem auch Goldfunde wie die hier behandelten Ringe gehörten. Eine Antwort darauf gibt der Charakter der Siedlung Basel-Gasfabrik am Rhein mit vermutlichem Hafen als Handels- und Umschlagplatz von teuren Importgütern wie Wein aus Italien und im Gegenzug dazu vielleicht von Sklaven.

Ebenfalls im zweiten Teil wird noch einmal die nicht leicht zu entwirrende Entdeckungsgeschichte des Fundes von Saint-Louis aufgerollt, nachdem ein deutscher Forscher um 1990 den Vorschlag gemacht hatte, diesen Hort dem damals neu entdeckten Oppidum Kegelriss bei Freiburg im Breisgau aufgrund von in Archivalien des frühen 20. Jahrhunderts erwähnten Goldfunden unbekannter Zeitstellung zuzuordnen. Zur Klärung dieser Frage werden hier erstmals die Argumente pro und contra Kegelriss und Saint-Louis differenziert diskutiert. Einerseits erweisen sich die wenigen bisher angeführten Belege und Argumente für die Umplatzierung als vage und andererseits kann darauf hingewiesen werden, dass mehrere Forscher die Lokalisierung des Fundes von Saint-Louis am Rheinufer unterhalb Basels mit eigenen Nachforschungen glaubhaft untermauern konnten. Fazit: Der alternative Fundortvorschlag konnte bis heute nicht belegt werden und erfolgte demnach vorschnell.

Der Goldfund von Saint-Louis bei Basel bleibt ein wichtiges Zeugnis der Präsenz der Kelten im 2. und 1. Jahrhundert vor Christus am Basler Rheinknie. Er stammt aus der unmittelbaren Nachbarschaft der so genannten Siedlung Basel-Gasfabrik unter dem Novartis-Campus und damit der best untersuchten keltischen Grosssiedlung der Schweiz.

## Literatur

Castelin o.J.: K. Castelin, Katalog der Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich, Band I (Stäfa ohne Jahr [1978]).

Castelin 1973: K. Castelin, Die Prägezeit der süddeutschen Regenbogenschüsselchen. Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte 23, 1973, 53ff.

Christ 1960: K. Christ, Antike Münzfunde Südwestdeutschlands. Vestigia Band 3/1 und II (Heidelberg 1960).

Duval 1980: P.-M. Duval, Die Kelten. Universum der Kunst (München 1978).

Forrer 1884: R. Forrer, Ein interessanter Goldfund. Antiqua - Unterhaltungsblatt für Freunde der Alterthumskunde 1884/1, 4ff. und 1884/1a, 10ff.

Forrer 1908: R. Forrer, Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande (Strassburg 1908).

Forrer 1924: R. Forrer, Les monnaies gauloises ou celtiques trouvées en Alsace. Bulletin du Musée historique de Mulhouse 44, 1924, 271ff.

Forrer 1969: R. Forrer, Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande Band 2: Bibliographische Nachträge und Ergänzungen. Redaktion K. Castelin (Graz 1969).

Furger-Gunti 1982: A. Furger-Gunti, Der Goldfund von Saint-Louis bei Basel und ähnliche keltische Schatzfunde. Zeitschr. Schweizer. Arch. u. Kunstgesch. 39, 1982, 1-47.

Jacobsthal 1944: P. Jacobsthal, Early Celtic Art (Oxford 1944).

Joffroy 1969: R. Joffroy, Le torque de Mailly-le-Camp (Aube). Monuments et Mémoires 56, 1969, 45ff.

La Tour: H. de la Tour, Atlas de monnaies gauloises (Paris 1892).

Megaw 1970: J.V.S. Megaw, Art of the European Iron Age. (Guildford und London 1970).

Naue 1905, A.W. Naue, Die Denkmäler der vorrömischen Metallzeit im Elsass (Strassburg 1905)

Nick 2005: M. Nick, Am Ende des Regenbogens... – Ein Interpretationsversuch von Hortfunden mit keltischen Goldmünzen. In: C. Haselgrove/D. Wigg-Wolf (Hrsg.), Iron Age Coinage and Ritual Practices. Studien zu Fundmünzen der Antike Bd. 20 (Mainz 2005) 115-155.

Nick 2006: M. Nick, Gabe, Opfer, Zahlungsmittel – Strukturen keltischen Münzgebrauchs im westlichen Mitteleuropa. 2 Bde. Freiburger Beitr. zur Arch. u. Gesch. des ersten Jahrtausends 12 (Rahden/Westf. 2006).

Pauli 1980: L. Pauli (Red.) et.al., Die Kelten in Mitteleuropa. Katalog der Ausstellung 1980 in Hallein (Salzburg 1980).

Paulsen 1933: R. Paulsen, Die Münzprägungen der Boier, Band I und II (Leipzig und Wien 1933).

Reber 1900: B. Reber, In der Schweiz aufgefundene Regenbogenschüsselchen und verwandte Goldmünzen. Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 3, 1900, 157ff.

Robert 1885: P.C. Robert, Examen d'un trésor de monnaies gauloises entré au musée de Saint-Germain. Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Comptes rendus des séances de l'année 1884 4. série, 12 (Paris 1885) 25ff.

Scheers 1977: S. Scheers, Traité de numismatique celtique II: La Gaule Belgique (Paris 1977).

Streber: F. Streber, Über die sogenannten Regenbogenschüsselchen. I. Abteilung und II. Abteilung. Abhandlungen der k.b. Akademie d.W.I.Kl. IX. Bd. III. Abteilung (München 1860 und 1862).

Wielandt 1964: Keltische Fundmünzen aus Baden. Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte 14, 1964, 97ff.

Wüthrich 1945: G. Wüthrich, Celtic Numismatics in Switzerland. Num. Chronicle, 6. Ser. Nr. 5, 1945, 1-33 Taf. 1-7.

Ziehaus 1995: B. Ziehaus, Der Münzfund von Großbissendorf. Eine numismatisch-historische Untersuchung zu den spätkeltischen Goldprägungen in Südbayern. Ausstellungskat. Prähist. Staatsslg. München 27 (München 1995).

Ziehaus 2013: B. Ziehaus, Münzen und Münzwerkzeuge. In: S. Sievers/M. Leicht/B. Ziehaus, Ergebnisse der Ausgrabungen Manching-Altenfeld 1996–1999. Die Ausgrabungen in Manching 18 (Wiesbaden 2013) 425–619.

Weitere Literatur und die Anmerkungen zur Arbeit von 1982 über den Goldfund von Saint-Louis finden sich, ebenso wie der Katalog der Münzen, in der Originalversion des Fachartikels von 1982, der auch online unter den digitalisierten Zeitschriften der Zürcher ETH-Bibliothek abrufbar ist.

Für freundliche Auskünfte und Anregungen zu Teil 2 danke ich Michael Nick und Norbert Spichtig.

Andres Furger

Der 1948 geborene Schweizer Archäologe und Kulturhistoriker studierte in Basel Ur- und Frühgeschichte, Anthropologie und Geschichte. Als junger Ausgräber und Forscher widmete er sich vor allem der spätkeltisch-frührömischen Übergangszeit. Im Buchverlag der Neuen Zürcher Zeitung gab er eine vierbändige Reihe zur „Archäologie und Kulturgeschichte der Schweiz“ heraus. Nach seiner Tätigkeit am Historischen Museum Basel leitete er von Zürich aus die schweizerischen Nationalmuseen von 1986 bis 2006 und danach die Nestlé-Stiftung Alimentarium in Vevey.

[www.andresfurger.ch](http://www.andresfurger.ch)

Alle Rechte vorbehalten by Andres Furger – [andresfurger@gmail.com](mailto:andresfurger@gmail.com)

